

Litt. III.

ſ.





Joh. Gottlob. Vogt.

Leben und Schicksale

des

ehemaligen Kaiserlich - Russischen Rittmeisters,
nachherigen Königl. Niederländischen
Hauptmanns

Johann Gottlob Vogt.

Von ihm selbst beschrieben

und

als Andenken für seine Freunde

dem Druck übergeben.

Erster Theil.

Naumburg, 1829.

gedruckt bei Karl August Klaffenbach.



Leben und Schicksal

1888

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm
Nachfolger von C. F. W. Neumann, Berlin

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm



A



1924 K 5434

Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm



Meinem geliebten Bruder
Johann Gottlieb Vogt,

als Zeichen brüderlicher Achtung und Liebe,

g e w i d m e t

v o n

dem Verfasser.

Meinem geliebten Vater

Johann Gottlieb Bode

als Zeichen der Liebe und Achtung

1771

von

dem Verfasser

V o r r e d e.

Schon längst hatte ich, auf den Wunsch mehrerer Freunde, den Plan gefaßt, alles das, was ich in einem Zeitraume von 35 Jahren auf meinen Reisen durch 4 Welttheile hörte, sah und erfuhr, öffentlich auszusprechen, wurde aber stets von dem Gedanken an die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe an der Ausführung meines Entschlusses gehindert, bis endlich die Hoffnung, daß ich, als ein schlichter Kaufmann, der nie eine gelehrte Bildung erhielt, und der doch seinen Freunden und Bekannten gern seine mannichfaltigen Erfahrungen mittheilen möchte, gewiß keine strenge Kritik zu fürchten haben würde, meine Schüchternheit be-

siegte, und mich so dreist machte, die Geschichte meines Lebens dem Publikum zu übergeben.

Seit meinem 15ten Jahre lebte ich nicht mehr im Vaterhause, durchreiste nach und nach Amerika, die Südspitze von Afrika, Ostindien und den größten Theil von Europa, und erlebte während dem so vielerlei, und so mannichfaltige Ereignisse gingen nach und nach an mir vorüber, daß ich glaube, die kurze Erzählung alles dessen, was ich erfahren, werde nicht ganz ohne Interesse sein. Schreibe ich zugleich auch dadurch etwas Gutes, daß ich, zur Belehrung für jüngere Leser, unverholen alles mittheile, was ich oft durch meine Schuld erlitt, wornach ich vergebens strebte, und was mir gelang, so werde ich mich um desto belohnter für meine geringe Arbeit finden. Hat aber ein so langes Leben, meist unter fremden Menschen an sich schon Stoff genug, sowohl zur Unterhaltung für theilnehmende Freunde, als zur Belehrung für solche, die erst in die Welt eintreten wollen, so ist dieß bei dem meinigen um so mehr der Fall, da ich

unter so verschiedenen Verhältnissen gelebt habe, bald als Geschäftsmann, bald als Soldat, in eignen, wie in fremden Angelegenheiten aufgetreten bin, und, weil ich ohne Uebertreibung sagen kann, den Norden, wie den Süden aus eigener Erfahrung kenne.

Ich verlasse dabei, als Erzähler, nie meinen Standpunkt; ich berichte, was ich hörte und sah, ohne mich in weitläufige Erörterungen einzulassen. Die Anwendung der Thatsachen auf das eigene Leben bleibt dabei Jedem selbst überlassen. Meine eignen Bemerkungen webe ich nur dann ein, wo sie zum Verstehen des Ganzen nöthig waren, oder mit den Thatsachen gleichsam in Eins zusammenfloßen.

Da ich der strengen Wahrheit gemäß, nur das erzähle, was wirklich factisch ist, nur das Leben schildere, wie ich es fand, wie es selten in ähnlichen Werken der Fall ist, die den Leser nur unterhalten wollen, das nie Gesehene erdichten, und ihren Stoff aus dem Reiche der Phantasie

herholen; so fürchte ich nicht, daß mein Werk ganz unnütz und überflüssig sein werde.

Befriedigt bin ich, wenn meine Freunde und Bekannten bei Durchlesung meiner bald heitern, bald traurigen Lebensgeschichte sich meiner mit Liebe erinnern und meinem Andenken noch eine Stunde weihen, auch wenn ich selbst nicht mehr unter ihnen wandeln werde.

Und somit übergebe ich denn dem Publikum diese Blätter, mit dem herzlichen Wunsche, nur etwas Gutes dadurch zu bewirken, und mit der bescheidenen Bitte um ein schonendes Urtheil.

Naumburg, im Monat November 1828.

Johann Gottlob Vogt.

Erstes Capitel.

Meine Geburt und Bestimmung. — Lehrjahre in Chemnitz. — Erste Spekulation. — Erste Liebe.

In Naumburg an der Saale wurde ich im Jahre 1774 den 13ten September geboren.

Mein Vater war daselbst Wollhändler und lebte in sehr glücklichen ehelichen Verhältnissen mit meiner Mutter, der einzigen Tochter eines hiesigen Adlers. Von 5 Brüdern, wovon aber der vierte in seinem siebenten Jahre starb, war ich der zweite, und schon von Jugend an zeichnete ich mich vor meinen Geschwistern durch eine außerordentliche Lebhaftigkeit und durch ein unruhiges Temperament aus. Der Wille meines Vaters hatte mich zum Juristen bestimmt, und nichts wurde gespart, mich durch geschickte Privatlehrer in allen dazu nöthigen Wissenschaften vorzubereiten: Doch es war alles vergebens, denn Griechisch und Lateinisch, die nöthigen Erfordernisse eines künftigen Gelehrten, waren meine Speise nicht, da mir hier Alles so abstract erschien; mit einer unglaublichen Begierde suchte ich mir dagegen alle vorhandenen Reisebeschreibungen zu verschaffen, und die Geographie,

Weltgeschichte, Rechenkunst und Naturlehre, wurden meine vorzüglichsten Beschäftigungen. Zu dem Ende meines 15ten Jahres war ich auf der hohen Schule in meiner Vaterstadt bis Secunda gestiegen, bei welcher Klasse ein sonst sehr würdiger und kenntnißvoller Mann, der Conrector Staffel, als Lehrer angestellt war. Bis hieher sollte ich kommen und nicht weiter; denn da ich einst im Cornelius Nepos eine Stelle des Alcibiades in das Deutsche zu übersetzen aufgerufen wurde, den Cornelius aber in der Tasche und Cooks Reisen um die Welt vor mir auf der Tafel hatte; so ward meine Zerstreuung von dem Lehrer sogleich bemerkt, ich vorgerufen und nach Erkenntniß des corpus delicti mit einem Paar tüchtigen Ohrfeigen bewillkommt, und dabei ganz kaltblütig, mit den Worten: jedes an seinen Ort! abgefertiget. Meine Beschämung war gränzenlos; vor einer ganzen Classe mich so beschimpft zu sehen, konnte ich unmöglich ertragen. Ich nahm daher meinen Cook, den ich trotz der Ohrfeigen immer noch liebte und den zum Beweis seines Daseins hervorgezogenen Cornelius Nepos unter den Arm, ließ meinen Hut im Stiche, und lief pfeilgeschwind, ohne jemals wiederzukehren, aus der Schule nach Hause. Meinem Vater erzählte ich mit thränenden Augen, was mir widerfahren, erklärte ihm freimüthig, daß ich nie Lust zum gelehrten Fache gehabt, und bat ihn inständig, mich Kaufmann werden zu lassen, welches mir derselbe auch mit den Worten: „werde was du willst, nur nichts halb“ bewilligte. So ward dieser Umstand der Wendepunkt in meinem Leben, und wer weiß ob ich jemals über die Gränzen meines Vaterlandes hinausgekommen wäre, wenn ich meinen Cornelius Nepos vor 40 Jahren richtig exponirt hätte.

Und so ist's oft im Menschenleben, von einer an sich unbedeutenden Ursache hängt oft unser ganzes Schicksal ab.

Nach dem Grundsatz meines Vaters mußte jeder von uns Brüdern vom 15ten Jahre an, bei auswärtigen Handelsfreunden die weitere Ausbildung erhalten. So wurde auch ich, nachdem ich mich für den Handelsstand entschieden hatte, bei dem Herrn von Bugenhagen in Chemnitz, welcher seinen Adel mit baaren 600 fl. in Wien gekauft hatte, und eine ziemlich bedeutende Baumwollen = Fabrik besaß, als Lehrling untergebracht. Ich erhielt von meinen Eltern außer den guten Lehren noch 10 Thaler auf den Weg, und ritt auf einem alten, in seinem Gange sehr bedachtsamen Grauschimmel, unter tausend Thränen meiner Mutter, aus dem väterlichen Hause dem Orte meiner Bestimmung zu. Ohne Hindernisse kam ich in Chemnitz an und begab mich sogleich nach der Wohnung meines künftigen Prinzipals. Hier angelangt, hing ich meinem alten Grauschimmel, welcher zum Fortlaufen ohnedem nicht mehr geneigt war, die Zügel über den Hals, überließ ihn seinem Nachdenken, und trat in das Haus hinein.

Der erste Anblick daselbst war ein sehr schönes junges Frauenzimmer von etwa 17 Jahren, ein Umstand, welchen ich sogleich für eine freundliche Vorbedeutung hielt. Da ich das Mädchen ihrer Kleidung und ihrem äußern Anstande nach für die Tochter des Hauses ansah, so fragte ich unter vielen Verbeugungen nach ihrem Herrn Vater, dem Herrn von Bugenhagen. Leise erröthend erwiederte sie, daß sie nicht das Fräulein, sondern nur das Kammermädchen der gnädigen Frau sei, setzte aber hinzu daß der Herr sich im Comptoir befände. So unwichtig dieser Irrthum auch

von meiner Seite war, so brachte mich doch die schelmische Miene des Mädchens in sichtbare Verlegenheit. Ich ward roth bis hinter die Ohren, blieb stumm vor ihr stehen, und mein Hut, den ich erst ein Jahr vorher zum Weihnachtsgeschenk erhalten hatte, bekam in dieser für mich peinlichen Lage durch das Zusammenpressen eine solche Form, daß er für den fernern Gebrauch völlig unbrauchbar gemacht wurde.

Das Mädchen lächelte schalkhaft und zeigte mir den Weg zum Comptoir.

Bei meinem Eintritt in dasselbe ward ich wieder in etwas beruhigt. „Bist du glücklich angekommen junger Mensch?“ So empfing mich mein Prinzipal. Es war ein freundlicher Mann, dessen Miene Zutrauen einflößte. „Führe dein Pferd, fuhr er fort, nach dem Stalle, und Du Wolfram,“ indem er sich zu einem jungen Menschen wandte, der daneben an einem Pulte schrieb, „zeige ihm dann die Stude, wo ihr zusammen wohnen sollt, damit er seine Sachen in Ordnung bringen kann.“ — Mit diesen Worten war ich in mein neues Verhältniß eingeweiht. Der Prinzipal wendete sich von mir ab, aber demungeachtet machte ich noch ein Duzend Verbeugungen hinter ihm her — denn zum Sprechen war ich vor Angst noch nicht gekommen — ging rückwärts zur Thür hinaus, und führte den alten Schimmel, der bereits auf der Straße eingeschlafen war, in den für ihn bestimmten Stall. — Die Gefühle eines jungen Menschen, welcher zum erstenmale unter ganz fremde Menschen tritt, sind meistens mit einer Bangigkeit verbunden, wobei das Weinen näher ist, als das Lachen. So ging es auch mir bei dem Abpacken meines Mantelsacks im Pferdestalle; doch erholte ich mich bald, und folgte meinem neuen Stuben-

gesellschaft der Treppe hinauf, meiner künftigen Wohnung zu. Durch ein freundliches und zuvorkommendes Benehmen suchte ich mir nun zuerst das Vertrauen meines Collegen zu erwerben, und dieser machte mich bald mit dem Personale der ganzen Familie und dem der Handlungsdienere bekannt.

Nachdem ich mich umgekleidet hatte, ging ich auf das Comptoir zurück. Der Herr hatte sich entfernt, und der Buchhalter fragte mich in schnarchendem Tone! „Wie heißt Er mit dem Vornamen?“ Ganz kleinlaut, weil ich von dieser unerwarteten Frage ein wenig überrascht war, erwiderte ich: Johann Gottlob! „Nun wohl! versetze jener, so wollen wir ihn Gottlob nennen!“ Mit der Ermahnung, mich gut aufzuführen, wies er mir nun meinen Platz an.

Durch Pünktlichkeit und Gehorsam erwarb ich mir bald das Zutrauen meiner Obern, und 6 Monate verstrichen, ohne daß mir etwas von Bedeutung widerfuhr.

Da erhielt ich den Auftrag, auf die Bleiche eines gewissen Winter zu gehen, um mich zu erkundigen, ob 500 Stück Cannevas, welche abgesendet werden sollten, fertig wären. Um zu dessen Hause zu gelangen, mußte ich, da der ganze Bleichplatz mit vielen kleinen Wassergraben durchzogen war, über mehrere kleine Stege gehn. Ein kleiner Knabe von etwa 4 Jahren, welcher ohngefähr 50 Schritte vor mir ging, glitt auf einem solchen Stege aus, und fiel in den Graben. Ich springe hinzu, ziehe den Knaben heraus, und trage ihn in das nächste Haus, aus welchem der alte Winter, der Großvater des Geretteten, der Alles durchs Fenster mit angesehen hatte, mir freudenvoll und mit den lebhaftesten Ausdrücken der Dankbarkeit entgegen kam. Ich

lehnte jeden Dank mit Möglichkeit ab, indem ich die Handlung, wie sie es wirklich war, für Schuldigkeit erklärte, entledigte mich meines Auftrags, und wollte mich wieder entfernen. Der Alte aber, der seine Dankbarkeit gern äußern wollte, drang in mich, ein kleines Frühstück bei ihm einzunehmen, wobei er mich zwar nicht mit Wein, wie er sich ausdrückte, doch mit einem guten Schnaps bewirthen wollte, da ersterer hier zu theuer sei.

Mit Blütheschnelle fuhr mir bei diesen Worten der Gedanke durch den Kopf, ob hier nicht Gelegenheit sei, meinem Vater, welcher als Weinbergsbesitzer Vorrath von Landwein hatte, einen Beweis meines Eifers für sein Interesse zu geben. Mit der Entschuldigung, daß ich keinen Branntwein trinke, bemerkte ich zugleich meinem freundlichen Wirth, daß ich glaubte, ein gutes Glas von unserm Raumburger Wein, den ich als guter Patriot enthusiastisch bis in den Himmel erhob, würde ihm vielleicht besser bekommen, und besonders für seine bösen Augen, worüber er schon lange klagte, dienlicher sein. Ich fügte hinzu, daß ich Gelegenheit hätte, ihm die besten Sorten, zu billigen Preisen zu verschaffen. Kurz ich wurde mit ihm einig, einen Eimer auf seine Rechnung zu besorgen, und hatte einige Tage darauf durch seine Vermittelung das Vergnügen, den Auftrag noch durch 6 Eimer für andere Bleicher gesteigert zu sehen. Wie froh war ich nicht, meinem Vater auf diese Art nützlich geworden zu sein! Wie mein Unternehmen aber abliefe wird der geneigte Leser bald erfahren. Voller Freude schrieb ich nach Hause und erhielt wirklich wenige Tage nach meiner Anzeige den Wein in der verlangten Art. Ich lieferte meine Waare an die betreffenden Behörden ab, und nahm

das Geld dafür in Empfang, seelenvergnügt über meine glückliche Speculation. — Um meinem mir ziemlich karg zugemessenen Taschengelde einen kleinen Zuwachs zu verschaffen, hatte ich seit 3 Monaten eine Subcollekte für die Dresdner Lotterie von dem Haupt-Collecteur H. übernommen, unter der Bedingung, 3 Tage vor der Ziehung das eingenommene Geld zu zahlen, oder die Loose zurückzusenden. Der Anfang versprach mir Glück, denn ich brachte sogleich an 20 Loose unter. Das Geld für die erste Classe erhielt ich sogleich, für die zweite aber schon mit vieler Mühe und für die dritte hatten am Zahlungstage noch nicht zwei Drittheile meiner Kunden ihre Verbindlichkeiten erfüllt. Nachsicht von Seiten des Collecteurs fand nicht statt. Ich wußte in meiner Herzensangst nicht, was ich anfangen sollte und griff — die Hände zitterten mir dabei — meine Weinkasse an, da ich das Geld noch nicht abgeliefert hatte, und war der süßen Hoffnung, daß von den nicht renovirten Loosen soviel herauskommen möchten, um die entlehnte Summe wieder zu ersetzen. Die Listen kamen an, zitternd vor Angst und Erwartung fiel ich darüber her, aber, wie das Meiste, was ich in meinem Leben unternommen, mit Unglück verbunden gewesen ist, so ging es schon hier bei meiner ersten jugendlichen Speculation. Von 2 Loosen, die renovirt waren, kam eins mit 100, das andere mit 50 Thaler heraus, von den übrigen nicht renovirten, auch nicht ein einziges.

Die neuen Loose zur vierten Classe waren angekommen. Doch welcher Schrecken durchfuhr mich, da Herr H. mir sagte, daß ich ohne einen sichern Bürgen keine Loose mehr bekommen könne. Meine Lage war schrecklich; das aus der Weinkasse entlehnte Geld bereits verloren, wenn ich

die neuen Loose nicht bekam. Kalter Angstschweiß trat mir vor die Stirn. Die Hoffnung, das Verlorne wieder zu gewinnen, gab mir den unglücklichen Gedanken ein, auf gut Glück 6 Loose für mich selbst zu spielen. Ich griff zu diesem Zwecke den Rest meiner Kasse an, und wartete auf günstigere Nachrichten. Aber ich Unglücklicher! 4 Nieten und 2 der niedrigsten Gewinne hatte mir das karge Glück beschert. Das Weingeld war verschwunden, und meine Ruhe dahin, denn ich hatte das Zutraun eines geliebten Vaters gemißbraucht, an den ich nun mit Furcht und Bittern dachte. — Junger Leser möchtest du dich hierdurch warnen lassen, jemals die Hand an anvertrautes Gut zu legen, in der Hoffnung auf eine günstigere Zeit. Oft werden die Aussichten trüber, und so das Unglück größer.

Immer hatte ich meinen Vater mit der Bertröstung hingehalten, daß ich das Geld noch nicht ganz beisammen hätte, daß dieß aber bald geschehen und an ihn abgehen würde. Doch da nun die letzten Lotterie-Listen gekommen waren, welche meine Hoffnung vernichteten, sah ich mich genöthigt, endlich meine schriftliche Beichte ins Vaterhaus abzusenden. So tiefe Reue ich nun auch darin bezeugte, so wurde mir doch in einem bald darauf folgenden Briefe, dem ich mit Zittern entgegen sahe, die Absolution ziemlich schwer gemacht. Ich fühlte mein Vergehen lebhaft, und brach in heiße Thränen aus, welche noch reichlicher flossen, als mir das Ende des Briefes Verzeihung ankündigte. Ach, ich hatte ja durch meinen Leichtsinn einen Vater beleidigt, der es so gut mit mir meinte. Ich schwur bei mir selbst, Alles anzuwenden, mich seiner Liebe wieder werth zu machen, und mich nie wieder mit

Wein-

Weingeschäften abzugeben, was mir auch mein Vater in seinem Briefe streng untersagt hatte.

Ich dachte an keine Speculation mehr, und ward so wieder in meinem Innern ruhig. Harmlos verlebte ich nun mehrere Monate, ohne daß andere, als alltägliche Ereignisse an mir vorüber gingen. Bald aber sollte das ruhige Meer meines Herzens wieder einige Wellen schlagen.

Bisher hatte ich mich noch um kein weibliches Wesen bekümmert, und die Blume der Liebe lag noch im tiefsten Keim bei mir verborgen, doch mein nun einmal stärker angeregtes Gefühl wollte bald auch hierin seine Rechte geltend machen.

Ein einziger Blick ist oft hinreichend, ein Etwas in der Brust hervorzurufen, das man früher noch nicht kannte, so gieng es auch mir.

Auf dem Wege zur Kirche, in welcher die himmlische Liebe gepredigt wird, fühlte ich zuerst das Regen der irdischen. Ein holdes Kind von ungefähr 16 Jahren verwundete mich hier mit ihrem dunkelblauen Auge und ihrer freundlichen Miene. Sie gieng vor mir vorüber, ich zog meinen Hut tief vor ihr ab, sah ihr betroffen nach, und folgte ihr zur Kirche. Früher als gewöhnlich ward ich heut mit meinem Gebete fertig, das ich wohl noch nie so zerstreut hinter meinem Hute verrichtete. Sogleich sah ich mich in der ganzen Kirche um, und — wer beschreibt meine Freude, als ich den Gegenstand meiner schnellen Liebe in der gegenüberliegenden Kapelle erblickte.

Meine Gedanken auf die Predigt waren dahin, nur allein mit der Fremden beschäftigt, zu der ich meine sehnsuchtsvollen Blicke sandte.

Endlich war die Kirche aus, ich eilte nach dem Eingange, um sie, die mir schon Alles galt, noch einmal zu begrüßen. Doch das Gedränge war zu groß, ich konnte nicht schnell genug aus der Kirchthüre kommen. Eine alte Dame mit bedächtigem Schritt, und nach damaliger Mode in Schuhen mit hohen Absätzen, gieng vor mir her. Ich will mich an ihr vorbei drängen, komme ihr unglücklicher Weise zu nahe, und mit einem ängstlichen Ausruf: „ach mein Schuh!“ war sie drei Zoll auf der linken Seite vertieft, und wurde durch die wogende Menge bis unter die Schwibbogen in bloßem Strumpfe mit fortgezogen. Ich hatte mich unterdessen aus dem Staube gemacht, und sah nur von fern, wie ein Dienstmädchen die Dame wieder zu beschuhen sich bemühte. Daß auf mich kein Verdacht kam, konnte ich aus dem Ausdrücke: „alter Flegel!“ welcher öfters wiederholt wurde, schließen, denn alt kam ich mir eben noch nicht vor. Unterdessen aber war mein Mädchen verschwunden, und mißmuthig gieng ich nach Hause. Hier sollte ich aber eine neue Beschämung erfahren. Mein Prinzipal fragte heute, was sonst sehr selten der Fall war, bei Tische nach dem Inhalte der Predigt, und richtete seine Frage unglücklicher Weise an mich. Ich wußte Nichts davon, antwortete jedoch in meiner Herzensangst: „Von der Liebe des Nächsten!“ Ein schönes Thema, fuhr er fort, und eben im Begriff, mich weiter zu examiniren, ertönt eine Stimme: „Papa! das ist eine Lüge, der Prediger hat davon nicht geprediget, sondern der Text war vom ungerechten Haushalter.“ Alles sah auf mich, der Bissen erstarb mir im Munde, und ich dachte wieder an den Weinhandel. Mit Schadenfreude lächelte der 13jährige Sohn meines Herrn, der

Urheber meiner Verlegenheit, den ich in dem Augenblicke zum Geier wünschte. Zum größten Glück inquirirte der Herr nicht weiter, und das Gespräch gewann eine andere Wendung, ich aber war seelenfroh, als endlich die Tafel aufgehoben ward.

Zwei Jahre war ich nun bei meinem Principal, und hatte dessen Zufriedenheit in Betreff der mir übertragenen Geschäfte erhalten. Eines Morgens ließ er mich zu sich rufen, zeigte mir an, daß mein Vater an ihn geschrieben, und daß ich nach seinem Wunsche zu bevorstehendem Michaelis, bis wohin noch drei Wochen waren, in das väterliche Haus zurückkehren sollte, bedauerte es, mich zu verlieren, und schenkte mir, mit Beilegung der Anrede: Sie, ein spanisches Rohr, welches das Zeichen für einen Handlungsdiener war. Ich dankte gerührt, er drückte mir freundlich die Hand, und wünschte mir Glück. — Mit dem Stock, als dem Zeichen meiner Standes- Erhöhung, gieng ich noch an demselben Tage vor dem Hause meiner Auserwählten auf und nieder, die ich unterdessen auf meine Erkundigung bei einem meiner Freunde als das Fräulein S. hatte kennen lernen. Sie stand am Fenster, dankte mir zwar auf meinen sehr höflichen Gruß, doch sahe ich deutlich, daß ich nicht ihr Auserwählter war. Meine Eitelkeit war beleidigt, und so auch meine Liebe mit einem Male gar sehr herabgestimmt. Irren ist menschlich, dachte ich, suchte zu vergessen, was ich dem Anscheine nach vergessen mußte, und gieng nach Hause zurück.

Zweites Capitel.

Rückreise in die Heimath. — Besuch in Luckau. —
Etablissement.

Unterdessen war die Zeit meiner Abreise heran genahet. Mein Principal entließ mich mit einem herzlichen Segenswunsche, ich nahm Abschied von meinen Bekannten, und fort gieng es aus Chemnitz. Ob ich mich gleich herzlich darauf freuete, meine Eltern bald wieder zu umarmen, so machte mich doch der Gedanke an den Weinhandel, den ich immer noch nicht vergessen konnte, nicht wenig beklommen.

Meine Kengstlichkeit nahm zu, je weiter ich Chemnitz im Rücken hatte. Aber schon in Leipzig, wohin meine Eltern zur Messe gereist waren, sollte ich davon geheilt werden. Ohne von dem unangenehmen Vorfalle etwas weiter zu erwähnen, schlossen mich hier meine guten Eltern in ihre Arme, und freuten sich, in mir einen gesunden und blühenden Jüngling wieder zu finden.

Nach der gewöhnlichen Frage, wie es bisher gegangen, eröffnete mir mein Vater, daß ich von nun an in seiner Handlung mit arbeiten sollte.

Nach einigen Tagen reiste ich mit ihnen nach Naumburg zurück, bemerkte aber hier sogleich, daß sich in dem kurzen Zeitraume von $2\frac{1}{4}$ Jahren schon Manches geändert hatte.

Von allen den jungen Frauenzimmern, mit welchen ich früher in jugendlicher Unbefangenheit gesprochen, war keine mehr, die nicht ein entgegengesetztes Betragen gegen mich angenommen hätte. Man betrachtete mich als einen Fremden, den man zwar höflich, aber mit Gleichgültigkeit begegnet.

Sogleich nach meiner Ankunft, trat ich in das Wollgeschäft meines Vaters ein, und hatte hier ungefähr 4 Monate gearbeitet, als ich die Erlaubniß erhielt, einen Onkel in Luckau, in der Lausitz, zu besuchen. Es war am letzten Januar 1792, als ich in einer sehr strengen Kälte meine Reise zu Pferde antrat. — Den dritten Tag gegen Abend kam ich in Luckau an, wo ich mit Herzlichkeit und Liebe empfangen wurde. Mein Onkel besaß einen sehr edeln Charakter, mit welchem er zugleich die lustigste Laune verband. Ich war ihm, wie er sich beim Abendessen ausdrückte, recht zur gelegenen Stunde gekommen, da auf den folgenden Tag eine Schlittenparthie arrangirt wäre. Ich sollte, da mich Niemand im Orte kannte, als junger Russe verkleidet, als Kutscher agiren, und mein Stier Bruder, der schon seit einiger Zeit in dem Wollgeschäfte meines Onkels arbeitete, als Vorreiter paradiren. Nichts konnte mir erfreulicher kommen, als diese Nachricht. Sogleich wurde ein förmlicher Anzug, welcher meinem Onkel einst auf einem Masfenballe gedient hatte, hervorgesucht, und zu meiner und meines Onkels Freude paßte mir derselbe so gut auf den Leib, daß keine Veränderung nöthig war. — Der Morgen brach an, ich stand auf, und warf mich sogleich, da ich die Zeit

nicht erwarten konnte, in meinen Paraderock, der in einem schwarzen Kasten bestand, band die rothe Schärpe um den Leib, setzte die gewaltige Bärmütze auf den Kopf und trat so vor den Spiegel, um mich in dem neuen Puge, in dem ich mir gestern Abends so gefallen hatte, ungestört betrachten zu können. In dem Augenblicke ertönt ein starkes Geschrei auf dem Hofe. Ich springe an das Fenster, und sehe, daß das Pferd, welchem der Hausknecht eben das Schlittengeläute aufzulegen sich bemühte, mit den Vorderfüßen nieder zu hauen drohte. Ich eilte ihm zu Hülfe, und nun gelang es uns gemeinschaftlich, den Braunen in seinem völligen Ornate in sein Amt einzuweisen. Warum soll schon jetzt gefahren werden? fragte ich den Knecht, da es doch erst um Mittag bestimmt ist. Ja, versetzte dieser, der Herr hat mir befohlen, das Pferd erst vor der Stadt zu probiren, ob es das Geläute vertragen kann. Aber, fuhr er fort, da Sie doch hernach selbst fahren sollen, so wäre es besser, sie machten auch selbst die Probefahrt und ich stellte mich mit der großen Schlittenpeitsche, an deren Knall das Pferd doch auch gewöhnt werden muß, hinten auf. — Mein Onkel, der mir auf meine Anfrage sogleich die Erlaubniß dazu ertheilte, rieth mir, das Pferd in tiefem Schnee zu ermüden, um es so besser gewöhnen zu können. Flugs warf ich mich in den Schlitten, um mein Heil zu versuchen. Kaum aber war das Pferd, das der Hausknecht ein Stück am Baume führte, losgelassen, so jagte es flüchtig durch die Straße zum Thore hinaus. So war es ohngefähr eine Viertelstunde gegangen, als es meinem Hintermanne einfiel, seine Peitsche zu probiren. Bei dem ungewohnten Knalle bäumt sich das Pferd hoch in die Luft, der Hausknecht verläßt unwillkürlich seinen Posten,

und schlägt sein Lager im Schnee auf, das Pferd aber galoppirt mit seinem jungen Ruffen quersfeld ein. Ich biete alle Kräfte auf, dem muthigen Renner Einhalt zu thun; da zerreißt zum Unglück die rechte Leine, ich will schnell aus dem Schlitten springen, aber plötzlich versinkt das Pferd in einer tiefen Schneehohle, der Schlitten stürzt um und ich mit dem Kopfe voran. Bei diesem Falle hatte sich die Bärmühe so tief in mein Gesicht gedrückt, daß ich zu ersticken fürchtete. Ich arbeitete mich mühsam aus der Mühe heraus, so wie es das Pferd aus dem Schnee versuchte. Befreit von dem lästigen Kopfschuhe eile ich nun mein Rettungswerk auch an dem Pferde zu probiren. Aber der undankbare Braune haut mir an der rechten Seite den ganzen Kasten herab. Da stand nun der russische Kutscher in einer wahrhaft kläglichem Gestalt. In meiner Angst sieng ich nun an zu schreien, und zum Glück kamen eben zwei Bauern auf einem Schlitten angefahren, die mich und mein armes Thier erblickten, und zu meiner Rettung herbei eilten. Unterdessen war auch der Knecht angekommen, und durch Hülfe dieser drei ward so ziemlich alles wieder auf den status quo gebracht, mit Ausnahme meines Kastens, da sich kein mitleidiger Schneider unter meinen Helfern befand.

Nun erst hatte ich Muße, mich näher zu betrachten, und aus dieser Betrachtung gieng nun eben nicht das erfreulichste Resultat hervor. Auf der linken Seite von der Kleidung entblößt, stand ich im bloßen Kopfe da; von der Mühe war keine Spur mehr zu sehen, da sie das Pferd tief in den Schnee hinein gearbeitet hatte, und meine großen kalbledernen Kutscher-Handschuhe waren auch nicht mehr zu finden.

Ich hatte wenig Lust, den Ueberrest meines Anzugs durch eine zweite Probe zu gefährden. Ganz demüthig ent-

schloß ich mich zum Rückzuge, und trat meine Reise zu Fuße an, indem ich dem Hausknecht die Freude gönnte, den Triumpfwagen ins Trockene zu bringen.

Ich lief was ich laufen konnte, und war froh, auf dem Wege, außer einigen Bettlern, die mich für ihres Gleichen halten mochten, Niemand anzutreffen.

Hätte nicht zum größten Glück das Haus meines Onkels so gelegen, daß ich, ohne meinen Weg durch die Stadt zu nehmen, über die Gartenmauer in dasselbe schlüpfen konnte, ich wäre vergangen in meinem Elende.

Der Hausknecht war unterdessen eher zu seinem Ziele gekommen, und hatte seine Hiobspost schon ausgeframt, als ich zum Hofe hereintrat.

Alles war versammelt, meine Ankunft zu erwarten, und ein lebhaftes Gelächter scholl mir entgegen. Doch ließ ich Niemandem Zeit, mich näher zu betrachten, und schlüpfte in mein Zimmer, um den russischen Charakter, in welchem ich nicht die beste Probe bestanden hatte, mit dem deutschen, weniger gefährvollen, wieder zu vertauschen.

Mein Onkel bedauerte meinen Unfall, und gab den Plan wegen der Maskerade auf. Um aber nicht den ganzen Spas zu verderben, auf den ich mich so sehr gefreut hatte, mietete er einen Postschlitten, auf dem die Fahrt ohne russischen Kutscher glücklich von Statten gieng.

Ich verlebte ziemlich frohe Tage in Luckau, obgleich von öffentlichen Vergnügungen, als Bällen, Concerten, Theater nicht die Rede war. In der Harmonie, als der damaligen Abendgesellschaft, war Disharmonie eingetreten, wodurch oft bitterer Streit entstand, weshalb hier auch nicht viel zu holen war. Nur in Familien = Zirkeln suchte man sich zu vergnügen,

wo es zuweilen recht lustig herzugehen pflegte. — Die Zeit meines Aufenthalts war zu Ende, ich nahm Abschied, und mit einem warmen Händedruck von einem jeden aus der Familie, reiste ich nach Naumburg zurück.

Hier saß ich nun, da die Wollgeschäfte bis zur neuen Schur beendet waren, mit unglaublichem Eifer Tag und Nacht über geographischen Beschreibungen, der Weltgeschichte, und den Reisen der berühmtesten Männer der damaligen Zeit. Lange schon hatte ich mir vorgenommen, meinem Vater die Neigung zu entdecken, einige Jahre in einer Seestadt zu conditioniren, doch war mir sehr wohl bewußt, daß dieß in den Kram meiner Mutter nicht paßte, die so viel Gewalt über den Vater hatte, daß ich keine günstige Antwort erwarten konnte. Indessen konnte ich den schönen Gedanken nicht aufgeben, und da ich einst meinen Vater bei einer recht heitern Laune fand, entdeckte ich ihm meinen Wunsch, die Welt zu besuchen, und bat ihn um die Erlaubniß, nach Hamburg reisen zu dürfen. Das ist wider den Plan, hob mein Vater an, welchen ich mit Dir vorhabe, ich wünsche Dir hier bei uns Dein Brod zu verschaffen. Gewohnt, unserm Vater nie zu widersprechen, schwieg ich zwar, doch da ich nun vernahm, daß mein Vater bereits den Handel über eine Tuchhandlung, die hier zu verkaufen stand, für mich abgeschlossen hatte, so konnte ich nicht umhin, ihm zu bemerken, daß ich gänzlich unwissend in diesem Fache wäre, und also Nichts vom Einkauf verstände. Was nicht ist, kann noch werden, war die Antwort, es wird sich Alles finden. So war mein Schicksal entschieden. Ich mußte mich in den Willen meines Vaters fügen; der Handel ward bald richtig, und mein Etablissement als Tuchhändler fertig.

Der Tag von der Uebnahme des Tuchlagers kam. Die Tuche wurden geöffnet, um mit der Schnure gemessen zu werden, doch wie erstaunte ich über das zahlreiche Heer von Motten, welche sich in den alten Ladenaubern, die beinahe die Hälfte des Lagers ausmachten, aufhielten, und so fleißig in ihrer Arbeit gewesen waren, daß manches Stück von diesen Antiquitäten einem Siebe ähnlich sah.

Nachdem ich von meiner Acquisition Einsicht genommen, eilte ich zum Vater, erzählte ihm, was ich gesehen und bemerkte, daß ich bei diesem Waarenlager wohl keine Seide spinnen würde. Aber auch diese Bedenklichkeiten wußte dieser zu heben, indem er mir die mit dieser Handlung verbundene bedeutende Kundschaft vorhielt.

Als ein junger Mensch von 19 Jahren, denn so alt war ich damals, ist man gewöhnlich froh, unabhängig und frei zu seyn, und so lernte ich es bald einsehen, wie gut es mein Vater mit mir meinte. Mit einem leichten Sinne machte ich schon kühne Pläne auf die Zukunft, und nahm mit frohen Hoffnungen mein Waarenlager in Besitz.

Zu meinem Leidwesen aber bemerkte ich bald, daß hier keine Reichthümer zu erwerben seyn würden, denn der Absatz war äußerst gering. Tage vergingen, ohne daß mich ein Käufer in der Betrachtung gestört hätte, was am Ende daraus werden sollte. Zwei Jahre waren mir so verflossen, nach welchen ich auf den unglücklichen Gedanken kam, eine Tuchfabrik zu errichten. Ich theilte diesen Gedanken einem Onkel von mir, dem dritten Bruder meines Vaters, welcher gelernter Tuchmacher in Nebra war, mit, und that selbigem den Vorschlag, als Werkmeister zu mir zu kommen, und die Einrichtung der Fabrik zu treffen. Wir wurden über die

Bedingungen einig, er zog mit seiner Familie in meine Wohnung, und mit Eifer wurde das Werk angefangen.

Nach Verlauf von einem Monate standen schon vier Stühle in voller Arbeit, mehrere Hundert arme Menschen, welche in dem harten Winter des 1795ten Jahres kein Brot hatten, drängten sich zu, um zu spinnen, und das frohe Gefühl, durch meine Thätigkeit für das allgemeine Beste mit gewirkt zu haben, vermehrte meinen Eifer, das Werk zu vergrößern. Bald sollte ich es aber erfahren, mit welchen Schwierigkeiten die Anlegung einer Tuchfabrik in einer Stadt verknüpft ist, wo man keine Spinner findet, die von Jugend auf an diese Arbeit gewöhnt sind, wie es in alten Fabrikstädten der Fall ist. Es gab schlechte Faden, und somit schlechte Tücher.

Der Winter war unterdessen vorüber, aber mit dessen Beendigung verschwanden auch zwei Drittel von meinen Spinnerinnen, welche Garten- und Feldarbeiten betrieben, oder auf die Wäschen und Bleichen giengen; der Rest verlangte mehr Spinnerlohn, die Wolle war theurer und die Tuche wohlfeil, das Färberlohn um den vierten Theil gestiegen, und auch der Tuchscherer verlangte Zulage an Arbeitslohn. Das waren nun freilich nicht die besten Aussichten, indessen ließ ich mich nicht abschrecken. Die Arbeiter, welche nicht mit dem vorigen Lohne zufrieden sein wollten, dankte ich ab, die gesponne vorrathige Wolle wurde verwirkt, und da Nichts mehr vorhanden war, einige Zeit aufgehört, welches die Folge hatte, daß nach einem Monat sich eins nach dem andern wieder zur Arbeit unter den vorigen Verhältnissen meldete. Bei allem Fleiß aber kam ich immer mehr zurück, als vorwärts.

Da ich mir selbst keine Vernachlässigung vorzuwerfen hatte, und ein äußerst frugales Leben führte, überfiel mich endlich der Mißmuth, das Selbstvertrauen gegen mich selbst war geschwächt, und bange Ahnung einer unglücklichen Zukunft siel schwer auf mein Herz. Offen entdeckte ich meinem Vater meine mißliche Lage, der mich bedauerte, und mir zugleich rieth, meine Fabrik eingehen zu lassen, und die Tuche auf den Messen zu beziehen. Ich sahe wohl ein, daß er recht hatte, aber was sollte ich mit meinem Dunkel machen, der um meinetwillen sein Geschäft in Nebra aufgegeben hatte? — Im Kräutlein Patientia allein lag hier noch Trost und Hülfe.

Drittes Capitel.

Ernennung zum Bürgerleutnant. — Erstes Auftreten als solcher. —
Niederlegung der Fabrik.

An dem Tische meiner Eltern hatte ich, seit dem ich etablirt war, immer noch gegessen. Eines Tages, da ich eben daselbst meinen Magen befriedige, klopft es an die Thür, und nach dem gewöhnlichen Zuruf: herein! tritt mit tiefen Verbeugungen der Stadtwachtmeister in seiner Galla = Uniform, deren Schnitt man aber die alte gute Zeit gar deutlich anmerkte, in die Stube, und mit einem gravitätischen Anstand machte er mir bekannt, daß ein Hochweiser und Hochedler Stadtmagistrat in der heutigen Session mich zum Bürger = Leutnant ernannt habe, empfahl sich dann, nachdem ich ihm an die Hochedlen meinen Dank aufgetragen hatte, meinem Wohlwollen, und drückte mir meine Rechte, mit der ich ihm, nach dem eingeführten Gebrauch bei seiner Meldung einen Species = Thaler gereicht hatte, so herzlich, daß ich das ganze Bildniß Friedrich Augusts als Andenken zurück behielt. — Nun mein Sohn, hub mein Vater, welcher auch 24 Jahre Bürger = Officier gewesen war, und als erster

Lieutenant vor einigen Jahren seinen Posten niedergelegt hatte, an, ich freue mich über diesen Beweis von Achtung, den Du so eben erhalten, zugleich aber auch darüber, daß ich Dir meine Uniform, die ich glücklicher Weise noch besitze, als Geschenk anbieten kann. Der Scharlach ist sehr theuer, und würde Dir daher eine nicht unbedeutende Ausgabe verursachen. Die wenigen Motten, welche in das Kleid gekommen sind, haben keinen großen Schaden gethan.

Sogleich wurde der rothe Rock und die Beinkleider von gleicher Farbe nebst der dazu gehörigen weißen Mohrweste, aus dem Kleiderschrank geholt, worin besagte Gegenstände schon Jahre lang nach Erlösung geschmachtet hatten, und der dem Hause meines Vaters gegenüber wohnende Hauschneider gerufen. Die Untersuchung der Uniform begann. Nachdem aber das Kunstauge des Meisters den Umfang meines Körpers tarirt hatte, trug er Bedenken, ob er wohl mit dem Tuche auskommen würde, da die Motten dem Rocke hart zugesetzt hätten. Als ihm aber mein Vater sagte, daß er es dann bei einem andern Meister versuchen wollte; so ward sein Urtheil schnell geändert, und er versprach, was ihm vorher unmöglich schien. Somit packte er Alles zusammen, legte das Maas an, und gieng mit den Materialien zu meinem künftigen Staate zur Thür hinaus.

Das jährliche Bürgerfest, mit dem ein solenner Aufzug verbunden ist, war nicht mehr fern, deshalb durfte der Meister nicht säumen.

Das hiesige Bürgerkorps bestand aus drei Compagnien, von denen jährlich eine den Feldzug zu unternehmen verpflichtet war, und heuer traf das Loos die meinige.

Der Tag des Auszuges erschien. Vier Tambours kündigten um 6 Uhr Morgens durch alle Straßen trommelnd das Fest an; Alles in der Stadt war auf den Beinen. Eine Menge Gassenjungen hatten sich bereits vor dem Rathhause versammelt, um das Vergnügen zu genießen, den 12 Fuß hohen Schießmann, welcher dieses Jahr zum Opfer bestimmt war, an einer langen Leine nach dem Orte seiner Bestimmung zu ziehen. Ein Corporal in gelbledernen Hosen meldete mir kraft seines Amtes, daß um 8 Uhr vor Hauptmanns Quartier die Compagnie aufgestellt werden würde. Es war erst 7 Uhr, meine Uniform hatte ich den Abend vorher bekommen, aber noch nicht anprobirt. Ich kleidete mich an, und über alle Erwartung war der ganze Anzug in der Arbeit gelungen. Ich besah mich, mit dem Treßenhut auf dem Kopf, im Spiegel, der mir, wie ich glaubte, eben keine unangenehme Erscheinung vorhielt. Mit Wohlbehagen legte ich mich mit halbem Leibe zum Fenster hinaus, um auch den Vorübergehenden das Vergnügen meines Anblicks zu gönnen. — So gering auch dieser Umstand ist, so hat selbiger, wie der Erfolg lehren wird, doch einen entschiedenen Einfluß auf mein ganzes Leben gehabt, indem ich dadurch auf Ideen geleitet wurde, welche mit der einem Geschäftsmanne nöthigen Betriebsamkeit nicht übereinstimmten, und mich zu Handlungen verleiteten, die mit vielen Unkosten verbunden waren. — Bald schlug die Glocke, die mich zu Hauptmanns Quartier rief. Ich machte mich auf den Weg und fand bei meinem Eintritte in dessen Zimmer bereits meine Collegen, die andern beiden Lieutenants der Compagnie, in voller Arbeit, den Magen zu stärken, wozu die gut besetzte Tafel hinlänglich Veranlassung gab. Mit Freund-

lichkeit kam der Hauptmann, welcher stets aus den Magistratspersonen gewählt wurde, in schwarzem Anzuge auf mich zu, freute sich, mich unter seinem Commando zu haben, und nöthigte mich, zuzulangen. Ehe ich aber seiner Einladung folgte, begrüßte ich zuerst meine Kameraden, welchen beinahe, der Bissen im Munde über meinen Knapp am Leibe liegenden Anzug stecken geblieben war; und da wir nun gegenseitig, wie die alte und neue Welt uns gegenüber standen, wendete sich der erste Lieutenant mit den Worten an mich: Ihre Uniform ist nicht nach der Vorschrift; Sie können sich ja kaum darin bewegen! Wir Alten sind auch keine Narren gewesen, fuhr er fort, daß wir die Gemächlichkeit auch in der Uniform beibehalten haben, und Sie werden gewiß in Zukunft auch anders denken lernen. Jetzt aber stellen Sie gefälligst die Compagnie, ich werde bald nachkommen. Ich antwortete nicht, aß nur ein wenig, und gieng, um die Mannschaften zu rangiren. Doch wie erstaunte ich, als ich nur 11 Mann und einen Tambour vor dem Hause an der Mauer angelehnt fand. Auf meine Frage, ob dieß die ganze Compagnie wäre, erhielt ich zur Antwort, daß die Andern in den benachbarten Schenkhäusern ihr Frühstück verzehrten. Appel, Tambour! rief ich im Gefühl meiner Würde aus, und wie begeistert, sich nun in seinem Fache zeigen zu können, schlug dieser unbarmherzig auf das Kalbsfell los, welches die Folge hatte, daß nun die Bürgergardisten ihren Ruheplatz verließen, und aus allen Ecken herbeiströmten.

Das Häuflein war nun beisammen, aber welch ein Anblick! Da kamen Riesen, Zwerge, Bucklige und Lahme, Alles untereinander, diese mit dreieckigen, jene mit runden Hütten, in Röcken und Beinkleidern, von allen Farben, einige
in

in Schuhen, andere in Stiefeln mit langen Gewehren und Vogelflinten, welche seit 20 Jahren nicht gepuzt waren. Zuletzt erschien auch noch ein ehrlicher Schwarzrock, mit Flinte und Zubehör, welcher die Trauer um seine verstorbene Frau auch heute nicht ablegen wollte.

Außer dieser Garde war unter den jungen Bürgern ein Schützen = Corps von ungefähr 60 Mann errichtet, welches zwar nicht in Uniform, aber doch elegant gekleidet, mit grünen Bandeliers und gezogenen Büchsen versehen war. Bei dem Auszuge standen diese jedes Mal auf dem rechten Flügel, hatten zum Anführer einen unter sich gewählten Hauptmann, aber keine weiteren Officiere, und schossen die eingegebenen Nummern auf den Mann.

Nachdem das Personal zusammen getrommelt war, fieng ich an, zu rangiren, stellte die Langen ins erste, die Kleinen, Buckligen und Lahmen ins zweite und den Rest ins dritte Glied, theilte sie in Züge ein, und erwartete nun den ersten und zweiten Lieutenant, um nach dem Rathause, wo sich die Fahne befand, abzumarschiren.

Der erste Lieutenant kam endlich an, und seine Gesichtsfarbe zeigte, daß er kein Feind des Bacchus war. Mit gleichgültigem Blick übersah er die Menge, und obgleich schon 24 Jahre im Dienst, folglich an eine solche Muster = Charte von Anzügen schon gewöhnt, konnte er sich doch des Lachens bei dem Anblick des Schwarzrocks nicht enthalten. Was zum Teufel rief er, Meister, sieht Sie denn an, als Schulmeister hier zu erscheinen? Auf die Farbe, dachte ich, erwiederte jener trohig, kommt es doch wohl hier nicht an, wenn ich nur meinen Dienst versehe. Wollen Sie aber nicht haben, daß ich um meine Frau traure, so lassen Sie mich nach Hause

gehen. Das geht nicht an, antwortete der Hauptmann, denn alsdann würden wohl endlich alle, um vom Dienste frei zu sein, in schwarzer Kleidung ankommen. Sogleich ertönte das Kommandowort: „Mit Zügen, rechts schwenkt euch!“ und die Colonne setzte sich in Bewegung. — Nun sollte eigentlich das wahre Elend angehen; kein Einziger hielt Schritt, wer Schuhe anhatte, dem wurden sie von den Hintermännern größten Theils abgetreten, und nur das dritte Glied eines jeden Zuges blieb der Mühe überhoben, nach Ankunft vor dem Rathhause, die Schuhe wieder in Stand zu setzen. Raun waren wir hier angelangt, so trafen auch die Schützen ein, die Fahne wurde aus der Raths = Stube abgeholt, und bald darauf kam der ganze Rath, die zwei Oerbürgermeister, den alten König, mit 60 silbernen Schildern behangen, in der Mitte führend, auf dem Marktplatze an. Ihnen folgten die Rathsmitglieder nach ihrem Range, und sodann die Schützen, welche im vorigen Jahre Gewinne gehabt hatten. In dieser Ordnung kamen wir auf dem Schießplatze an, wo ein Gebäude, eher einem Stalle als einem Schützenhause ähnlich, den ganzen Stadtrath aufnahm, und wo mit Abnahme der Schilder der alte König huldreichst entlassen wurde. Die nehmliche Ehrenbezeugung erhielt nach vier Tagen der neue König bei dem Einzuge, und so endigte sich dieses Fest, welches nach einer immer mehr um sich greifenden Aufklärung nach einigen Jahren in dieser alten Gestalt gänzlich aufhörte. Die Zeit war erschienen, wo ich zum ersten und letztenmale in meinem rothen Anzuge paradiert haben sollte. — Unterdessen nahete der Winter heran, und mit dessen Anfang meldete sich auch der größte Theil meiner Arbeiter wieder. Mit erneuter Thätigkeit setzte ich das Geschäft fort,

aber kein Segen belohnte meine Mühe, indem die Tuche auf den Messen in Vergleich mit den Preisen der rohen Producte, wegen Mangel an Absatz, 10 Procent billiger verkauft wurden. So vergieng der Winter. Mehrere Tausend Thaler hatten die Armen verdient, und ich verloren. Um das Unglück voll zu machen, starb mein Dunkel, der das Werk geleitet hatte. Ich legte darauf nach dem Rathe meines Vaters die Fabrik nieder, und beschränkte mich für den Augenblick auf den Tuchhandel. Kurz darauf hatte ich das Glück, als *Commissionair* für mehrere auswärtige Handlungshäuser einen bedeutenden Einkauf von Preussischen und Sächsischen Tuchen zu erhalten, womit es aber schon nach zwei Jahren durch den Bankrott dieser Häuser, welche größere Summen an französische Lieferanten verloren hatten, ein Ende nahm.

Bald darauf traf mich der härteste Schlag durch den Tod meines geliebten Vaters, der uns in einem Alter von 59 Jahren, nach einem 14tägigen schmerzlichen Krankenlager, durch die rothe Ruhr entrisen ward. Tief betrübt über einen so schmerzlichen Verlust, drückte ich dem Verewigten, der mich zeither mit Rath und That so väterlich unterstützt hatte, die Augen zu, weinte ihm eine heiße Thräne nach, und wünschte ihm süße Ruh in seine kühle Gruft hinab. — Die Wollhandlung meines Vaters übernahm nun mein ältester und dritter Bruder. Mir waren, um ein ähnliches Geschäft anzufangen, die Hände gebunden, da zwei Drittheile meines Vermögens in benannter Tuchhandlung verwendet waren, und mit einem geringen Fonds in diesem Handel Nichts anzufangen ist.

Viertes Capitel.

Reise nach Elberfeld. — Reise in die Niederlande.

Zu dieser Zeit machte ich die Bekanntschaft eines Herrn S. aus Elberfeld, welcher sich mit seiner Frau zu Raumburg, als dem Mittelpunkt der Meßgeschäfte von Leipzig, Frankfurt an der Oder und Braunschweig zuweilen aufzuhalten pflegte. Dieser veranlaßte mich, mit ihm in seine Heimath zu reisen, unter der Versicherung, daß ich gewiß in dortiger Gegend viele Commissionsaufträge in ordinären und Mittelgattungen von Preussischen und Sächsischen Tuchen, welche von so geringer Qualität in ihrer Gegend nicht gefertigt würden, erhalten könnte. Ich willigte ein, und nach Beendigung der Leipziger Oester-Messe machten wir uns zu Pferde auf den Weg. Unser erstes Nachtlager war in Erfurt im Gasthose zum weißen Roß, welcher auch bis jetzt noch, besonders für Kaufleute, einer der besten ist. Es war sehr voll, wir ließen uns unser Zimmer geben, aßen jedoch, um die Gesellschaft zu genießen, in der Gaststube. Ein ältlicher, sehr fein gekleideter Mann, mit einem hölzernen Beine, saß an einem Nebentische bei einer Flasche Wein, und

blies gewaltige Tabakswolken aus einem großen Meerschäum-Kopfe ohne sich um Jemand zu bekümmern. — Wie es oft zu gehen pflegt, daß uns ein Mensch beim ersten Anblick für sich einnimmt, so war es jetzt bei mir. Der Fremde zog meine Aufmerksamkeit auf sich, und der Wunsch, ihn näher kennen zu lernen, ward in mir rege. Ich ließ mir ein Glas Punsch geben, und setzte mich an die andere Seite seines Tisches. Mein freundlicher Gruß ward von ihm eben so freundlich erwidert, und um ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, begann ich mit dem Lobe seines Pfeifenkopfes. Sa, mein Herr! erwiderte er mir, indem er zugleich den Kopf mit Wohlgefallen betrachtete, dieser Kopf ist mir doppelt lieb, da es ein Andenken von einem Freunde ist, welchem ich das Leben zu verdanken habe. Ich bat ihm, mir das Nähere darüber mitzutheilen, und bei seiner Erzählung fiel mir sogleich Pfeffels Türkenpfeife ein, die ein treues Seitenstück lieferte, zu dem, was ich jetzt hörte. „In dem amerikanischen Freiheits-Kriege, welcher zuletzt zu unserer Schande endigte,“ begann der Fremde „hatte ich es bis zum Hauptmann gebracht. In der Schlacht von New-York verlor ich durch eine Kanonen-Kugel das rechte Bein. Einer meiner Freunde, der Lieutenant Weis, trug mich auf seiner Schulter vom Schlachtfelde in ein benachbartes Gehölz, und verband mich, so gut es gehen wollte, um die Verblutung zu verhindern; aber kaum hatte der Brave sein Geschäft beendet, so durchbohrte ein Pfeil sein treues Herz, und todt fiel er an meiner Seite nieder. Mein Schmerz war grenzenlos; verstümmelt lag ich nun da, neben der Leiche meines Freundes, der sein schönes Leben für mich ausgehaucht hatte, und ich hegte den herzlichsten Wunsch, daß ein 2ter Pfeil meine Leiden enden möchte. Da höre ich es plötzlich hinter mir

rauschen. Drei Indianer stürzen mit ihren großen Schlachtmessern aus dem Gebüsch hervor. Sie bringen auf mich ein, und mit grimmigem Blick schwingt Einer sein blutiges Schlachtmesser, um mir den Todesstreich zu versetzen. Da halte ich in der Angst meine linke Hand dem furchtbaren Hiebe entgegen, wodurch mir zwar das Leben gerettet, aber drei Finger geraubt wurden. In demselben Augenblick geschah ein Schuß, und entseelt stürzte der wüthende Feind, unter dessen Streichen ich enden sollte, rückwärts nieder; die andern beiden flohen. Ein junger Scharfschütze, von unserm Corps, der aus dem Gebüsch hervortrat, war mein Retter. Ich dankte ihm, so gut ich es in meiner schrecklichen Lage konnte, und bald darauf hatte ich die Freude, mehrere Menschen mit einem Wundarzt kommen zu sehen, der mich verband, und das entflohne Leben meines Freundes zurückzurufen sich bemühte. Aber hier scheiterte seine Kunst. Der Retter meines Lebens blieb todt, und ich konnte ihm seine Liebe nur durch eine Thräne lohnen, die ich über seiner theuren Leiche vergoß. Zum Andenken an ihn nahm ich den Pfeil, der ihm das Leben geraubt hatte, und diese Pfeife, welche sich in seiner Rocktasche befand, mit mir.“

„Dem braven Schützen bot ich zum Beweis meiner Dankbarkeit meine Börse an, doch konnte ich ihn nicht zur Annahme bewegen. Er drückte mir herzlich die Hand, und eilte seinem weitem Berufe nach.“

„Ich ward hierauf in das Feldhospital gebracht und nach kurzer Zeit glücklich kurirt. Nachdem ich meinen Abschied erhalten hatte, kehrte ich nach Europa zurück.“ „So bekommen Sie wohl eine große Pension?“ fragte ich neugierig. „Was in England die Tare der Glieder eines Soldaten nach seinem

Ränge mit sich bringt," erwiderte er mir, in einer scheinbar traurigen Gemüthsstimmung. „Für das Bein bekomme ich jährlich 100 Pfund, und für die linke Hand 15 Pfund; die rechte wird noch einmal so hoch geschätzt. Die Glieder der Gemeinen, wenn solche mehrere verlieren, werden zusammen taxirt."

Nachdem ich mich über diese Einrichtung höchlich gewundert, und wir uns noch über einige gleichgültige Dinge unterhalten hatten, trank der Stelzfuß den Rest seines Glases aus, reichte mir nach einer gewünschten guten Nacht die Hand, und gieng auf sein Zimmer zurück.

Sch konnte die Gliedertaxe immer noch nicht vergessen. Mein Gott, dachte ich bei mir selbst, an dem Soldaten ist doch alles wohlfeil, sowohl die Montirung, als auch die Knochen, und für den Schmerz wird gar Nichts gerechnet! — Nach solchen und ähnlichen Betrachtungen, welche ich in der Stille für mich anstellte, war auch meine Ruhestunde herangekommen, weshalb ich mich bald mit meinem Freunde S. auf unser Zimmer begab.

Den andern Morgen setzten wir unsere Reise fort.

Die Gegend von Erfurt nach Gotha, bietet dem Auge des Fremden keine große Ergöghlichkeit dar, desto mehr aber gefielen uns die netten Bürger- und Dienstmädchen, die wir in ihrem Staatskleide, (es war gerade Sonntag,) bei unserer Ankunft in Gotha erblickten. Von hier nach Eisenach ist die Gegend angenehmer, die drei Gleichen mit ihren Burgen, die schönen Anlagen und Gebäude des Salzmannischen Erziehungs-Instituts, so wie die freundlichen Dörfer im Thale verkürzen dem Wanderer den Weg bis Eisenach, wo wir bei guter Zeit anlangten, und in dem Wirthshause zum Kautenz

franz unser Nachtquartier aufschlugen. — Da es aber noch zeitig war, entschlossen wir uns, die Wartburg, welche nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt, zu besuchen. Wir nahmen deshalb einen Führer an, und machten uns auf den Weg. Ehrwürdig steht diese alte Burg da, und ein leiser Schauer überfiel uns beim Eintritt in die alten Gemächer der Vorzeit. Der Kastellan, ein freundlicher alter Mann, war sogleich bereit, uns alle Merkwürdigkeiten zu zeigen. Er führte uns zuerst in die Rüstkammer, wo wir viele Arten alter Rüstungen erblickten, welche deutlich zeigten, daß einst ein kräftigeres Geschlecht auf unsern deutschen Gauen hauste. Die Burg-Kirche und die vormaligen Kapellen waren sehr verfallen, das Wohngebäude aber noch in gutem Zustande. Zuletzt besuchten wir noch Luthers Gemach, wo wir tief ergriffen, von der Größe des Mannes, der vor 300 Jahren in diesen Mauern wandelte, und an seinem großen Werke arbeitete, längere Zeit verweilten.

Der Kastellan machte uns aufmerksam auf den Tinten-fleck, womit Luther den Teufel noch schwärzer hatte mahlen wollen. Wahrscheinlich aber muß sich dieser Fleck von Zeit zu Zeit eine Reparatur gefallen lassen, wobei die Grundfarbe ganz verschwunden ist.

Nachdem wir von Allem Einsicht genommen hatten, worauf der freundliche Kastellan uns aufmerksam machte, drückten wir ihm unsere Erkenntlichkeit für seine gehabte Mühe in die Hand, und giengen nach Eisenach zurück, das wir am folgenden Morgen verließen, um unser Pensum bis Kassel zu vollenden. Spät am Abend kamen wir im Gasthose zum Erbprinzen an. Da wir uns aber sogleich zur Ruhe begaben, so habe ich hiervon nichts weiter zu berichten, als das wir

von unsrer Strapaze ermüdet, sogleich einschliefen; am andern Morgen gesund wieder erwachten, und sodann unsere fernere Reise antraten. Wir hatten uns vorgenommen, über den Winterberg durch das Köllnische Sauerland zu reisen, welcher Weg der nächste nach Elberfeld ist.

Das Köllnische Sauerland ist der südliche Strich vom vormaligen Herzogthum Westphalen, das zum Erzstift Köln gehörte. Ob nun gleich die eigentliche Heerstraße über Unna führte, so zogen wir doch erstern Weg vor, da alle Kaufleute, welche die Messen zu Leipzig und Frankfurt a. D. zu Pferde bereisten, denselben einschlugen, und die Gasthöfe auf dieser Straße in dem besten Rufe standen. — In dem Wirthshause auf dem Winterberge wollten wir das erste Nachtlager halten, weshalb wir uns früher, als gewöhnlich, auf den Weg machten.

Wir mochten ungefähr 2 Stunden geritten sein, als ein so dicker Nebel fiel, daß wir nicht drei Schritte vor uns sehen konnten.

Mein Freund, welcher genau die Wege wissen wollte, blieb auf einmal mit dem Pferde halten, und sich umsehend, rief er aus, ich weiß nicht mehr, wo wir sind! Ich wußte es noch weniger, da ich in diese Gegend noch nicht gekommen war. Wir stiegen daher von den Pferden ab, um nicht das Unglück zu haben, in einen Abgrund zu stürzen; doch kaum waren wir 50 Schritte in der Irre herumgegangen, so standen wir vor einer kleinen armseligen Hütte. Ich pochte an, ein ältlicher Mann in einem Schaafpelz öffnete die Thür, der sich mit freundlicher Miene sogleich erbot, uns wieder auf den rechten Weg zu bringen, von dem wir abgekommen waren. Froh über dieses Anerbieten, folgten wir ihm, und

nach einer halben Stunde Wegs, entließ er uns mit dem Bemerken, daß wir nun nicht mehr irren könnten. Wir dankten ihm, gaben ihm ein gutes Trinkgeld, und erreichten auch glücklich das Haus unserer Bestimmung, welches ganz am Wege lag. Alle Bequemlichkeiten für Reisende trafen wir hier an. Unsere Pferde wurden gut besorgt, und Alles was wir genossen, war schmackhaft und gut. Ungern verließ ich am andern Morgen das Haus, woselbst ich gern noch ein Paar Tage geblieben wäre.

Den 4ten Tag nach unserer Abreise von Cassel gelangten wir in das schöne Schwelmer Thal, wo man überall eine rege Betriebsamkeit erblickt. Die Häuser der Stadt, welche meistens mit Schiefer gedeckt sind, und ein freundliches Ansehen haben, erhöhen noch die Lieblichkeit des Thales. Alles arbeitet hier; Bettelleute sah ich nirgends, da durch die vielen Fabriken aller Art für die arbeitende Klasse hinlänglich gesorgt ist. — Außere Eindrücke bestimmen den Zustand unserer Seele, und so gelangten wir beide in der heitersten Laune in E. an, wo ich mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen wurde.

Ein großes Concert, welches gerade den Abend nach unserer Ankunft statt fand, war die Einleitung in die schönen Tage, die ich hier verlebte. Ich wurde bald in mehrere Familien = Birkel eingeführt, wo ich vorzüglich die Damen von der vortheilhaftesten Seite kennen lernte. Feine weibliche Bildung fand ich hier überall, was sehr vortheilhaft für die Pensionsanstalten, in welchen die meisten dieser Damen erzogen waren, spricht. — Was aber die Stadt selbst betrifft, so ist sie, obgleich durchgehends mit schönen Häusern geziert, doch sehr unregelmäßig gebaut, so daß man sich als Fremder nicht gut darin zu finden vermag. Uebrigens erblickt man

darin überall Spuren von Wohlstand, und das traurige Bild des Jammers und der Noth kam mir hier nie zu Gesicht, was wiederum die vielen Fabriken bewirken, von denen die des Herrn S. eine der ansehnlichsten war.

Eines Abends, als wir bei fröhlicher Gesellschaft, in traulichem Gespräche begriffen, beim Saft der Reben saßen, kam die Rede auch auf Holland, welches einer aus der Gesellschaft, der dieses schöne Land gesehen hatte, mit solchen Farben schilderte, daß uns alle die Lust anwandelte, selbst zu sehen, was wir so loben hörten.

Mit der Ausführung unsers Plans ward nicht lange gezögert, denn schon der dritte Tag wurde zur Abreise bestimmt, und die Gesellschaft, welche aus 7 Personen bestand, beschloß, bis nach Utrecht mit Postpferden zu fahren und von da aus auf den Kanälen die Reise fortzusetzen, welches in dieser Jahreszeit viel angenehmer, und nicht mit so vielen Kosten verbunden war.

Der Morgen des dritten Tages brach an; der Himmel war trübe und verkündigte Regen, demungeachtet aber stellten sich alle Reisegefährten richtig ein. Eine Halbhaise zu zwei Personen und ein großer Reisewagen waren zur Ladung bereit; erstere wurde für das fette Personal bestimmt, letzterer sollte das magere einnehmen, zu welchem ich auch mit gehörte. Die Postillions stießen einige erbärmliche Töne ins Horn, und in vollem Trabe zogen die Wagen von dannen.

Eine Viertelstunde von E. erhebt sich auf dem Wege nach Düsseldorf ein ziemlich hoher Berg, den wir passiren mußten; dazu war der Weg grundschlecht, und ob wir gleich drei Postpferde vor unserm Wagen hatten, so kamen wir

noch nicht von der Stelle. Der Postillon war bereits abgestiegen, und that uns den Vorschlag, gefälligst auszustiegen, und den Berg zu Fuße zu passiren. Wenn wir vorwärts wollten, so mußten wir dieser Ermahnung Folge leisten, wir stiegen daher aus, und giengen, neben uns die Extrapost, auf einem Seitenwege stolz zu Fuße den Berg hinauf.

Schon hatte es früher ein wenig geregnet, jezt aber fieng es auf einmal so heftig an, daß wir in Zeit von zwei Minuten, bevor wir den Wagen wieder erreichen konnten, bis aufs Hemde durchnäßt waren. Zum Glück war die Höhe des Berges erreicht, wir setzten uns wieder ein, doch alle mit ernstesten Gesichtern. Ein Fieberschauer überfiel uns, da wir durch das Bergsteigen sehr erhitzt worden waren, und die Nässe uns nun auf den Leib drang. Zum Glück hatten wir eine Flasche alten Jamaika-Rum bei uns, wir ließen solche die Runde passiren, gaben dem Postillon auch seine Portion, welches auf den schnelleren Gang der Pferde einen guten Einfluß hatte, und bald kehrte die vorige Fröhlichkeit unter uns zurück. Zu Mittag kamen wir in Düsseldorf an, wo wir im Posthause speisten, und setzten dann unsere Reise ununterbrochen über Wesel Tag und Nacht fort.

Den zweiten Tag war die Luft sehr schwüle. Gewitterwolken thürmten sich von allen Seiten am Horizonte auf, der Wind fieng an, sich zu erheben, und ehe eine Stunde vergieng, hatte das Gewitter uns erreicht. Wir befanden uns noch eine Stunde von Emmerich. Der Regen stürzte stromweise herab, ein Blitz folgte dem andern, mit schrecklichen Schlägen verbunden; die Straßen waren einem Strome zu vergleichen, und die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein. Wir saßen in feierlicher Stille beisammen, ein fürch-

terlicher Schlag geschah dicht an unserem Wagen, der Blitz hatte in eine am Wege stehende Pappel eingeschlagen, und solche zersplittert, doch ohne zu zünden. Das Gefühl eines jeden, auch des unerschrockensten Menschen ist in solchen Fällen der Natur unterworfen. Wir fuhren alle erschrocken zusammen, doch ohne einen schädlichen Eindruck zu empfinden. Weiter entfernte sich der Donner, die Gewitterwolken waren vorübergezogen, und heiter lächelten wieder die Strahlen der Sonne herab.

Post nubila Phoebus! riefen wir uns zu, und fuhren vergnügt weiter. — Mit der Nacht = Schuit wünschten wir noch diesen Abend von Utrecht nach Amsterdam zu fahren. Wir versprachen daher den Postillons ein gutes Trinkgeld, wenn sie dies bewerkstelligen würden, was auch die gute Folge hatte, daß wir um 5 Uhr Abends in Utrecht anlangten, und in dem nächsten Gasthose am Canal, wo die Treck = Schuit abgehen, einkehrten.

Das Erste, was wir thaten, war, uns eine eigene Cajüte zu miethen, in welche dann kein anderer Fremder mehr Zutritt hatte.

Glücklich war noch eine, das Steuerruder, welches die größte ist, offen. — Gewöhnlich aber befinden sich auf einer Treck = Schuit drei solcher Behältnisse hintereinander. Wir bezahlten 5½ fl. bis Amsterdam, welches 8 Stunden entfernt ist, erhielten ein gutes Abendessen, von unsrem Wirth, ließen unsern Wagen bei demselben stehen, und saßen mit dem Schlage 6 Uhr in unserer Behausung.

Es war ein herrlicher Abend, wir standen alle außerhalb der Cajüte, um den reizenden Anblick der an beiden Seiten des Canals liegenden schönen Garten = und Landhäu-

fer zu genießen, von denen wir mit Recht auf den Reichtum der Landes = Einwohner schlossen. Viele Besitzer derselben saßen mit ihrer Familie, worunter manches schöne Frauen = Gesichtchen zu sehen war, nahe am Canal, um aus den daselbst angelegten Lauben, die immerwährend auf = und niedergehenden Fahrzeuge, mit ihren Passagieren, vorbeistreichenden zu sehen.

Unser alter Steuermann, ein ächter Holländer, sowohl in seiner Tracht, als in seinem kalten gleichgültigen Betragen, der, außer wenn man ihn anredete, kein Wort sprach, wurde sehr oft von einem unserer Reisegefährten über die Namen der herumliegenden Ortschaften und deren Besitzer gefragt. Lange schon hatte ich in der finstern Miene und den kurzen Antworten dieses Mannes gemerkt, daß ihm die Unterhaltung nicht sehr gelegen war, und da unser Freund seine Wißbegierde durch immer neue Fragen zu stillen suchte, wendete er sich mit dem größten Pflegma an ihn und sagte: Myn Heer! Ü moet nielt zoooveel vraägen. (mein Herr! Sie müssen nicht so viel fragen). Wir konnten uns alle des Lachens nicht enthalten, und traten, um ihn nicht mehr zu belästigen, in unsere Cajüte, wo uns bereits durch den Schiffer, welcher sich auf der Vorderseite der Schuit aufhielt, Thee zugeschildt war. — Es war eine kühle Nacht, was in Holland auch in den heißesten Monaten meistens der Fall ist; wir legten uns, nachdem wir getrunken hatten, so gut wir konnten, auf die Bänke in der Cajüte zur Ruhe, und schliefen, in unsere Mäntel gehüllt, bald ein. Um drei Uhr früh weckte uns der Schiffer. Wir waren nahe vor Amsterdam, auf dem breiten Flusse Amstel, welcher durch die Stadt geht. Alles war im Schiffe rege; aus dem großen Raume, der für

gewöhnliche Passagiere ist, stieg wie eine große Rauchwolke bei Eröffnung der kleinen Seitenfenster der Dunst, welcher durch 62 Personen, die die Reise mitgemacht hatten, verursacht war, in die Luft.

Wir waren alle auf den Beinen, und welch ein schöner Genuß erwartete uns, da wir nun sämmtlich aus unserer Cä-jüte traten!

In majestätischer Pracht stieg die Sonne am Horizonte empor, welche die am rechten und linken Ufer des Stromes befindlichen schönen Landhäuser und Gärten bestrahlte; vor uns lag die Stadt Amsterdam mit ihren vielen Thürmen und Kuppeln. — Noch eine Viertelftunde hatten wir zu fahren, bis wir anlangten, und diese benutzen wir, um unsern Anzug zu ordnen. Es war ohngefähr $\frac{1}{2}$ 4 Uhr, da wir ankamen. Alles war auf den Stufen noch still, nur die Kärner, welche den Fremden die Bagage nach ihrer Wohnung befördern, standen schon am Ufer. Wir stiegen aus, und im Augenblick waren auch schon einige von diesen Leuten in unser Behältniß gesprungen, brachten mit unglaublicher Schnelligkeit unsere Habseligkeiten ans Land, und fragten uns, wo wir logiren wollten. Einer unserer Reisegefährten Namens B., der aus früherer Zeit die Lokalität kannte, schlug uns den Gasthof zur Sonne vor, wohin wir denn auch unserm Kärner, der die Sachen voran trug, folgten. — Desters sahen wir hier bei unserer Wanderschaft durch mehrere Straßen Menschen, welche unter den steinernen Bänken, die an vielen Häusern angebracht sind, ihre Schlafstätte aufgeschlagen hatten, und welche, wie uns Herr B. erklärte, arme Schelme sind, die keine Wohnung haben, und sich so herum treiben, was freilich ein nachtheiliges Licht auf die dortige Polizei wirft.

Endlich kamen wir in unserer Behausung an. Alles war noch in tiefem Schlaf, doch kaum hatte der Kärner einigemal heftig an der Glocke gezogen, so wurde die Thüre geöffnet, ein junger Mensch, der Kellner im Hause, trat uns sehr freundlich entgegen, und wies uns sogleich unser Zimmer an. Nachdem wir uns etwas erholt und unser Frühstück, das sehr kräftig und gut war, eingenommen hatten, mietheten wir einen Lohnbedienten, welcher uns das Merkwürdigste in der Stadt und Umgegend zeigen sollte. — Unser Weg ging zuerst nach der Werfte, wo mehrere Hundert Menschen, sowohl an der Erbauung neuer Schiffe für die königliche Marine, als auch an der Ausbesserung alter Fahrzeuge arbeiteten.

Hierauf besahen wir die Ankerschmieden, wo zwei Anker, jeder 5500 Pfund schwer, vorrätig lagen, welche für ein Linienschiff bestimmt waren. Von da giengen wir nach dem Ostindischen Lagerhause, welches so geräumig ist, daß gegen 100 Schiffs-Ladungen darin geborgen werden können. Dann besahen wir das Rathhaus, welches eins der schönsten in Europa ist, und später unter Louis Buonaparte zum königlichen Pallaste eingerichtet wurde.

Wir mußten aber unsere Neugierde noch vor Ankunft der Magistratspersonen befriedigen, da nach derselben der Besuch nicht mehr erlaubt ist. Unser Weg führte uns nahe bei dem Fischmarkt an dem Damme vorbei, wo so eben mehrere große Rähne mit allen Sorten von Fischen angekommen waren. Besonders reichlich mußte der Kabliau = Fang gewesen seyn, von welchen Fischen wir eine große Menge erblickten. — Die Art des Verkaufes an die Fischweiber, welche in einem freien Bierdeck auf Bänken, um die ein eisernes Gitter gezogen ist, der Expeditions = Stube des Auktionators gegenüber, ganz still

still saßen, war uns etwas ganz Neues. Niemanden hörte man sprechen, außer einen Mann, welcher aus dem offenen Fenster herab die in die Mitte des Platzes herbeigebrachten Fische tarirte, und darnach einen Preis in Stübern anbot, dann immer von 5 zu 5 Stübern herab sank, bis eine von den Weibern mit dem Kopfe nickte, welcher dann die Fische zugeschlagen wurden. Gemeiniglich richteten sich die Preise darnach, ob viel oder wenig gefangen ist. So habe ich später einen Kabbiau zu 2 Gulden, ein andermal einen von derselben Größe zu 7 Gulden verkaufen sehen.

Diesem Markte gegenüber, auf einem großen freien Platze steht das Stadthaus, in welchem unser Lohnbedienter sich erkundigte, ob es noch Zeit wäre, solches zu besuchen. Er kam kurz darauf mit einem ältlichen Manne zurück, welcher uns herumzuführen versprach. Das ganze Haus ist von großen Steinen massiv erbauet, alle Stuben hoch und mit Kammern versehen. Die Portraits der Prinzen von Dranien nebst prächtigen Oelgemälden, waren in den vorzüglichsten Gemächern zu sehen. In dem großen Rathssaale überraschte uns besonders ein Thürstück, in Fresco-Malerei, welches so schön war, daß wir eine Gruppe von Frauen in Stein gearbeitet zu erblicken glaubten. Aehnliche Malerei findet sich über der Thür des Eingangs. Hierauf entließen wir unsern Führer, und begaben uns nach der Börse, die nicht weit von dem Stadthause entfernt ist.

Man denke sich ein Gebäude, welches gegen 4000 Menschen in sich fassen kann, das rund herum mit breiten verdeckten Gängen, die durch große steinerne Säulen getragen werden, versehen ist, und man kann sich eine Vorstellung von der Größe desselben machen. Jeder Kauf- und Geschäftsmann

hat darin seinen bestimmten Platz, damit er von den Mäklern, durch welche alle Geschäfte abgemacht werden, gefunden werden kann. Die Ruhe, welche hier herrscht, und mit welcher vielleicht jeden Tag viele Millionen Gulden umgeschlagen werden, ist dem Charakter des Holländischen Kaufmanns besonders eigen.

Den Nachmittag besuchten wir einige öffentliche Gärten, wo Tanz = Musik gehalten wurde, und wo es mit ungewöhnlicher Eleganz zugieng. Denn obgleich die daselbst befindlichen jungen Mädchen, wie ich erfuhr, die Tugend nur den Namen nach kannten, so war doch keine von ihnen so frei, an einen Fremden sich anzudrängen. Nachdem wir unsre Neugier befriedigt hatten, giengen wir nach der Stadt zurück, und beschloßen, um Alles zu besehen, noch ein Nachthaus zu besuchen. — In allen öffentlichen Kaffee- und Schenkhäusern ist es gewöhnlich um 10 Uhr Abends still und leer, hingegen giebt es eine Anzahl Häuser, deren Wirths die Erlaubniß haben, des Nachts Tanz und Musik zu halten. Unter diesen giebt es mehrere Klassen, einige, wo der vornehmere Theil von Einheimischen und Fremden, andere, wo die niedrigen Stände sich vergnügen. In allen befinden sich junge hübsche Mädchen, welche die Aufwartung besorgen und zugleich als Lockspeise für junge Herrn dienen. Alles, was die Sinnlichkeit reizen kann, ist hier vereint, weshalb wohl oft in einem solchen Hause bei manchem jungen sowohl, als alten Manne die besten Grund- und Vorsätze gescheitert sind.

Nachdem wir hier einige Zeit verweilt hatten, giengen wir alle, von unserer Wanderung ermüdet, in unsre Wohnung zurück. Den andern Tag besahen wir die verschiedenen Armen = Anstalten, welche alle sehr zweckmäßig eingerichtet

sind. — Um einige von den umliegenden Dörfern zu besehen, mietheten wir uns einen Eber, und fuhren bei gutem Wind nach Zaardam.

Wir kamen an, und giengen in das nahe vor uns liegende Wirthshaus, das von den teutschen Dorffschenken gewaltig abstach. Sowohl vor dem Hause, als auch im Innern desselben waren weiße Marmor = Platten eingelegt, welches auch bei allen übrigen Häusern des Orts der Fall war. Die größte Reinlichkeit herrschte überall, sogar in den Kuhställen, welche schöner und reinlicher waren, als in vielen unserer Wirthshäuser die Gaststuben. Die Häuser sind meistens ein Stock hoch, und der Eingang geht von hinten hinein, da nur in drei Fällen, entweder bei Hochzeiten, oder bei Geburts- und Todesfällen die vordere Thür geöffnet wird. Wir fuhren wieder zurück, legten noch an einigen kleinen Orten an, wo wir allenthalben die nehmliche Einrichtung fanden, und kamen gegen Abend wieder in unsere Behausung zurück. — Den dritten Tag wollten wir die Stadt im Allgemeinen in Augenschein nehmen, dann aber unsere Reise weiter fortsetzen. — Diesen Tag hatte ich das Glück, einige vortheilhafte Bekanntschaften mit Tuch-Lieferanten, welche für die Holländische Marine einkauften, zu machen, wozu die Empfehlung des Herrn B., der jene Leute kannte, viel beitrug. So wohlfeil, als man diese geringen Sorten von — 20 gl. — die Brabander Elle in Preußen und Sachsen kaufen konnte, wurden sie in den ganzen Niederländischen Provinzen nicht gefertigt. Ich nahm den mir gemachten Antrag, für sie zu kaufen, an, und machte mehrere Jahre mit gutem Erfolg bedeutende Kommissionsgeschäfte nach Holland.

Den andern Morgen früh um 6 Uhr verließen wir Amsterdam, und fuhrten mit der Treck-Schuit nach Harlem. Bei unsrer Ankunft daselbst wurde von schon bereitstehenden Kärnern unsere Bagage sogleich aus der Schuit genommen, und nach einer andern, die ziemlich fern an der entgegengesetzten Seite der Stadt lag, und nach Leyden führte, hingeschafft. Hier fanden wir es freilich gegen das geräuschvolle Leben in Amsterdam ziemlich todt, denn sehr wenig Menschen ließen sich auf der Straße sehen. Die Häuser sind meistens von alter Bauart, doch giebt es hier auch schöne Anlagen und Promenaden und später habe ich in dem bekannten Harlemer Hölzchen einen für Spaziergänger äußerst angenehmen Ort gefunden.

In unserm neuen Fahrzeuge waren bereits unsere Sachen wieder verwahrt, wir stiegen ein, und die Fahrt gieng sogleich weiter. Je näher man Leyden kommt, desto schöner wird die Gegend.

Prächtige Landhäuser und Gärten, unübersehbare Triften, wo Tausende von Kühen weiden, sieht man zu beiden Seiten, in der Entfernung die Stadt selbst, mit ihren schönen Gebäuden und Anlagen. Alles dieses machte einen angenehmen Eindruck auf uns, und wir mußten es zugeben, daß, die Einförmigkeit abgerechnet, Holland einem jeden Reisenden wie ein großer Garten vorkommt.

Leyden ist regelmäßig gebaut, hat breite Straßen, und ist mit Kanälen durchschnitten. Die Häuser sind meistens zwei und drei Stockwerk hoch und sehr gleichförmig gebaut, doch herrscht auch hier eine große Stille auf den Straßen. — Den Abend um 6 Uhr kamen wir im Haag an, und fanden nun schon Alles im Betreff der Lebhaftigkeit verändert. Der

Gasthof, in dem wir unsern Aufenthalt nahmen, wurde uns als sehr gut empfohlen, wir fanden aber Alles sehr theuer und schlecht.

Der Abend war schön, wir giengen noch durch mehrere Straßen, welche sehr breit und gleich gebaut waren. Der schönste Spaziergang in der Stadt ist unter den Linden, woselbst auch der König in einem, dem Ansehen nach bloßen Privathause, seine Residenz hat.

Die Gesandten aller fremden Mächte haben in dieser Gegend ihre Wohnungen.

Alle hatten wir uns schon lange auf den Anblick der Nord-See gefreut, weshalb wir uns den andern Morgen sehr früh auf der angenehmen Allee, nach Schewelingen, welches nur eine halbe Stunde vom Haag entfernt ist, zu Fuß auf den Weg machten, um die Schiffe, welche den Fischfang betrieben, aus der See ankommen zu sehen.

Neu war uns der Anblick einer Menge kleiner Wagen mit zwei und vier Hunden bespannt, worauf große Tungen saßen, mit Gefäßen, um Fische zu laden.

Wir kamen in Schewelingen an, und es war ein bezaubernder Anblick, den uns, nach dem wir die Sandhöhe erstiegen hatten, die Nordsee gewährte, auf der wir in der Entfernung 60 große Fischer-Fahrzeuge heranzegeln sahen.

Zum ersten Male hatte ich jetzt das Meer gesehen, das mich bald hinübertragen sollte in ferne Lande und Erdtheile, was ich in diesem Augenblick nicht ahnete.

Nicht satt sehen konnten wir uns an dem herrlichen Schauspiele, das uns Allen neu und großartig war.

Am Strande wimmelte es bereits von Menschen, welche Fische kaufen wollten, und das Hundefuhrwerk war noch

mächtig angewachsen. Die Nacht über hatte es sehr gestürmt, weshalb man vermuthete, daß der Fischfang nicht sehr glücklich ausgefallen sein möchte. — Da seit einer Stunde die Ebbe eingetreten war, so näherten sich die Schiffe so viel als möglich dem Strande. Die Anker wurden geworfen, und nun sprangen Matrosen ins Meer und trugen in Körben auf dem Kopfe die Fische, welche meistens aus Kabliaus, Schellfischen und Blatfischen bestanden, ans Ufer, wo sie reihenweise auf dem Sande ausgebreitet wurden.

Noch nie hatten wir so viel Fische beisammen gesehen, und dennoch war der Fang, wie wir erfuhren, bei ruhigem Wetter oft sechsmal ergiebiger gewesen. — Hierauf trat der Auctionator mit einem weißen Stäbchen hervor; die Fische wurden in Portionen abgetheilt, und der Verkauf begann. In einigen Minuten war man schon mit der Ladung des ersten fertig, und eben so schnell gieng es der Reihe nach bis zum letzten fort.

Ein sonderbares Schauspiel gewährte nun der Zug von 50 bis 60 kleinen Wagen mit Hunden bespannt, die alle mit heraushängenden Zungen mühsam ihre Last nach dem Haag fortzogen. Zugleich entwickelte sich eine Reihe von größern Wagen mit Pferden bespannt, deren Ladung im Innern des Landes verhandelt wurde. — Um den prächtigen Anblick der Nordsee, auf welcher am äußersten Horizont ununterbrochen Schiffe vorüber fuhren, länger zu genießen, wurde beschlossen, den Tag hier zuzubringen, und am Abend ins Theater zu fahren, wozu stets Gelegenheit zu haben war.

Das Schauspiel fängt jedesmal um sechs Uhr an, und zufällig wurde diesen Abend ein neues Stück gegeben. Da es bereits fünf Uhr war, so erinnerte ich die Gesellschaft, daß

es nun Zeit zum Ausbruch sei. Mehreren aber war hierzu die Lust vergangen, da sie meinten, den Untergang der Sonne auf dem Meere zu betrachten, sei nicht so oft Gelegenheit, als ein Schauspiel zu sehen, welcher Meinung Alle, außer mir, beistimmten. So vernünftig auch der Gedanke war, so machte er doch keinen Eindruck auf mich, da ich mir nun einmal vorgenommen hatte, das Stück zu sehen. Nachdem ich mich vergebens bemüht hatte, meine Reisegefährten zu bewegen, die Sonne ein andermal untergehen zu sehen; so machte ich mich, ziemlich erbittert, allein auf den Weg nach dem Haag. Bis dahin konnte ich nicht irren, da ich aber im Orte selbst ankam, und einen Vorübergehenden in meiner Mundart nach dem Wege zum Schauspielhause fragte, so antwortete er mir: ick kann U niet verstaan (ich kann Sie nicht verstehen). Da ich dieselbe Antwort noch von einigen andern bekam, so lief ich ärgersüchtig aus einer Straße in die andere, bis ich endlich einem Officier begegnete, bei dem ich mein Heil noch einmal versuchte und zu einem glücklichen Resultate kam. Kommen Sie mit mir, fieng er in teutscher Sprache an, ich werde die Ehre haben, Sie bis in die Nähe des Schauspielhauses zu begleiten, da mich mein Weg gerade in diese Gegend führt.

Nachdem ich ihm meine Freude hierüber zu erkennen gegeben hatte, erfuhr ich von ihm, daß er ein Würtemberger sei, der in Holländischen Diensten stand, und nach Surinam bestimmt war. Wir gelangten bald in der Gegend des Schauspielhauses an; ich drückte meinem Führer dankbar die Hand, und empfahl mich höflich.

Als ich an der Kasse mein Billet zum Einlaß erobert hatte, trat ich ins Parterre ein.

Das Haus war gedrückt voll; ich sahe mich um und wie erstaunte ich, als ich meine sämtliche Reisegesellschaft in einer Loge des zweiten Ranges dicht am Theater erblickte. Sie hatten mich auch bemerkt, und winkten mir, hinauf zu kommen; ich folgte dem Winke, vertauschte mein Billet, und wurde von der muthwilligen Gesellschaft nach treuer Erzählung meines Schicksals tüchtig ausgelacht. Bald nach meiner Entfernung hatten sie, um mich nicht allein zu lassen, ihren Entschluß aufgegeben, und mich einzuholen versucht, was ihnen aber, da der Aerger meine Schritte verdoppelt hatte, nicht gelungen war.

Da der Blinde bekanntlich von der Farbe nichts versteht, so kann ich mir auch über das aufgeführte Stück kein Urtheil erlauben, weil ich nicht Holländisch verstand. Nur so viel kann ich mit Wahrheit davon sagen, daß es mich nicht klüger machte, als ich schon war. Froh war ich daher, als der Vorhang fiel, worauf wir uns nach unsrer Wohnung verfügten, und den Abend bei einer guten Bowle Punsch recht vergnügt zubrachten.

Den andern Tag fuhren wir mit der Schuit nach Delft, hielten uns aber nicht auf, da wir keine Zeit zu verlieren hatten, um zur bevorstehenden Raumburger = Messe zur gehörigen Zeit einzutreffen.

Fünftes Capitel.

Rückreise. — Neue Organisation des Schützen - Corps in R. —
Glückliche Spekulation.

Wir traten unsern Rückweg über Utrecht an, wo wir einen Tag verweilten.

Die Stadt ist sehr alt und weitläufig gebaut, hat mehrere angenehme Promenaden und dabei eine schöne Lage am alten Rhein. Von hieraus machten wir unsere Reise mit Extrapost nach Elberfeld zurück, und trafen nach einer Abwesenheit von dreizehn Tagen daselbst wieder ein. — Den andern Tag war die ganze Familie des Herrn S. bei selbigen eingeladen, wobei wir ein *examen rigorosum* zu bestehen hatten. Vorzüglich waren die Damen unerschöpflich im Fragen und wir mußten Rechenschaft geben, von dem, was wir gesehen, erfahren und gegessen hatten; besonders der letzte Artikel wurde weitläufig erörtert und durchgegangen, da das Capitel von der Küche die Damen gewöhnlich am meisten anzieht. Getreulich theilten wir Alles mit, bis auf die Nachthäuser, wohin uns die Neugierde getrieben hatte. — War Einer, der das Wort führte vom Reden erschöpft, so

kam ein Anderer an die Reihe, bis wir alle durch waren. — Die Zeit meines Aufenthaltes, welche noch auf zwei Tage bestimmt war, suchte ich zu benutzen, Handlungs-Verbindungen mit mehreren großen Häusern anzuknüpfen, was mir auch durch die Vermittelung des Herrn S. gelang. Der Tag der Abreise kam, man wünschte uns eine glückliche Fahrt, und froh und wohlbehalten trafen wir den siebenten Tag wieder in Naumburg ein. Die Messe fiel mittelmäßig aus, wie überhaupt der Verkauf sich meistens auf den inländischen Handel beschränkte, indem zu damaliger Zeit noch keine Polen und Russen, wie es später der Fall war, ankamen. An denen Sorten von Tuchen, die ich in Auftrag hatte, mangelte es gänzlich, weshalb keine großen Geschäfte für mich zu machen waren.

Unterdessen ward meine Wirksamkeit auf eine andere Weise in Anspruch genommen, wobei nun aber freilich kein Gewinn zu erwarten stand. Seit fünf Jahren nemlich war das gewöhnliche Mannschießen von Seiten der Regierung, unter dem Vorwande, daß es mit so vieler Verschwendung und so vielem Aufwand für den Bürger verbunden sei, aufgehoben worden. An keiner empfindlichern Seite aber kann man eine Bürgerschaft angreifen, als wenn durch Machtsprüche ein Volksfest aufgehoben wird, das an alte Gewohnheiten sich knüpft; deshalb war es nicht zu verwundern, daß auch bei Naumburgs Bürgern hierüber Unzufriedenheit entstand.

Auf meinen Vorschlag wagten sie einen Versuch, die Regierung zur Abänderung ihres Machtspruches zu bewegen. Es wurden Unterschriften gesammelt, und diese mit einer bescheidenen Supplik begleitet. Das Resultat war günstig,

denn die Bitten der Bürger wurden gehört. — Nun wurde beschlossen das Bürgercorps neu zu organisiren und Statuten hierüber zu entwerfen.

Sogleich ward zur Wahl eines Oberhauptes unter dem Namen eines Hauptmanns geschritten, und schmeichelhaft war für mich das Zutrauen meiner Mitbürger, die mich einmüthig zu ihrem Chef erwählten. Hätte ich damals aber ahnen können, in welche Unannehmlichkeiten ich durch diese Stelle später verwickelt werden sollte, ich würde dieselbe nie angenommen haben. — Die neue Einrichtung ward mit solchem Eifer betrieben, daß in einer Zeit von acht Tagen unser Corps aus 250 Mann bestand, welche sich alle gleich uniformirten. Die Mannschaft wurde in zwei Compagnien eingetheilt, jede bekam drei Lieutenants und die nöthigen Unteroffiziere, welche schon früher unter den Linien-Truppen der Armee gedient hatten. Jeden Tag wurde zwei Stunden mit Gewehren, die wir aus dem Zeughause in Dresden gekauft hatten, exercirt. Lust und Liebe überwand alle Schwierigkeiten, und ehe die Zeit des Mannschießens ankam, war Alles organisirt. Bald sollte mich aber mein Eifer zu neuen Uebereilungen veranlassen. Das Schützenhaus war, wie früher schon erwähnt ist, ein altes unansehnliches Gebäude, worin der Raum äußerst beschränkt war. Dieses konnte daher nach Vergrößerung des Schützencorps nicht mehr beibehalten werden und der Plan wurde gefaßt, ein neues geräumigeres zu erbauen. Es wurde deshalb eine Anleihe gemacht, und um die Interessen zu decken, jedem Schützen und Jedem, der das Bürgerrecht erlangen wollte, eine jährliche Abgabe von zwei Thalern aufgelegt. Der Rathszimmer-Meister Gerstner entwarf den Riß des Gebäudes, und im März 1804. wurde

schon der erste Grundstein dazu gelegt. Den Bau hatte ich übernommen, und mit ihm auch die Noth und Sorge, die damit verbunden war. Der Anschlag war zu sehr geschmeichelt, die dazu aufgenommenen Summen reichten nicht zu, und neue Capitalien mußten geliehen werden. — Unterdessen vermehrte sich das Corps, ehe das Fest eintrat, noch mit einer Compagnie, so daß es bei dem Auszug 450 Mann zählte.

Nachdem eine neue Einrichtung in Rücksicht des Auszugs getroffen war, an dem nun der Stadtmagistrat nicht mehr Theil nahm, nahte der Tag des Festes heran.

Eine große Menge Menschen hatte sich bereits eingefunden. Wir waren auf dem Marktplatze aufmarschirt, die Fahne aus meiner Wohnung abzuholen, als eine schwarze Wetterwolke über das Häuslein herangezogen kam, und ein Regenstrom, gleich einem Wolkenbruche, unbarmherzig auf uns herab stürzte. Bei der Mannszucht vor fünf Jahren würde der Regen wahrscheinlich die Glieder gesprengt, und die Wirthshäuser gefüllt haben, heute aber standen die neuen Truppen wie die Mauern, und trockten männlich dem brausenden Ungewitter. Aber freilich hatte die äußere Eleganz nicht wenig gelitten. Ob gleich zum Glück der Regen nicht lange anhielt, so kamen wir doch triefend vor Nässe auf dem Schießplatze an. Die erste Compagnie bezog die Wache, die übrigen kantonirten in ihren Wohnungen. Große Zelte waren aufgeschlagen, und der Wirth des Rathskellers, Herr R., hatte reichlich für alle Bequemlichkeiten und Erquickungen gesorgt. Auf einem am Ende der Wiese in Front liegenden Hügel waren acht Kanonen aufgestellt, die durch ihre Salven das Fest erhöhen sollten. Ein vorwitziger Maurerlehrlinge war so toll vor lauter Freude, daß er in dem Augenblick, da eine Kanone

abgebrannt wurde, über die Mündung derselben zu springen versuchte, zum Unglück aber riß ihm der Pfropf die linke Ferse ab.

Der Junge war blutarm und ohne Eltern, sein Meister wollte ihn nicht wieder annehmen, ich mußte ihn curiren lassen und unterhalten, weil mir, wie man sich ausdrückte, die Kanonen angehörten, und ich die nöthige Vorsicht dabei nicht gebraucht hätte. — Die Unkosten beliefen sich zusammen auf 84 Rthlr. — — So hatte der erste Tag des Vergnügens für mich sehr kostspielig angefangen. Der Abend war schön, gegen 500 Personen speisten an den auf der Wiese gedeckten Tischen. Die Bäume, welche den Platz umgaben, waren illuminirt, ein Feuerwerk wurde losgebrannt, und Alles athmete Lust und Vergnügen; mich aber hatte der unglückliche Vorfall mit dem Lehrjungen verstimmt. Doch sollte ich heute noch einen ähnlichen erleben.

Fröhlich und wohlgemuth begegnete mir ein Feuerwerker, welcher beide Rocktaschen mit Schwärmern und Fröschen, in Hoffnung solche zu verkaufen, angefüllt hatte. Ich ermahnte denselben zur Vorsicht, und gieng meines Wegs. Kaum waren aber zehn Minuten vorüber, so bemerkte ich einen Auslauf am Ende der Wiese. Ich eile hinzu und finde zu meinem Schrecken den unvorsichtigen Feuerwerker lichterloh brennen. Krachend und zischend bahnten Schwärmer und Frösche sich aus seinem Rocke einen Weg ins Freie, und das Publikum bekam Gelegenheit, ein Taschen-Feuerwerk zu sehen. Um nicht am ganzen Leibe zu verbrennen, mußte der Unglückliche seinen Rock den Flammen zum Raube lassen; tief betrübt über seine unglückliche Spekulation stand er da, und betrachtete den Greul der Verwüstung.

Als ich ihm über seine Unvorsichtigkeit Vorwürfe machen mochte, brach er in Thränen aus, betheuerte seine Unschuld, und versicherte, daß eine muthwillige Hand ihm brennenden Schwamm in die Tasche gesteckt haben müsse.

Ach, setzte er seufzend hinzu, nun habe ich keinen Rock mehr anzuziehen! Und so war es auch, er hatte nur einen Rock und einen Gott. Der arme Teufel dauerte mich, ich ließ ihn in den Zelten herumführen, und da Alles noch bei Tafel saß, so theilte ich der Gesellschaft den Vorfall mit. Der Wein hatte Alle zur Mildbthätigkeit gestimmt, es wurde eine Collecte für den Abgebrannten veranlaßt, die so reichlich ausfiel, daß es eine ganz neue Kleidung für ihn abwarf, und das Feuerwerk dabei reichlich ersetzt war. — Fröhlicher waren die andern Tage des Festes und ohne weitere Unfälle ward es beendigt.

Die Leipziger Michaelismesse war unterdessen eingetreten, beträchtliche Aufträge hatte ich aus den Niederlanden in Tuchen erhalten, und glücklicher Weise waren diejenigen Sorten, die ich nöthig hatte, am häufigsten da. Ich kaufte was ich bedurfte, und versandte die Tuche nach dem Ort ihrer Bestimmung. Meine Geschäfte waren beendigt, den Abend vor meiner Abreise besuchte ich noch den allen fremden Reisenden bekannten Treiberischen Keller. Hier zogen zwei Fremde, welche ihrer Aussprache nach Böhmen zu sein schienen, durch ihre Unterhaltung meine Aufmerksamkeit auf sich. Wenn ich jetzt nur Geld hätte, sieng der eine zu dem andern an, jetzt wäre etwas zu verdienen, denn so wohlfeil, wie dieses Jahr, ist der Hopfen in Saaz noch nicht gewesen. — Bekanntlich hat der in jener Gegend erbaute Hopfen einen entschiedenen Vorzug, und wird daher häufig gesucht.

Ich suchte mich in ihr Gespräch zu mischen, und erfuhr, daß mit baarem Gelde der Centner Hopfen zu 18 Rthlr. gehoben werden könnte, da er im vorigen Jahre 60 Rthlr. gekostet hatte. Zugleich erfuhr ich, daß sich noch große Vorräthe zu theuern Einkaufspreisen auf dem Lager der Hopfenhändler befänden, weshalb man jetzt keine großen Einkäufe zu befürchten hätte. Das klang Alles äußerst günstig, und ich hatte im Stillen schon den Plan gemacht.

Wie mir die Fremden die Sache vorgestellt hatten, war nichts dabei zu verlieren, und doch viel zu gewinnen. Mich aber allein einer solchen Spekulation zu unterziehen, dazu waren meine Kräfte zu schwach, und ich entdeckte mich daher bei meiner Zurückkunft einem sehr erfahrenen hiesigen Kaufmann, Herrn D., der nach genauer Prüfung dem Geschäfte beitrat.

Nachdem auch meine Brüder, Besitzer der Wollhandlung, Antheil zu nehmen versprochen hatten, ward mir die Ausführung des Geschäftes überlassen. Mit nöthigen Wechseln auf Prag und einem ansehnlichen baaren Cassenbestand in Wiener Banco = Noten versehen, reiste ich nun, in Gesellschaft eines Commis von Herrn D., in der Mitte des November von Hause weg. Wir nahmen unsern Weg über Chemnitz; da wir aber schon von Penig aus mit tiefem Schnee zu kämpfen hatten, kamen wir erst den zweiten Tag sehr spät daselbst an. Unsere Pässe waren nach Saaz von der polizeilichen Behörde in Raumburg ausgestellt. Von unserm Wirth aber erfuhr ich, daß alle Pässe nach Böhmen von dem kaiserlichen Gesandten in Dresden unterzeichnet sein mußten, widrigenfalls jeder Fremde an der Grenze zurückgewiesen würde. Ganz unerwartet kam mir diese Nachricht,

da hierüber von der Polizei in Naumburg kein Wort erwähnt worden war. Es blieb mir nun nichts übrig, als den andern Morgen früh meinen Gehülfen mit den Pässen nach Dresden zu schicken. Der Wirth erbot sich, mir bis dahin einen Schlitten zu leihen, welchen ich ihm später abkaufte, da mit der Kutsche nicht fortzukommen war. Mein Kutscher, ein Russe, war bei einer Reise mit seiner Herrschaft in Naumburg krank zurück geblieben, worauf ich ihn in Dienst genommen hatte. Er verstand sein Handwerk, und schon den folgenden Abend war meine Gesandtschaft mit den unterschriebenen Pässen in Chemnitz wieder angelangt. — Auf dem Schlitten setzten wir nun unsere Reise über Marienberg und Sebastianenberg nach Saaz fort, wo wir aber des tiefen Schnees halber erst nach drei Tagen anlangten. — Mit großen Mühseligkeiten hat in dieser Jahreszeit ein Fuhrmann auf den hohen Böhmischen Gebirgen zu kämpfen; mehr als vierzig beladene Wagen fanden wir auf einem Wege von zwei Stunden ausgespannt stehen, denn die Pferde sanken so tief in den Schnee, daß sie sich kaum herauszuarbeiten vermochten. Erst wenn der Schnee von den Bauern ausgeworfen war, setzte sich das Fuhrwerk wieder in Bewegung.

Als wir in Saaz angekommen waren, suchte ich die Absicht unsrer Reise, so viel als möglich geheim zu halten, um nicht höhere Preise zu verursachen. Da ich aber keine Kenntnisse in dem Handel hatte, den ich beabsichtigte, so hielt ich es für nöthig, mich an einen Sachverständigen zu wenden, den mir mein dienstfertiger Wirth auf meine Bitte auch bald verschaffte. — In acht Tagen waren schon auf meine Rechnung gegen 600 Centner Hopfen für den Preis zu 18 Rthlr. aufgebracht, ohne daß man eine Spekulation hierbei ahnete.

Da

Da aber meine baare Kasse zur Zahlung nicht hinreichte, so sah ich mich genöthigt, nach den zehn Meilen entfernten Prag zu reisen, und die dahin lautenden Wechsel auszulösen. Ich trat den andern Morgen meine Reise an, und kam frühzeitig genug nach Prag, um meine Geschäfte noch denselben Tag zu besorgen.

Als ich am Abend nach Beendigung derselben mich nach meinem Gasthose zurück verfügte, fand ich denselben von Fremden angefüllt, die alle froh waren, nach dem fürchterlichen Sturm und Schneegestöber im Hafen angelangt zu sein.

So eben fuhr noch ein großer Reisewagen mit vier Pferden bespannt zu dem noch offen stehenden Thorweg ein, zwei Bedienten sprangen vom Bocksiß herab, und ohne daß der Wirth mit den tieffsten Verbeugungen noch zu Worte kommen konnte, waren bereits schon drei junge Damen, tief verschleiert, aus dem Wagen gehoben, denen ein ältlicher dicker Herr nachfolgte.

Der Wirth nannte einmal über das andere den angekommenen Gast Excellenz und bedauerte in den devotesten Ausdrücken, daß er nicht im Stande wäre, ihn aufzunehmen, da schon Alles bis auf die kleinste Kammer besetzt sei. Weiter zu fahren hatte aber die Excellenz keine Lust, und machte Ansprüche auf die Bohnstube des Wirths, welche derselbe auch mit unaufhörlichen Verbeugungen für ihn und seine drei Töchter abtrat.

Um dahin zu gelangen, mußte die Excellenz mit dem niedlichen Gefolge die Gaststube passiren. Mit einer Miene, die Angst und Hoffnung verrieth, kam der Wirth auf mich zu, erhob mich, wie es im Oesterreichischen gewöhnlich

ist, in den Adelsstand, und nannte mich frischweg *Sw. Gnaden*, Herr Baron.

„*Se. Excellenz*, der Herr Graf von *E.*, vormaliger Gesandte des Hofes von *D.* an dem von *P.*“ fieng er mit zitternder Stimme an, „haben alle Jahre die Stube von *Ihro Gnaden* bei Ihrer Durchreise inne gehabt, und da ich glaubte, daß *Ihro Gnaden* nur eine Nacht hier logiren wollten, und *Se. Excellenz* bei diesem Wetter heute nicht kommen würden, so habe ich es gewagt, *Sw. Gnaden* solche zu geben, und nun befinde ich mich in der größten Verlegenheit, da *Se. Excellenz* allemal vier Wochen hier verweilen und viel verzehren. Wollten daher *Sw. Gnaden* gnädigst meine verzweifelte Lage berücksichtigen, und an *Se. Excellenz Dero Logis* abtreten, so würde ich für diese Gnade stets dankbar sein.“ Wo soll ich denn schlafen, fieng ich an? „*E. G.* können diese Nacht in meiner Stube zu bringen, ich trete Ihnen mein Bette ab, so wäre uns allen geholfen.“ — Das war mir freilich nicht so ganz genehm, um aber den armen Mann aus seiner Verlegenheit zu bringen, erklärte ich ihm, daß ich zwar erbötig wäre, dem Herrn Grafen meine Stube abzutreten, den Alkoven aber würde ich für mich behalten.

Mit diesem Bescheid begab sich der Wirth zum Grafen, der unterdessen in dem Wohnzimmer abgetreten war, und erfreut über mein Anerbieten mich zu sich rufen ließ.

Mit Herzlichkeit reichte er mir für meine Güte die Hand, und beehrte mich zu wiederholten Malen mit demselben Prädikate, das mir der allzuhöfliche Wirth, bei dem die Adelsdiplome so spottwohlfeil waren, beigelegt hatte. Ich kam hierüber in sichtbare Verlegenheit, und entdeckte ihm, um nicht etwa die Adelsprobe bestehen zu müssen, daß ich kein Baron,

sondern nur ein schlichter Kaufmann sei, und daß der Wirth, ob er gleich meinen Stand kenne, mit aller Gewalt mich geadelt habe.

Der Graf lachte aus Herzensgrunde, und entdeckte mir, daß er, zwar Graf, aber nur Geheimer Hofrath, den Titel Excellenz auch nur dem seinen Wirth verdanke, der von christlicher Liebe getrieben, seine Gäste gern weit über sich erhebe, und sich glücklich fühle, wenn man die von ihm ertheilte Standeserhöhung nicht ausschlage.

Nachdem der Graf seiner heitern Laune freien Lauf gelassen hatte, stellte er mir in den jungen Damen seine Töchter vor, die dazu gemacht schienen, Wunder in Männer- Herzen zu schauen, und welche mir ihren Dank für meine Aufopferung, wie sie es nannten, bezeigten, worauf ich ihnen erwiderte, daß ich mich glücklich schätze, ihnen gefällig sein zu können. Sie machten einige Verbeugungen, und begaben sich auf das ihnen abgetretene Zimmer, um ihre Reisefleider abzuliegen. Bald darauf ließen sie mich einladen, in ihrer Gesellschaft zu speisen, was mir eben nicht unangenehm war, da mein Auge gern auf den lieblichen Gesichtern verweilte.

Ich begab mich zu ihnen hinauf, und fand die Damen in ihrem weißen Neglige noch schöner, als vorher. Der Graf machte mich so glücklich, mich zwischen zwei seiner Töchter zu placiren, deren Unterhaltung einen so ausgebildeten Geist verrieth, daß ich ganz bezaubert war. Ich fühlte eine so tiefe Verehrung gegen sie, daß ich beschloß, auch mein Recht auf den Alkoven fahren zu lassen, um Alles zu vermeiden, was gegen die Delikatesse sein konnte. Ich erklärte daher nach geendigtem Abendessen dem Grafen, daß ich, da ich sehr früh

abreißen wollte, diese Nacht in der Gaststube schlafen würde, er also auch von dem Alkoven Gebrauch machen könne.

Alle verstanden, was ich damit sagen wollte, nahmen hierauf herzlichen Abschied, indem sie noch einmal ihren Dank auf eine für mich schmeichelhafte Weise ausdrückten, und baten mich, wenn ich in ihre Gegend kommen würde, sie ja nicht zu übergehen; doch nie habe ich wieder etwas von dieser lebenswürdigen Familie erfahren. — Den andern Morgen fuhr ich nach Saaz zurück, wo ich noch bei Tage ankam. Mein Gehülfe hatte indessen den Hopfen in Säcke stopfen lassen; ich veraccordirte die Fracht an dasige Fuhrleute, und nachdem alles in Ordnung gebracht war, kehrten wir nach unserm Wohnort zurück. Sogleich nach unsrer Ankunft ließen wir eine Presse verfertigen, alle vorräthig leere Caffee- und Zucker-Säcker von hiesigen Materialhandlungen wurden aufgekauft, die Fugen in denselben auspapirt, und der Hopfen selbst hinein geschraubt, auf welche Art er, wie die Erfahrung bewies, noch nach drei Jahren die vorige Güte behalten hatte.

Unsere Spekulation war sehr glücklich, denn obgleich zwei Jahre nach einander noch gute Erndten waren, so wurden die Preise doch nie wieder so gering. Das dritte Jahr war eine Mißerndte, so daß in einem Zeitraume von sechs Monaten die Preise von 40 bis auf 75 Thaler stiegen. Diese Periode benutzten wir, weshalb unser Handel bedeutende Früchte trug.

Sechstes Capitel.

Vollendung des Schützenhauses. Das Jahr 1806.

Im Jahre 1805 wurde der Bau des Schützenhauses vollendet. Es kostete 16000 Thaler. Für fremde Leser, die in hiesige Gegend noch nicht gekommen sind, füge ich hinzu, daß es ein ziemlich großes Gebäude ist, dessen Portal von dorischen Säulen getragen wird.

Oben befinden sich zwei große, mit Gallerien versehene Säle, welche über 700 Menschen zu fassen vermögen.

Die Einweihung des Gebäudes geschah, und zwar vereint mit dem jährlichen Mannsschießen, unter enthusiastischem Jubel der Menge. Ich konnte mir schmeicheln, die Liebe meiner Mitbürger erworben zu haben, was sich bei verschiedenen Gelegenheiten deutlich aussprach.

Freudig wurde ich am Einweihungsfeste durch folgende Anrede überrascht, die mir schriftlich durch eine Schützen-Deputation übergeben wurde.

Herr Hauptmann!

Sie vollendeten in wenig Tagen ein schwieriges Werk. — Sie errichteten aus einer durch Zwietracht aufgelösten Gesellschaft ein geordnetes Ganze, und rufen die entflohene Harmonie zurück.

Wenn Sie also die Menge sehen, die sich unter ihren Befehl versammelte, so glauben Sie nicht, daß sie der Hang zum Vergnügen zusammen gerufen hat. Nein! Ihre Uneigennützigkeit und Bürgerliebe ist es. Diese Eigenschaften zogen uns magnetisch an, und erweckten in uns das schöne reine Gefühl der Eintracht. — Eine herrliche Frucht versprach diese Blüthe! aber — konnte sie nicht ein Sturm vernichten? und wer bürgte uns für die zu erwartende herrliche Frucht? Sie waren es, der sie so schnell zur Reife brachte; Sie verbannten den kleinlichen Rangstolz, der immer Erbitterung im Busen führt, und die reine Freude aus jedem Zirkel verscheucht.

Für Ihren Eifer, für Ihre Uneigennützigkeit und Bürgerliebe Ihnen die innigste Dankbarkeit und Hochachtung zu versichern, bin ich von meinen Mitbürgern beauftragt.

Gern setzen wir Ihnen dafür ein besseres Denkmal, wenn aber ein jedes, auch das schönste, dann nur etwas gilt, wenn es vom Gefühl errichtet wird, so haben Sie sich selbst das beste in unsern Herzen errichtet, welches keine Zeit zu zerstören vermag.

Jede Freude, die wir in der Zukunft in den Armen der neu erweckten Harmonie genießen, werden wir Ihnen zu danken haben, und diese Dankbarkeit auch auf unsere

Nachkommen übertragen; auch sie werden einst spät noch beim Genuß der Freude rufen:

Es lebe der Hauptmann,

Herr

Gottlob Vogt,

der Bürgerfreund und Stifter unserer
Schützengesellschaft.

Der Verfasser dieser Zuschrift war der bereits 1827 verstorbene Postmeister Gruber in Gräfenhainichen, Bruder des noch lebenden allbekannten Professor Gruber in Halle, damals Mitglied der hiesigen Schützengesellschaft und nachmaliger Hauptmann von der Landwehr in dem Jahre 1814.

So schmeichelhaft dieß alles für mich war, so mußte ich doch in der Folge erfahren, welchem Wechsel die Gefinnungen des Publikums unterworfen sind; denn obgleich der größte und edlere Theil desselben unverändert an mir hing, so waren doch mehrere, die mir später das Gegentheil bewiesen. Welcher Mensch ist aber wohl im Stande, einem Jedem, bei den so verschiedenen Ansichten einer Sache zu genügen. — Alle Gebräuche, die mit unserem jetzigen Zeitlauf nicht mehr übereinstimmten, hatte ich abgeschafft, und dafür zweckmäßigere Einrichtungen gemacht, wozu die Verminderung der Ausgaben für den Schützenkönig, welche früher sehr kostspielig waren, mit gehörten. Von vielen Gleichgesinnten sahe ich mich hierin unterstützt, aber Manche wendeten sich von mir, indem sie mich der Neuerungsfucht bezüchtigten. Dieß war um so schmerzlicher für mich, da ich mir sagen konnte, den Vortheil meiner Mitbürger stets im Auge gehabt zu haben.

Unterdessen nahte das für Preußen und für ganz Deutschland so verhängnißvolle Jahr 1806 heran, bei dessen Anfang wir nicht träumten, wie es am Ende mit uns stehen sollte. Noch einmal sollten wir glücklich unser Bürgerfest begehen, um bald darauf durch die Fackel des Kriegs aufgeschreckt zu werden, aus unserer friedlichen Ruhe. Ach wir ahneten nicht, daß in den Sälen, in denen jetzt Frohsinn und Heiterkeit herrschte, bald das Gewimmer von Sterbenden gehört werden sollte.

Krieg mit Frankreich! so erscholl es auf einmal, und beunruhigend wurden bald die Nachrichten in den öffentlichen Blättern.

Große Magazine an Heu und Stroh für Cavallerie wurden bei uns vor dem Marienthore, nahe bei dem Pulverturm, und in den langen verdeckten Bogengängen des nahen Gottes = Ackers aufgehäuft. Diese gefährliche Nähe konnte unserer Stadt leicht verderblich werden, deshalb sprach ich öffentlich mit Nachdruck gegen dieses polizeiwidrige Verfahren, man achtete aber von Seiten der Commissärs auf keine meiner Vorstellungen. Da traf den 11ten October die erste Nachricht von dem unglücklichen Gefecht bei Saalfeld bei uns ein, nach welchem wir nicht zweifeln konnten, daß die Franzosen den Preuß. und Sächf. Truppen in den Rücken kamen und deren Magazine sich bemeistern würden.

Die Gefahr war nun dringend, und man machte Anstalt, das Stroh = Magazin, welches aus 1500 Schock bestand, geschwind auf einen entferneren Ort zu räumen. Denselben Abend wurde die Aufforderung an alle Bürger gemacht, den andern Tag früh mit Tages Anbruch sich zu versammeln, um gemeinschaftlich Hand zu leisten.

Mehr als 500 Bürger versammelten sich, und über 40 Wagen waren angekommen. Bürgerschützen waren befehligt, über die Ordnung zu wachen. Mit unermüdetem Eifer ward die Arbeit fortgesetzt, und keiner dachte an die Befriedigung seines Magens, so sehr lag das allgemeine Wohl jedem Einzelnen am Herzen. Drei Uhr hatte es geschlagen, und nur 40 Schock Stroh waren noch übrig, da kommt mit verhängtem Zügel ein Unverwandter von mir, der Amtsverwalter B. aus Balgstedt, aus der Stadt zum Marienthore herausgesprengt, und im Fluge uns nur zuschreiend: Die Franzosen kommen! jagte er vorüber.

Der plötzliche Schrecken lähmte sogleich die helfenden Arme, Alles verließ seinen Posten, und drängte sich nach dem Thore zu, um sobald als möglich die Wohnungen zu erreichen, da man Plünderung befürchtete. Schnell ward das Thor hinter den Flüchtigen geschlossen, um den wüthenden Feinde die Stadt nicht gleich bloß zu geben; da eilt noch ein Schütze, der auf einem fernen Posten stehend, sich verweilt hatte, athemlos daher, und kaum ist er noch zehn Schritte vom Thor entfernt, so kommen zwei feindliche Reiter mit gespanntem Pistol in völligem Sagen mit dem Ausruf: Preussien! auf ihn losgesprengt. Der geängstigte Schütze weiß sich nicht zu retten, in der Angst macht er einen Salto mortale in den Stadtgraben hinunter, und sogleich folgen mehrere Pistolen- und Schüsse ihm nach, aber ohne zu treffen. Schon laden seine Verfolger von neuem, da schlüpft der Arme durch eine Schleuße unter der Stadtmauer hindurch, und kommt endlich per tot discrimina rerum, von Schrecken gelähmt, bei seiner Familie an.

Die Feinde säumten nicht, unsre ängstlich zagende Stadt

mit ihrem Besuche zu beehren, den man sich so gern verbeten hätte.

Unterdessen hatte sich aber ein Vorfall ereignet, der die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln drohte.

Mehrere Einwohner hatten nemlich die ersten feindlichen Soldaten für Versprengte gehalten, da sie die Sieger von Roszbach für unbesiegbar wähten. Kaum hatte sich daher der erste französische Chasseur am Salzthore gezeigt, als ein Schuß auf ihn fiel, der sein Pferd todt zu Boden streckte. Der Chasseur sucht sich nach dieser unangenehmen Begrüßung durch die Flucht zu retten, aber sein Verhängniß führte ihn den Weg zum Tode. Nahe vor der Stadt ward er von dem wüthenden Pöbel mit Mistgabeln erstochen. Daruf es vom Thurme herab, daß große Massen Kavallerie nach der Stadt sich bewegten. Alles lief aus einander und suchte die schützende Wohnung. Bald darauf sprengte mit verhängtem Zügel ein Regiment Grenadiere zu Pferde in mehreren Abtheilungen durch die Stadt, und postirte sich vor den Thoren. Ein Chasseur-Regiment, zu welchem der Getödtete gehörte, folgte nach. Eine Ordonanz erschien hierauf vor dem Rathhause, wo sich der ganze Magistrat versammelt hatte, und forderte auf Befehl des Chefs den Bürgermeister auf, sich unverzüglich zu diesem vor das Thor zu begeben. — Diese Stelle bekleidete damals einer der würdigsten und thätigsten Männer unserer Stadt, der Oberbürgermeister L a u h n, ein Greis von 70 Jahren. Wohl mochte dem biedernden Greise das Herz im Busen klopfen, als er diese Nachricht vernahm, doch das Schicksal seiner Mitbürger, für deren Wohl er schon so viele Jahre gewacht hatte, lag ihm zu sehr am Herzen, und mit der ihm angeborenen Würde trat er in

Begleitung eines französischen Sprachlehrers, da er dieser Sprache selbst nicht mächtig war, den sauern Gang mit festem Muth an.

Mit harten Drohungen gegen die Stadt wegen des getödteten Mannes begrüßte ihn der Chef, und forderte die Auslieferung der Thäter. Alle Entschuldigungen und alle Versicherungen, daß von Seiten der Einwohner der Stadt gewiß keiner diese Schuld auf sich geladen habe, und daß die That wahrscheinlich von den bei Saalfeld zersprengten Sachsen, welche sich allenthalben verborgen hielten, verübt sei, waren fruchtlos. Der grimmige Feind forderte Rache, blutige Rache, und drohte der Stadt ein schreckliches Schicksal.

Endlich aber tilgte Geld, der Versöhner aller Sünden, die blutige Schuld, und die Stadt war gezwungen, eine bedeutende Contribution aufzubringen.

Die Feinde blieben vor dem Thore liegen, und die Einwohner der Stadt wurden aufgefordert, für die Bedürfnisse derselben zu sorgen. Die Neugierde trieb mich hinaus, wodurch ich vielleicht ein Unglück verhütete, das der Stadt von neuem drohte. Bleich vor Schrecken bemerkte ich, daß vier Chasseurs an der hölzernen Thür des Pulverthurms, der ganz nahe an der Stadt befindlich ist, und damals gegen 60 Centner Pulver enthielt, Feuer angezündet hatten.

Unter dem Zuruf: das ist das Pulvermagazin, eile ich hinzu, reiße den auf dem Feuer stehenden Kessel herab, und lösche so die schon brennende Thüre. Die Soldaten ergriffen erschrocken die gefüllten Pferdeeimer, und tilgten damit die letzten Spuren des Feuers.

So wird oft ein Zufall in der Hand des Höchsten zum Rettungsmittel für Tausende.

Denselben Abend kam noch das ganze Armee = Corps des berücktigten Davoust an, und lagerte sich auf den Feldern um die Stadt herum. Der General Eblé, Commandant der Artillerie, der mit einem Adjutanten zu mir ins Quartier kam, ließ mich sogleich rufen, kam freundlich auf mich zu, und knüpfte folgendes Gespräch mit mir an:

Wie viel Preussisches Militair ist hier durch passirt? Ich. Militair ist durchpassirt, aber wie viel, weiß ich nicht. Er. Ist viel Artillerie dabei gewesen? Ich. Kann ich auch nicht sagen, weil ich nicht darauf geachtet habe. Er. Ist viel Cavallerie hier durch gegangen, und war solche in gutem Zustand? Ich. Bedaure daß ich hierüber keine Auskunft geben kann. Er. Sie wissen also gar nichts? Ich. Gar nichts. Hiermit machte er mir eine kleine Verbeugung, und wendete sich um, zum Zeichen, daß er mich nicht mehr brauche. — Sein Adjutant ersuchte mich darauf, ihn ins Lager zu begleiten. Ob mir gleich dieser Antrag ungelegen war, so glaubte ich doch, dem Adjutanten keine abschlägige Antwort geben zu dürfen.

Es war schon düster, als wir im Lager ankamen, doch konnte ich deutlich die Adler der Regimenter erkennen, welches 15. an der Zahl waren. Hier hatte ich einen empörenden Anblick. Mehrere Soldaten brachten ein lebendiges Schwein geschleppt. Sie warfen es nieder, und ohne es erst zu tödten, schnitten sie demselben die beiden Hinterfeulen ab, hielten dieselben über ein großes Feuer, um die Borsten abzusenzen, und steckten sie dann an einen langen eisernen Stab, welchen sie am Feuer herum drehen. Ich konnte meinen Unwillen darüber gegen den Adjutanten nicht verbergen, der mir aber gleichgültig erwiederte: „So bleibt

das Fleisch recht saftig!" — Wohl nie hat ein Corps in schlechterm Rufe gestanden, als das des Davoust, auf dem die Flüche vieler Tausende lasten.

Der Weg, auf dem die Unholde einher zogen, zeugte von den schrecklichsten Grausamkeiten, die ohne Scheu unter den Augen ihres Raubherzogs verübt wurden, ohne daß die hart bedrängten Land- und Stadt-Bewohner irgendwo Hülfe finden konnten.

Bei unserer Zurückkunft war der ganze Markt mit neu angekommenen Truppen übersät. Kein Mann wurde einquartiert, alle mußten unter freiem Himmel bivouakiren, und unzählige Wachtfeuer loderten hier zu dem nächtlichen Himmel auf.

Den andern Tag hörte man allgemeine Klagen von den Einwohnern. Mit Gewalt waren die wilden Soldaten in die Wohnungen der Bürger eingedrungen, und hatten hier gemißhandelt und geraubt. Auf eine schändliche Weise waren mehrere Keller erbrochen, und mit dem, was die rohen Barbaren nicht zu trinken vermochten, der Boden getränkt. Da kam das Geschrei, daß mehrere Soldaten in einem Hause auf dem Weingarten Feuer angelegt hätten, weil man sich ihrem gewaltsamen Einbruche widersezt habe. Sogleich benachrichtigte ich den General Eblé von dieser neuen Unthat, erzählte ihm freimüthig, was die Nacht vorher schon geschehen war, und bat um schleunige Hülfe. Er gab sogleich dem Adjutanten Befehl, mit zwanzig Mann in meiner Begleitung dem Unfug Einhalt zu thun, und die Thäter zu verhaften, welche sich aber vor unserer Ankunft schon entfernt hatten.

Das Feuer war übrigens gelöscht und durch Gottes Hand ein neues Unglück verhütet. Doch waren wir nicht ver-

gebens ausgegangen, denn an mehreren Orten verjagten wir beutelustige Bande. Noch dieselbe Nacht brach alles Militair auf, und der anbrechende Morgen verkündigte uns durch den Donner der Kanonen und das Feuer des kleinen Geschützes den Anfang der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt, wo mit einem Schlage das vereinigte preussische und sächsische Heer vernichtet und dem übermüthigen Sieger der Weg in die Hauptstadt Preussens gebahnt wurde. Ach, das war für jeden Patrioten eine traurige Botschaft, denn mit Preußen war der letzte Damm gefallen gegen den Alles verschlingenden, gleich einem wüthenden Strome sich daher stürzenden Feind.

Tief trauerten die Herzen, und hofften auf eine bessere Zeit, wo die Morgensonne der Freiheit wieder aufgehen würde über Deutschlands entweihete Fluren. Nicht Feigheit war es, nicht Mangel an Tapferkeit, was Preussens und Sachsens tapfere Krieger ins Verderben brachte, sondern übel berechnete Pläne. Die Franzosen selbst legten das Zeugniß ab, daß vorzüglich auf manchen Punkten ihrer Gegner mit beispielloser Tapferkeit gekämpft worden sei, was auch die große Menge der Verwundeten von Seiten der Franzosen bewies, die man kaum unterzubringen vermochte. Alle Kirchen und alle übrigen öffentlichen Gebäude wurden in Lazareth umgeschaffen, so auch das Schützenhaus, in dem sich allein gegen 1500 Verwundete befanden.

Ueberhaupt aber belief sich die Zahl derselben in unserer Stadt über 8000.

Eine Kreis-Kommission wurde hierauf ernannt, um eine gleichmäßige Eintheilung der Lieferungen aller Art von Bedürfnissen zu machen. Da erließ der Stadt-Commandant, Obrist Freitag an den Magistrat einen Befehl, un-

verzüglich acht Sächsishe Gensdarmen, welche in Vereinigung mit den Französischen der Polizei vorstehen sollten, völlig equipirt und beritten zu stellen. Ich ward vom Rathe beauftragt, der Commission dieses mitzutheilen, welche die Beforgung des Befehls in meine Hände legte.

Schon nach vier Tagen stellte ich dem Commandanten die ausgehobenen Mannschaften völlig gekleidet und beritten vor.

Gern hätte ich in einer so trüben, verhängnißvollen Zeit, wo Alles auf mich los stürmte, meinem Posten als Chef der Bürger = Schützen entsagt, doch war es jetzt unmöglich.

Siebentes Capitel.

Reise nach Amerika. — Aufenthalt in Hamburg und
Tönnningen.

Bald faßte ich den Gedanken, durch entferntere Geschäfte meinen Standpunkt zu verändern, und mich blos auf Commissionsgeschäfte zu beschränken. Die damalige Zeit war für alle Manufakturen und Fabriken drückend, kein Absatz von Waaren fand statt. Mit mehreren meiner Freunde besprach ich mich über diesen Gegenstand, und machte endlich den Vorschlag, ein direktes Geschäft nach West = Indien und zwar nach Sct. Thomas zu unternehmen, wohin der Handel noch mit Vortheil betrieben wurde. Es kam unter uns zu Erklärungen über die Ausführung, ich machte mich anheischig, solche zu übernehmen, und alle baare Vorschüsse für Fracht und Zölle zu machen.

Unter dieser Bedingung vereinigten sich einige 30 ansehnliche Handlungshäuser, welche alle Sorten Leinwand, Gold und Silber, Bijouterien, Uhren, Tressen, Piano = forte, alle Sorten Eisen = und Stahlwaaren, Nägel in allen Sorten, Stiefeln und Schuhe, Strohhüte, Tuche und Ca-
chemirs

chemirs, Rhein = Weine, Kupferstiche, Glaswaaren, Nürnberger Waaren in allen Gattungen, Tischzeug &c. darzu lieferten. Die Absendung von allen Gütern war nach Hamburg gerichtet, von wo selbige zu Wasser nach Lönninggen abgehen sollten. Mit meinem Bruder liquidirte ich unser bisheriges Geschäft, welches selbiger allein übernahm, kaufte für meine baaren Fonds Wechsel auf Hamburg, und reiste im Jahre 1807 zu Ende Monat August nach dem Orte meiner Bestimmung ab. Meine Brüder und eine große Anzahl Freunde begleiteten mich bis auf die erste Poststation Freyburg in mehreren Wagen. Die Gensd'armen, welche ich seit ihrer Errichtung unter meinem Befehl gehabt hatte, ließen sich nicht abhalten, mir vorzureiten. Im Gasthose zum goldnen Ringe stiegen wir ab, und von hier aus sollte ich allein meine Reise weiter antreten.

Eine traurige Gemüthsstimmung herrschte unter uns allen. Der Gedanke, daß wir uns in dieser Welt nicht wieder sehen würden, hatte uns tief ergriffen, und Allen schien eine Reise nach Westindien ein sicheres Grab für mich zu sein. Wir suchten uns durch ein Glas Wein aufzuheitern; es that aber seine Wirkung nicht. Abschied zu nehmen, besonders von meinen Brüdern, fühlte ich, war mir nicht möglich, da ich im Innersten gerührt und ergriffen war; ich ließ daher im Geheim die Postpferde bestellen, entfernte mich, unter dem Vorwande, noch etwas zu besorgen, setzte mich hierauf mit meinem Gehülfsen, den ich bei mir hatte, in den Wagen, und indem ich von der Straße meinen Brüdern und Freunden ein herzliches Lebewohl zurief, rollte ich zum Thore hinaus.

Meine damalige Gemüthsstimmung vermag ich nicht zu beschreiben, Thränen rollten mir unwillkürlich über die Wan-

gen; von Allem, was mir so theuer war, sah ich mich nun getrennt, und eine unsichere Zukunft lag vor mir. Ein nahe vor der Stadt gelegener Berg veranlaßte den Postillon, langsam zu fahren. Da vernahm ich den Hufschlag eines Pferdes hinter mir; mein dritter Bruder sprengte an den Wagen heran, und mit den Worten: lebe nochmals wohl! verließ er mich weinend. — Ohne weitere Ereignisse kam ich hierauf in Hamburg an, wo bereits alle Güter angelangt waren.

Bereits hatten meine *Expediturs* mit einem Hamburger Rheder, dessen Schiff in Tönningen vor Anker lag, den Accord abgeschlossen.

Um meine Güter zu transportiren, hatte ich einen großen Eber gemiethet, auf welchem ich die Reise mit meinen zwei Gefährten (den einen hatte ich schon früher voraus gesandt) machen wollte. Wir kamen glücklich bei unserm Schiffe an, wo die Güter sogleich übergeladen wurden.

Jeden Tag hörten wir, daß die Verhältnisse der Dänen mit den Engländern immer feindseliger wurden. Ich suchte alles hervor, unsern Capitain zu veranlassen, schnell zu clariren, um so bald als möglich abzusegeln. Ich erwartete nur noch zwanzig Kisten von Hamburg, erhielt ich stets zur Antwort, dann reisen wir ab. — Bereits lag ich schon vierzehn Tage da, als plötzlich in der Nacht eine Estafette die Nachricht brachte, daß der Krieg ausgebrochen, und die Eider bloquirt wäre. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für mich; bittere Vorwürfe machte ich dem Capitain, wegen seiner Langsamkeit, jedoch war nichts mehr zu ändern.

Aus diesem Ereigniß, das ich später genauer angeben werde, entstand für meine Güter welche 100,000 Thaler am Werthe waren, ein Verlust von 10,000 Thaler. — Um wohlfeiler mit seiner Mannschaft zu leben segelte der Capitain nach

Friedrichsstadt, welches vier Stunden von Tönningen entfernt liegt, wohin auch meine Gehülfen folgten. Ich selbst blieb in Tönningen und miethete hier nahe am Hasen eine Wohnung, doch war der Aufenthalt daselbst mit großen Kosten verbunden. Alle Bedürfnisse standen im höchsten Preise, da sich eine Menge fremder Kaufleute daselbst befanden, und gegen 200 Schiffe von allen Nationen hier vor Anker lagen.

Die Stadt liegt dicht an dem bedeutenden Eider = Strome, auf welchem bei der Fluth Schiffe von zwanzig Fuß Tiefe sicher fahren können. Doch ist die Ein- und Ausfahrt, wegen der vielen Krümmungen und Sandbänke sehr gefährlich, weshalb auch das Einlootsen so theuer ist, daß ein Ostindienfahrer 800 Thaler bezahlen mußte, da die Signall-Tonnen weggenommen waren. *) — Nur die damalige Periode der freien Schifffahrt machte diese Stadt bedeutend, sonst ist sie im Betreff des Handels in keine große Betrachtung zu ziehen. — Bereits waren drei Monate vergangen; an eine Veränderung der gegenwärtigen Lage aber war nicht zu denken. Da fuhr ich mit einem Segelboot nach Friedrichsstadt, sechs Stunden von Tönningen entfernt, um von dem Capitain des Schiffes, worinnen zwei Theile der Ladung mir angehörten, zu erfahren, was er nun anzufangen gedächte. Ich muß es hier abwarten, versetzte er und sollte es zwei Jahre dauern, die Matrosen danke ich mit diesem Monate ab, und behalte nur einen als Schiffswächter.

Das war nun freilich ein schlechter Trost für mich. Was

*) Diese Tonnen werden in einer gewissen Entfernung von einander ausgelegt, als Bezeichnung der Fahrt, die das Schiff zu nehmen hat, wenn es nicht auf Klippen stoßen will.

sollte ich nun beginnen? Die Güter, von denen ein großer Theil dem Verderben unterworfen war, durfte ich nicht länger im Schiffe lassen, ich fragte daher den Capitain, unter welchen Bedingungen er mir solche zurück geben wollte.

Wenn sich nicht alle Theilhaber von der Ladung hierin vereinigen, versetzte er, so lösche ich nicht, denn einzelne Güter kann ich nicht im Schiffe behalten, ist Ersteres aber der Fall, so bezahlen Sie und die Uebrigen mir die Hälfte der nach S c t. T h o m a s accordirten Fracht.

Mit dem Einen meiner zwei Gehülfsen, der mit seinen ausgebreiteten kaufmännischen Kenntnissen eine genaue Uebersetzung und Ausdauer in seinen Geschäften verband, berathete ich mich, was bei dieser Sache wohl zu thun wäre. Seine Meinung stimmte mit der meinigen, wieder Herr über meine Güter zu werden, gänzlich überein. Ich ließ mir von dem Capitain die Namensliste von allen übrigen Theilnehmern der Ladung, welche sämmtlich in Hamburg wohnten, übergeben, und reiste den andern Tag dahin ab.

Von Friedrichsstadt nach Hamburg sind vierzehn Meilen, allein der schlechte Weg, auf welchem mein Lohnkutscher zweimal den Wagen umwarf, verlängerte meine Reise, so daß ich erst den dritten Tag früh daselbst ankam. Ich gieng zu meinem Expéditeur, und ersuchte ihn, die Erklärung des Capitains in der Börse allen Interessenten mitzutheilen, und solche zugleich auf den Schaden aufmerksam zu machen, welche ihre Güter erleiden würden, wenn sie der Feuchtigkeith länger ausgesetzt wären. In einem vor Anker liegenden Schiffe nemlich verlieren alle trockene Waaren in vier Monaten mehr an Ansehen, als wenn das Schiff auf der See ein ganzes Jahr unterwegs sich befindet, da bei

dem Durchschneiden der Wellen der Boden des Schiffs die Masse nie so sehr an sich zieht, als wenn es eine lange Zeit stille liegt. Zu Ende der Börse erhielt ich die Anzeige, daß alle Mitglieder der Ladung sich bis auf einen Mann, welcher zwanzig Kisten Leinwand im Schiffe hatte, sich darzu verstanden hätten, die Waaren zurück zu nehmen, und die halbe Fracht zu bezahlen.

Ich begab mich nun selbst zu dem eigensinnigen Manne, der mir den ganzen Kram verbarb, um ihn zum Beitritt zu bewegen, doch Alles umsonst. Es kann mir ganz gleich sein, sieng er gegen mich an, zu welcher Zeit ich meine Leinwand zurück erhalte, neue Unkosten wende ich nicht daran, doch wollen Sie solche bezahlen, so bin ich es zufrieden; Sie mögen sich dieß überlegen. Ueber diesen fein ausgedachten Eigennuß wurde ich empört, und ohne weiter in den Kaufmann zu dringen, entfernte ich mich. Der Weg nach meiner Wohnung führte mich über den Jungfernsteig (eine der angenehmsten Promenaden in der Stadt) wo ich meinem Spedit eur begegnete, dem ich das Vorgefallene erzählte. Hier erfuhr ich: daß ich es mit einem sehr reichen Manne, aber zugleich mit dem größten Geizhalse der Stadt zu thun hätte.

Nach einer solchen Nachricht sah ich nun wohl ein, daß ich mir keine weitere Hoffnung zu machen hatte, denn mit einem Geizhalse ist nirgends etwas anzufangen.

Ich blieb indessen einige Zeit in Hamburg, und freute mich über die Thätigkeit und den Fleiß der bei allen Ständen sichtbar war.

Leider war zu der damaligen Zeit der Handel schon sehr im Sinken, doch suchte der damalige Prinz von Pontecorvo, jetziger König von Schweden, welcher Commandeur

der Truppen war, die sich auf 16000 Mann belaufen konnten, der Stadt alle Begünstigungen im Handel zu verschaffen. Das spätere traurige Schicksal derselben unter der Schreckens-Periode der beiden Tyrannen Davoust und Högendorp ist allgemein bekannt. Mit ewiger Schande wird die Geschichte diese Namen brandmarken, und die Abscheulichen verfluchen, die so schwer an der Menschheit sich versündigten; drum jezt kein Wort mehr über sie.

Den Charakter der Hamburger habe ich in ihrem Umgang offen und bieder gefunden; von vielen Umschweifen frei, bezeigen sie sich überall herzlich. — In der zweckmäßigen Regierungs-Verfassung ist das Wohl der Bürger gegründet. Die vielen öffentlichen wohlthätigen Anstalten, deren Fonds sich später Napoleon bediente, sind sprechende Zeugen von der Mildthätigkeit der Einwohner. Die Umgebungen der Stadt sind angenehm, und an öffentlichen Vergnügungs-Orten aller Art ist kein Mangel. Der Ton in Gesellschaften ist vertraulich, doch wird stets der größte Anstand beobachtet; von Klatschsucht und Mebifance, die schon so großes Uebel angerichtet, schon so oft dem Andern Ehre und Lebensglück geraubt haben, habe ich bei meinem Aufenthalt keine Spur gefunden.

Bereits war wieder ein Monat vorüber, ich fühlte daß ich nun doch nicht länger säumen durfte, die Waaren aus dem Schiff zurück zu nehmen, wenn sich mein Verlust nicht täglich vermehren sollte. Ich erniedrigte mich daher und ließ dem Besitzer der Leinwand den Vorschlag thun, ihm die Hälfte seiner Unkosten zu vergüten, wenn er seine Waaren löschen wollte. Doch auch diesen Vorschlag gieng der schmuzige Geizhals nicht ein, und so mußte ich mich endlich

bequemen, für ihn 800 Mark Bfo. an halber Fracht zu bezahlen. — Hierauf reiste ich nach Friedrichsstadt zurück, das Schiff wurde entladen, aber leider fand ich meine Vermuthung bestätigt. Nachdem die Güter in ein trockenes Lokal, welches ich gemiethet hatte, gebracht worden waren, so fand es sich, daß die Fortepiano's, die Stahlwaaren, die seidenen Bänder und Sammete sehr gelitten hatten. Nach genauer Ueberlegung konnten diese Artikel nicht wieder verschifft werden, daher suchte ich alle mögliche Gelegenheit zu benutzen, solche im Lande zu verkaufen. Es glückte mir, in Tönningen, wohin ich mich wieder begab, meinen Zweck zu erreichen. Ein dortiger Bürger übernahm den Verkauf, (denn ich selbst hatte keine Erlaubniß dazu) und durch diesen wurde ich der meisten beschädigten Artikel, worunter auch zwei von den Instrumenten waren, zwar ohne Gewinn, doch schadlos entledigt. — Die Ungewisheit, wie lange mein Aufenthalt in Tönningen noch dauern würde, veranlaßte meinen bisherigen Mitarbeiter im Geschäft, den Herrn L. mich zu verlassen, und einer andern Bestimmung zu folgen. Ich verlor in ihm viel, denn mit unermüdetem Eifer hatte derselbe alle eingetretenen Verluste zu verringern gesucht, welches auch der Fall mit den Instrumenten war, die derselbe als Sachverständiger selbst reparirte, und dadurch verkäuflich machte. — Während meines Aufenthalts in Hamburg hatte ich die Bekanntschaft eines dortigen ansehnlichen Handlungs-Hauses C. R. & C. gemacht, welches bereits schon mehrere Jahre auf Rechnung für verschiedene Amerikanische Kaufleute Leinwand einkaufte, und für diese Sendungen wieder dortige Landes-Produkte in Commission erhielt. Mit diesem Hause kam ich nach einem darüber ab-

geschlossenen Contracte überein, das nach Amerika zu führende Geschäft mit dem meinigen zu vereinigen, wobei es sich verbindlich machte, alle Vorschüsse an Frachten, und allen übrigen Abgaben auf die Güter zu leisten, und dieselben, im Fall unglücklicher Coniuncturen nicht unter dem Einkaufspreis zu verkaufen, sondern dann auf eine günstigere Gelegenheit zu warten.

Die Verpflichtungen von meiner Seite bestanden darin, alle Consignationen, welche ich in Amerika nach Hamburg bestimmt erhalten würde, an sie zu senden, und alle Gelder, welche ich in auswärtigen Häfen aus den Rückladungen von Colonial- und Landesprodukten für die in Amerika verkauften Güter erhalten würde, an sie zu übermachen. Um diese Zeit führte mir das Glück einen Mann zu, welcher mehrere Jahre Geschäftsführer in St. Thomas für Rechnung von einigen Handlungshäusern in Altona gewesen war, den aber das Unglück betroffen, bei dem mehrmaligen daselbst ausgebrochenen großen Bränden, die sämmtlichen Güter derselben zu verlieren, welches die Folge der Beendigung des Handels dahin nach sich gezogen hatte, so daß er dadurch außer Brot gekommen war.

Der gute Ruf, der ihm in Rücksicht seiner Ehrlichkeit vorangien, und ausgebreitete Kenntnisse, die er in Betreff des Westindischen Handels besaß, veranlaßten mich, die Stelle des Herrn T. ihm zu übertragen. Mit der größten Pünktlichkeit und Ordnung betrieb er alle Geschäfte, welche ich ihm übertrug, und ich schätzte mich glücklich, meinen früher erlittenen Verlust auf eine solche Weise ersetzt zu sehen.

In dieser Zeit machte ich eine Erfahrung, die mich noch jetzt mit einem schmerzlichen Gefühle erfüllt. Der Herbst

des Jahres 1808 näherte sich. Beinahe ein Jahr hatte mein Aufenthalt in Tönningen und den umliegenden Gegenden gewährt, als ich zuerst einen Anfall von Kränklichkeit verspürte, was ich der feuchten schweren Luft, die so oft ihren nachtheiligen Einfluß auf die dort befindlichen Fremden äußert, zuschrieb. Plötzlich überfiel mich eines Tages nach der Zurückkunft von einer Jagd-Partie ein heftiges Fieber, verbunden mit starkem Erbrechen. Ein sehr geschickter Arzt behandelte mich mit aller Umsicht, jedoch artete meine Krankheit bald in ein gefährliches Faulfieber aus, in welchem ich das Bewußtsein verlor, das sich indessen wieder einfand, als ich am ganzen Körper mit kleinen Geschwüren bedeckt wurde.

Hierauf besserte sich mein Zustand täglich, doch so, daß eine bedeutende Schwäche noch lange in meinem Körper zurück blieb.

Unterdessen nahete der sogenannte Umschlag in Riel heran, welches eigentlich die jährliche Messe daselbst ist, und zu welcher Zeit alle Geschäfte des ganzen Jahres in den Fürstenthümern von Holstein und Schleswig in mercantilischer Rücksicht wieder neu verhandelt und regulirt worden. Auch kommt hier der Schleswig-Hollst. Adel nebst mehreren andern vornehmen Personen zusammen, die hier ihr Geld umsetzen, ausleihen und wieder einfordern. Der Anfang dieses Geldverkehrs fällt auf den heiligen Dreikönigstag, wird durch das Lauten der Glocken angekündigt und dauert vier Wochen. Hier hoffte ich viel verkaufen und durch den Canal über Rendsburg, welches mit wenig Unkosten verknüpft war, versenden zu können, doch ward es mir schwer, einen festen Entschluß darüber zu fassen, da ich meiner Umstände halber persönlich nicht dabei sein konnte. Endlich aber ward mein Entschluß

fest, ich ließ eine beträchtliche Partie Waaren, welchen ich Abgang versprach, in Begleitung meiner beiden Gehülfsen dahin abgehen. Der Winter war bei dem Abgang von den Gütern noch nicht eingetreten, und so konnten dieselben den Canal noch passiren. Einige Tage darauf änderte sich die Witterung, es sieng an zu frieren, begleitet von heftigen Schnee = Gestöber, welches mehrere Tage anhielt. — Ich lebte indessen in Rücksicht meiner Spekulation der besten Hoffnung, als eines Tages einer meiner Freunde meine glücklichen Träume vernichtete, indem er mir eine Nachricht mittheilte, die mir auf einmal meine Ruhe raubte, deren ich in meinem schwachen Zustande so sehr bedurfte.

Mein Correspondent in Kiel, begann er, schreibt mir, daß Deine beiden Handlungs = Gefährten an der Pharo-Bank, die zu der Zeit des Umschlages öffentlich erlaubt ist, ansehnliche Summen verloren haben. Schrecken lähmte meine Zunge, ich konnte nicht antworten; in meinem krankhaften Zustande, wo das Nervensystem zu sehr angegriffen war, sahe ich schon meinen Untergang vor mir, und mit den grellsten Farben mahlte die aufgeregte Phantasie mir meine Lage aus. Endlich erholte ich mich von dem ersten Schrecken, und ersuchte sogleich, die Körperschwäche vergessend, meinen Freund, einen großen Schlitten nebst zwei Pferden für mich zu besorgen, um in einer Stunde nach Kiel abzureisen. Schwach, wie ich war, sprang ich aus dem Bette, um selbst die nöthigen Vorbereitungen zur Reise zu machen. Während dessen aber kam der Arzt, zu dem sich mein Freund in der Eile begeben hatte, um ihn von meinem Vorsatz zu unterrichten.

Er erstaunte, mich bei meiner Schwäche in voller Acti-

vität zu sehen, und redete mich im heiligen Pflichteifer unwillig an: Herr, wollen Sie denn mit aller Gewalt einem gewissen Tode entgegen gehn? Ist Ihnen Ihre Gesundheit nicht mehr werth, fuhr er fort, so ist mein Geschäft bei Ihnen geendet. Wie können Sie den Gedanken fassen, in Ihrer jetzigen Lage zu verreisen? Ich muß fürchten, daß sie im Fieberparoxismus sich befinden. Ruhig ließ ich ihn ausreden. Dann aber, als er seinem Herzen Luft gemacht hatte, erzählte ich ihm die unangenehme Botschaft, die mein Inneres so sehr bewegte, und versicherte ihn, daß ich Gewißheit haben mußte, wenn meine Lage nicht noch bedenklicher werden sollte.

Er mochte nach dieser Erläuterung wohl selbst fühlen, daß ich Recht hatte, und gestattete mir endlich nach einigem Nachsinnen, die Reise anzutreten, doch traf er selbst die nöthigen Anstalten, um meine Person so wohlbehalten, als möglich, an dem Orte ihrer Bestimmung ankommen zu lassen.

Er besorgte hierauf den Schlitten, und auf das sorgfältigste wurde ich nun emballirt und eingepackt.

Mein Freund, welcher herzlichen Antheil an meinem Schicksal nahm, erbot sich sogleich zu meinem Reisegesellschafter, welches ich auch mit der größten Freude annahm.

Nie werde ich diesen Beweis uneigennütziger Freundschaft des edeln Mannes vergessen, ob er schon längst im Grabe ruht. Friede sei mit seiner Asche!

Nachdem der Schlitten seine Ladung gefaßt hatte, traten wir unsere Reise nach einem herzlichen Abschied von meinem braven Arzte, der mir Segen auf den Weg wünschte, an.

Schon um 10 Uhr Abends kamen wir in Kiel an, und stiegen in dem Gasthause zum Elephanten ab. Zwei Häuser davon lag die Wohnung meines Spediteurs, woselbst auch das Waarenlager befindlich war. Meine Angehörigen logirten indeß in einem Privathause. Der Wirth schien mir ein braver Mann zu sein, ich gab mich ihm zu erkennen, und fragte, ob meine Leute nicht bei ihm speisten. Er bejahete es und benachrichtigte mich zugleich, daß sie sich eben jetzt oben im Spielzimmer befänden. Das Blut stieg mir bei dieser Nachricht in die Wangen, und ich fürchtete, daß vielleicht in diesem Augenblicke ein neuer Verlust mich träfe.

So viel als möglich suchte ich zwar vor dem Wirth meine Bewegung zu verbergen, doch mein Entschluß war gefaßt. So bald ich und mein Freund uns umgekleidet hatten, traten wir hinaus in das Spielzimmer. Eine lange Tafel war hier von einer Menge Menschen umgeben, eine ängstliche Stille herrschte, die nur zuweilen durch einige Worte unterbrochen ward, Angst, Furcht und Verzweiflung mahlte sich auf vielen Gesichtern.

Ich brauchte nicht lange nach meinen saubern Gesellen zu suchen, ich erblickte sie sogleich neben dem Banquier in völliger Arbeit. Kaum konnte ich mich halten, sie öffentlich zu beschämen, doch die Ermahnung meines Freundes, kein Aufsehen zu erregen, verhinderte einen unangenehmen Auftritt, und so giengen wir beide auf unser Zimmer zurück, wo ich dem Kellner auftrag, beide zu mir zu rufen, mit dem Borgegeben, daß ein Fremder sie zu sprechen wünsche.

Sie hatten uns in der Hitze des Spieles nicht bemerkt, und ohne zu ahnen, wer sie erwartete, eilten sie den vermeintlichen Fremden zu sprechen.

Aber, wie erstaunten sie, als sie bei ihrem Eintreten mich, den sie in Tönningen auf dem Krankenlager glaubten, erblickten.

Wie vom Schlag getroffen standen sie todtensbleich mir gegenüber. Ich suchte auf den Rath meines Freundes meine Hitze zu mäßigen, und indem ich mich zuerst an den Ältesten wendete, eröffnete ich ihm, daß die schreckliche Nachricht von ihrem Verluste im Spiele die Ursache meines Hierseins wäre, führte ihm dann zu Gemüthe, wie tief es mich betrübe, in einem Manne von seinem Alter mich geirrt zu haben, welcher mir so gut empfohlen worden sei. Tief schien er durch meine Anrede erschüttert, und legte mit weinenden Augen vor mir seine Beichte ab, indeß der Jüngere seine Blicke sprachlos an den Boden heftete.

Gelockt durch das Glück, das mehrere ihrer Bekannten beim Spiele begünstigt hatte, waren sie auf den unglücklichen Gedanken gerathen, ihr Heil an der Pharobank zu versuchen. Doch ihre Hoffnung ward getäuscht. 50 Thaler — wurden gleich anfangs verloren; weit entfernt aber, daß dieser Verlust ihnen das Spiel verleiden sollte, hatten sie nun versucht, das Verlorne wieder zu gewinnen. Neue Verluste reizten ihre Spielwuth aufs Neue, wie dies gewöhnlich der Fall ist, bis sie sich zuletzt am Rande des Verderbens erblickten. Wer weiß, welchem schrecklichen Schicksale sie entgegengegangen wären, wenn mein Erscheinen sie nicht zur Besinnung gebracht hätte. Denn wie mancher Spieler, dem das Glück den Rücken kehrt, wird zum Selbstmörder, zum Bösewicht, dessen Leben am Hochgericht endet. Wie manche sonst glückliche Familie ward in das tiefste Elend gestürzt, wenn der leichtsinnige Familienvater Gewinn suchte im ver-

verblischen Hazardspiele. Er raubt nicht nur sich, sondern auch seinen Lieben Ruhe und irdisches Glück. Was mag es aber für ein Schmerz, für eine Qual sein, die durch seine Schuld unglücklich zu sehn, die unserm Herzen so nahe find!

Was wird dann aus einem solchen Verzweifelten? Ein Trunkenbold, der seine Sorgen bannen will, durch betäubende Getränke. Aus dem sonst liebenden Vatten und Vater wird ein grausamer Tyrann, der sich und Andern zur Last lebt. Wie soll das enden! Ein Selbstmord soll retten von der schändlichen Qual. — Mit frevelhafter Hand zerschneidet er den Faden des Lebens, um droben vor seinem strengen Richter zu erscheinen. — Ach schreckliche Leidenschaft, die zeitlich und ewig unglücklich machen kann, möchtest du endlich erkalten! Ihr Jünglinge, die ihr noch unbekannt seid mit der Welt, flieht die verderblichen Glücksspiele, als eine Pest, die Herz und Geist vergiftet.

Nachdem ich die beiden Unbesonnenen verhört hatte, schritt ich sogleich zur Untersuchung der Kasse und des Baarenlagers, wohin sie mir und meinem Freunde folgen mußten. Der Bestand des Lagers war in dem gewünschten Zustande. Nun aber sollte die Kasse geöffnet werden, wozu ich den Schlüssel verlangte. Da fielen mir Beide zu Füßen, und beschworen mich, mit heißen Thränen, sie nicht unglücklich zu machen, und einmal Gnade für Recht ergehen zu lassen.

Mit zitternden Händen öffne ich die Kiegel der eisernen Kasse, und finde ein Deficit von 2580 Rthlr. — — Ich war außer mir vor Schreck und Zorn, und es würde gewiß zu einer thätigen Scene gekommen sein, wenn mich nicht mein Freund in die Schranken der Mäßigkeit zurück gewiesen hätte.

Weinend und schluchzend lagen die beiden Infulpaten immer noch vor mir, meine Barmherzigkeit ansehend. Ich hieß sie aufstehen und befahl ihnen, mir das bei sich habende Geld auszuliefern.

Zitternd leerten sie ihre Taschen und brachten 470 Rthlr. in Schleswig Holsteinischen Banco = Noten zusammen, womit sie die am Spieltisch empfangenen Wunden hatten heilen wollen.

Ich traf sogleich Anstalten, ihre Entweichung zu verhüten, und die Exekution war für heute vorüber.

Mit meinem Freunde begab ich mich hierauf nach meiner Wohnung, und suchte auszuruhen von der sauern Arbeit; aber kein wohlthätiger Schlaf sank auf meine Augenlider herab, eine tödtliche Schwäche überfiel mich, so daß ich am andern Morgen das Bett nicht zu verlassen vermochte. Indessen trug ich meinem Freund F. auf, sich nach dem Verlust eines Feden zu erkundigen. Der Jüngste war blutarm, weshalb auf Ersatz bei ihm nicht zu rechnen war. 800 Thaler hatte er, oder vielmehr ich verloren, auf die Rechnung des Zweiten kam daher die Summe von 1780 Thalern. —

Er hatte, wie ich wußte noch eine Parthie Blauholz in Altona liegen, das sein Eigenthum war. Ich ließ ihn daher vor mich kommen, und bedrohte ihm, ihn augenblicklich den Gerichten zu übergeben, wenn er mir nicht sogleich einen Wechsel auf zwei Monate, auf sich selbst zahlbar, ausstellen würde. Ich wollte ihn durch diese Frist Zeit gewinnen lassen, das Holz zu verkaufen. Aber er gestand mir nun mit thränenden Augen, daß der Werth davon nur die Hälfte sei-

nes Verlustes betragen würde, und daß er außer solchem auch gar nichts mehr sein nennen könnte.

Er flehte mich daher an, für jetzt mit der Hälfte zufrieden zu sein, indem er mir versprach, bei günstigen Verhältnissen Alles zu ersetzen.

Bei dieser Aussicht blieb mir freilich nichts übrig, als dieß Anerbieten anzunehmen. Nach einer schriftlichen Versicherung seines Versprechens entließ ich ihn.

Hierauf machte ich sogleich Anstalt, mich der beiden Unbesonnenen, die mein Zutrauen so sehr gemißbraucht hatten, zu entledigen, stellte ihnen durch meinen Freund noch das nöthige Reisegeld bis Hamburg zu, wohin denselben Tag die Post abgieng, und ohne sie noch einmal zu sehen, überließ ich sie Beide ihrem Schicksal. Den ganzen Verlust mußte ich übrigens von meinem Vermögen ersetzen; da der Jüngste wie schon erwähnt, nichts besaß, und der Älteste nichts wieder von sich hören ließ, woraus ich schloß, ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht, daß sich seine Umstände wohl nicht verbessert haben möchten. Ich war übrigens durch diesen unangenehmen Vorfall so ergriffen, daß ich noch mehrere Tage das Bette hüten mußte, während dessen mein Freund den weitem Waarenverkauf besorgte, der eben von keiner Bedeutung mehr war.

Nach Beendigung der Geschäfte und nach geschehener Einpackung der Güter sandte ich solche nach Friedrichstadt, remittirte an die Eigenthümer der verkauften Waaren den Betrag, und fuhr mit meinem Freund nach Tönningen zurück.

Der

Der Erste, welcher nach meiner Ankunft daselbst in mein Zimmer trat, war mein Arzt, der nun wohl sah, daß seine Arbeit bei mir noch nicht zu Ende war. Nachdem ich ihm den ganzen Vorfall erzählt hatte, empfahl er mir Ruhe an, überreichte mir hierauf ein langes Recept, wodurch er die Schwäche bald zu bannen meinte, und entfernte sich. Zu meiner Freude merkte ich, daß seine Arbeit Frucht brachte, die Schwäche verlor sich von Tage zu Tage, und bald war ich völlig genesen, so daß ich mein Geschäft selbst wieder zu leiten vermochte. — Die Aussichten waren übrigens für den Seehandel immer noch ungünstig, nur nach den Nordamerikanischen Freistaaten gewährte der Handel noch einige Hoffnung. Da entschloß ich mich, meinen Reiseplan zu ändern, und mich mit den Gütern nach Philadelphia zu wenden.

Ich reiste deshalb nach Hamburg, um mit dem in Verbindung getretenen Handlungshause darüber Rücksprache zu nehmen.

Nach meinem darüber gemachten Vortrag willigte dieses zu dem Geschäft ein, und benachrichtigte alle unsere theiligten Correspondenten davon, welche auch kurze Zeit darnach noch neue Waaren = Sendungen zu dieser Unternehmung machten.

Mit erneuten Hoffnungen einer glücklichen Zukunft, durch welche der bereits erlittene Verlust ersetzt werden würde, waren meine Gedanken erfüllt, als ich eines Sonntages an einem öffentlichen benachbarten Vergnügungs = Orte vor dem Altonaer Thore, die Bekanntschaft eines Mannes machte, welcher mich augenblicklich durch seine angenehme Unterhaltung für sich einnahm.

Wir sprachen viel über den Handel nach Amerika, von welchem er viel Kenntnisse verrieth. Er war, wie ich im Verlaufe unserer Unterhaltung erfuhr, Associé eines bedeutenden Handlungshauses in Neu-York und war, um neue Verbindungen in Geschäften anzuknüpfen, nach Europa gereist.

Das Stammhaus des ganzen Geschäfts war in Remscheid, betrieb daselbst bedeutende Eisengeschäfte, und hatte wegen der Concurrnz eine Handlung in Amerika als Comité errichtet. Da mir das Haus in N. sehr genau bekannt war, so kam ich sogleich auf den Gedanken, mit demselben in Verbindung zu treten. — Ich ließ mir übrigens gegen den Fremden nichts merken, und bat ihn nur, mich bald einmal in meiner Wohnung, mit der ich ihn bekannt machte, zu besuchen, was dann auch nach einigen Tagen geschah. Wir wurden bald bekannter mit einander, und mein neuer Freund äußerte den Wunsch, in Zukunft mit mir Geschäfte zu machen, indem er mich ersuchte, dem Handlungshause in N. bei dem Hause C. R. & C. in Hamburg, mit dem ich, wie er gehört hatte, in Verbindung stand, einen verhältnißmäßigen Credit zu verschaffen. Ich fand mich recht gern hierzu bereit, und versprach, seinen Wunsch zu erfüllen.

Nach einigen Wochen hatte ich die Freude, die Verbindung der beiden Häuser bewirkt zu haben, und versprach mir hiervon eine gesegnete Frucht. Welche traurigen Folgen aber diese für mich hatte, werden meine geehrten Leser aus dem Erfolg meiner Geschichte ersehen.

Ich lernte hier abermals erkennen, daß der Mensch denkt, aber Gott lenkt.

Bevor ich nach Tönningen zurück reiste, hatte ich noch mit dem Hamburger Schiffs-Capitain, mit dem ich die Fahrt nach Sct. Thomas accordirt hatte, einen Gerichtsfreit zu beendigen.

Ich hatte demselben für drei Personen 50 Stück Louisd'or Passagiergeld bezahlt, weshalb ich nun nach unserm Vergleich in Rücksicht der Fracht die Hälfte davon zurück verlangte. Unter dem Vorwande, daß er viele Unkosten wegen des Einkaufs von Lebensmitteln für uns gehabt, (obgleich ich selbst überflüssig damit versehen war) wurde mir die Zurückgabe der Hälfte verweigert.

Ich wendete mich daher an einen Advokaten, der mir als ein sehr geschickter und billiger Mann empfohlen war, und ließ den Capitain verklagen. Ich gewann den Proceß, doch so, daß der Capitain nur zur Zurückgabe von 25 Stück Louisd'or verurtheilt wurde. Ehe dieses Geld aber an mich, den rechtmäßigen Eigenthümer gelangte, erlitt es noch eine bedeutende Verringerung, da von meinem billigen Advokaten erst noch einmal in die Summe dividirt wurde, so daß nach geschlossener Rechnung für mich nur 10 Louisd'or übrig blieben. Ich dankte für die billige Bedienung, und nahm aus dem Handel einen entschiedenen Widerwillen gegen alles Processiren mit, was ich vielleicht nicht zu theuer bezahlte, weshalb ich doch wohl noch gewonnen hatte. — Möchte sich doch jeder vor der verderblichen Proceßsucht warnen lassen, die den Beutel von Gelde leer, und das Herz von Kummer voll macht, die oft Haus und Hof verschlingt, ganze Familien unglücklich macht, und an den Bettelstab bringt.

Alle meine Geschäfte waren nun in Hamburg beendiget, ich empfahl mich allen meinen Freunden, mit denen ich noch

einen vergnügten Abend verlebte, und reiste nach Tönningen, wo mehrere Amerikanische Schiffe in Ladung lagen, zurück. — Nach meiner Ankunft war es mein erstes Bemühen, einen amerikanischen Capitain zu finden, in dessen Schiff noch Raum genug war, meine sämtlichen Güter, die sich auf 300 Colli's beliefen, einzunehmen.

Mein Freund empfahl mir eine Brigg, die nach Philadelphia bestimmt war, und deren Capitain als ein geschickter Seemann im Rufe stand.

Ich machte sogleich dessen Bekanntschaft. Es war ein Mann von vierzig Jahren und von gutem Benehmen, was besonders der See-Reisende zu berücksichtigen hat.

Er war sogleich bereitwillig, mich mit meiner Ladung in sein Fahrzeug aufzunehmen, das den Namen Experiment führte, 400 Tonnen hielt, und der Bauart nach ein guter Segler zu sein schien.

Wir wurden über die Fracht der Güter und die Passage für mich und meine neu angenommenen Handlungsgehilfen einig, für welche erstere ich 3200 und für letztere, inclusive der Schiffskost, 250 Dollars bezahlte. — Die Kajüte faßte sechs Schlafstellen, und war noch mit einem kleinen Seitenbehältniß versehen, worin zwei Personen schlafen und noch überdies Lebensmittel aufbewahrt werden konnten. Die Warnung von mehreren erfahrenen See-Reisenden, mich ja nicht auf die Kost an der Tafel des Capitain zu verlassen, benutzte ich, und kaufte 40 Hühner und 20 Enten, dabei noch Schinken, Würste, Eier, Heringe, Sardellen, Del, französischen Wein, Liqueure, Citronen, Zucker, Kaffee, Thee, Weinessig, feinen weißen Schiffs-Zwieback, und noch Verschiedenes an eingemachten Früchten, so daß ich in Allem gut versorgt war.

Wie sehr diese Vorsicht mir zu statten kam, hat die Folge bewiesen.

Alle Güter waren geladen; der Capitain hatte die Ausfarung im Zollamt bereits gemacht, und es konnte zu jeder Stunde abgefegelt werden.

Ich und mein Reisegefährte hatten unsere Schiffswohnung schon bezogen.

Der Tag der Abreise ward indeß erst auf den zweiten Tag bestimmt, und als Ursache dieserögerung erfuhr ich, daß der Capitain erst noch zwei Familien mit ihren Kindern, und einem jungen Handlungsdiener, welcher sein Glück in Amerika versuchen wollte, aus Hamburg erwartete, die er als Passagiere angenommen hätte. Diese Nachricht war mir aber nichts weniger, als angenehm, da ich den engen Raum des Schiffes in Erwägung zog.

Ich machte daher gegen den Capitain hierüber meine Bemerkung, der mir aber nur erwiederte: den Tag über sind ja Alle auf dem Verdeck, und die Nacht hat Jedes seinen Ruheplatz.

Ich war nun in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, und sah am andern Morgen die ganze Gesellschaft, auf die ich vorbereitet war, anmarschirt kommen.

Diese bestand aus einem wohlbeleibten Fleischer, mit seiner ziemlich hübschen Frau, nebst einem völlig verzogenen Jungen von zehn Jahren, einem Prediger mit seiner Frau, welche die Schwester von der Fleischerin war, und zwei Kindern. Diesen schloß sich an, ein amerikanischer Capitain, welcher sein Schiff an der Norwegenschen Küste ver-

loren hatte, und der junge Kaufmannsdiener. Diesem Zuge folgte eine Menge Schinken, Würste, und eine große Kiste mit Schnaps = Bouteillen nach. — Uebrigens hatte der junge Mensch außer seinen zwanzig Empfehlungsbriefen nicht für einen Groschen an Lebensmitteln und Getränken bei sich, sondern hatte sein Vertrauen bloß auf die Tafel des Capitains gesetzt.

Daß ich diese Umstände so genau bemerke, halte ich zur Belehrung für andere See = Reisende für nothwendig, indem man auf dem Merre von allen Bedürfnissen des Lebens gänzlich abgeschnitten, doppelt den Mangel einer fehlenden Sache empfindet, da solche für kein Geld mehr zu haben ist.

Achtes Capitel.

Abreise nach Amerika.

Den 18ten May 1809. früh um fünf Uhr kam der Lootse an Bord, um das Schiff in See zu bringen. Alle Matrosen waren in Thätigkeit, um die Anker zu lichten. Von meinen Freunden hatte ich den Abend vorher Abschied genommen, und auf eine glückliche Reise eine Bowle Punsch mit denselben ausgeleert. Die Segel wurden aufgezogen, und der Lootse nahm seinen Posten am Steuer ein. Keine Versicherungs-Compagnie gewährt nemlich einem Schiffe, das nicht durch einen solchen erfahrenen Mann in See gebracht wird, im Fall einer Verunglückung die geringste Vergütung. — Bereits drei Stunden war die Ebbe eingetreten, unser Schiff gieng nur $12\frac{1}{2}$ Fuß in der Tiefe, und doch kam die Brigg bei der letzten Wendung des Stromes in See auf eine Sandbank zu sitzen; alle Anstrengung, das Schiff wieder flott zu machen, war vergebens, wir mußten die Fluth wieder abwarten, wozu sechs Stunden nöthig waren.

In dieser Zeit lernte ich das ganze Personal, sowohl in ihrem Betragen, als ihrer Denkungsart genau kennen.

Eine große Cervelatwurst hatte der Fleischer zertheilt und unter seiner Familie herumgegeben. Mit eigenem Wohlbehagen betrachtete er selbige, und sich zu seinem Schwager, dem Prediger, wendend, rief er aus: Mit solcher Wurst, die ich selbst verfertiget habe, denke ich doch mein Glück in Amerika zu machen, woselbst, wie ich gehört habe, kein Mensch etwas davon versteht. Die Schiffs-Capitains, welche beide kein Wort deutsch verstanden, hätten am besten diese Meinung widerlegen können, doch nahm ich mir nicht die Mühe, einen Dolmetscher in der Sache abzugeben.

Als aber der Geistliche von seinen Aussichten und Hoffnungen zu sprechen anfieng, so fragte ich den amerikanischen Capitain um die nähern Verhältnisse dieses Standes in Amerika, und lächelnd sagte mir derselbe: Einen Schulmeister-Dienst bei einer deutschen Colonie, von denen tief im Lande immer neue entstehen, kann er wohl bekommen, doch Prediger-Stellen, besonders einträgliche, werden selten an Fremde vergeben, von welchen man schon nichts Gutes in Rücksicht des moralischen Betragens erwartet, wenn sie ihr Vaterland verlassen, und in einem fremden Welttheile, schon bei Jahren, ihren Unterhalt suchen. Um aber nicht schon jetzt den armen Geistlichen aus seinen süßen Träumen zu wecken, verschwieg ich ihm den Inhalt unseres Gesprächs. Doch giengen ihm an dem Orte seiner Bestimmung selbst die Augen auf, und die Zukunft bewies, daß der Capitain wahr geredet hatte.

Der junge Kaufmannsdiener hatte seine Hoffnung auf nichts gestellt, blos seine Empfehlungsbriefe an Kaufleute in

Philadelphia waren sein Trost, mit welchen er auf gut Glück von einem Welttheile zum andern segelte.

Die Fluth trat ein, und nach zwei Stunden war unser Schiff flott. Ein starker S. D. Wind hatte sich erhoben, da rief der Lootse: Capitain, wir sind in See, und sogleich übernahm ein Matrose das Steuer = Ruder aus seiner Hand. Das Lootse = Boot kam an unser Schiff an, der Lootse stieg ein, wünschte uns eine glückliche Reise, und fuhr nach seiner Heimath zurück. — Wegen der Menge von Caper = Schiffen, die im Canal kreuzten, hatte unser Capitain die Reise um den nördlichen Theil von Schottland gewählt, wohin wir nun unsern Lauf richteten. — Der Wind wurde immer stärker, wir sahen von ferne die Küste von Norwegen mit ihren Schnee bedeckten Bergen, an welchen unser Schiff pfeilschnell vorüber flog. — So lange die ganze Reisegesellschaft den Tag über auf dem Verdeck war, bemerkte ich noch bei Niemandem ein Zeichen des gewöhnlichen Uebelbefindens; da jedoch der Abend eintrat, und wir alle in der Cajüte nach unsern Ruhestätten hinabstiegen, fiengen kurz darauf die beiden Frauen zuerst zu klagen an. Der Capitain rieth hierauf Allen, sich zur Ruhe zu begeben, welches sie auch, außer mir befolgten, da in meinem Magen noch ziemliche Ruhe herrschte. Ich stopfte mir eine Pfeife Taback, und begab mich zu dem Capitain, welcher die erste Nachtwache auf dem Verdeck hatte. Die Nacht war schön, der Himmel hell gestirnt, und mein Herz freudig gestimmt. Bei einer angenehmen Unterhaltung leerten wir eine Flasche Wein auf eine glückliche Reise, und erst spät begab ich mich zur Ruhe. Den andern Tag änderte sich der Wind, und kam uns gerade aus Norden entgegen.

Die See gieng sehr hoch, wir mußten laviren und nun

trat bei allen Passagieren außer bei mir und dem amerikanischen Capitain, der an das Meer gewöhnt war, die Seekrankheit mit allen ihren unangenehmen Folgen ein. Die drei Kinder empfanden am wenigsten davon, die Uebrigen aber desto mehr.

Unser Cajütenjunge war auch krank geworden, und da von den Matrosen nie einer zu den Passagieren kommt, so mußte ich mich bequemen, um Menschenpflicht auszuüben, als Aufwärter Alle zu bedienen.

Die ganze Gesellschaft stieß Klagen und Verwünschungen aus, daß sie die Reise unternommen hätten, um nun ihr Grab im Meere zu finden; ja selbst dem Geistlichen, welcher mit seiner Frau das Seitenbehältniß bewohnte, worinnen der Fleischer auch seinen Proviant verwahrt hatte, fuhr ein Gott verdamme mich! aus dem Munde, da durch einen starken Stoß des Schiffes selbiger aus seinem Bett auf die Dielen gefallen war.

Ich wendete meine ganze Beredtsamkeit an, sie zu beruhigen und zu trösten, ließ von meinen Hühnern kräftige Suppen bereiten, welche sie, obgleich anfangs mit Widerwillen, wie dieß bei der Seekrankheit der Fall ist, essen mußten, und um den Magen zu stärken, erhielt ein Jedes den Tag über ein Glas spanischen Wein, wovon ich ein Duzend Bouteillen mitgenommen hatte.

Unterdessen waren drei Tage vergangen, und die Gesundheit eines Jeden beinahe wieder hergestellt. Neuer Muth befeelte Alle, da sie wieder auf dem Verdeck erscheinen konnten, und der Wind aus Osten günstiger zu wehen anfieng.

Den fünften Tag passirten wir die Pentland Straße, welche die orkadischen Inseln von Schottland trennt. Unsere Fahrt gieng noch acht Tage ununterbrochen mit vollen Segeln

fort, und schon fieng der Capitain an, uns eine schnelle Reise zu prophezeien, als sich der Wind verminderte, und endlich eine gänzliche Windstille eintrat. Durch nichts wird die Geduld eines Seefahrers mehr geprüft, als dadurch, wenn das Schiff oft acht bis vierzehn Tage, was vorzüglich unter der Linie der Fall ist, auf ein und derselben Stelle sich befindet, ohne sich einen Schritt fort zu bewegen.

Da sich kein Lüftchen regte, so war die Hitze sehr drückend. Solche zu vermindern, ließ der Capitain ein Segel über dem Verdecke ausspannen, wodurch wir Schatten erhielten. — Bis her war das Vernehmen unter uns auf dem Schiff gegenseitig immer ziemlich gut gewesen, doch waren schon einigemal über die Unarten des Fleischerbuben Verweise des Capitains erfolgt.

Da die beiden Familien, wie ich schon bemerkt habe, nicht mit frischem Fleische versehen waren, so wollte ich ihnen eines Sonntags eine Güte thun, und trug dem Koch auf, eine Ente für sie zu braten; doch hatte meine gut gemeinte Absicht nicht die glücklichsten Folgen.

Das ganze Personale unserer Tischgesellschaft war bereits auf dem Verdecke versammelt: da vernahmen wir plötzlich ein durchdringendes Geschrei in der Kajüte, wir springen zu, um zu sehen, was vorgefallen ist, und finden den dicken Fleischer auf seinem Schwager knieend an. Dieser in der Stärke demselben nicht gewachsen, hatte mit den Nägeln in dem vollen Gesichte des Erstern seinen Zorn ausgelassen, wovon die blutigen Zeichen sichtbar waren. Die beiden Weiber hatten dem Anschein nach auch einen Kampf bestanden, was man aus der Unordnung ihrer Mützen und Halstücher schließen konnte. Doch da der Capitain sich mit ernster Stimme an sie alle wand-

te, und augenblicklich Ruhe befahl, so erhob sich der dicke Fleischer und ließ seinen Raub fahren, wornach der Streit geendigt war.

Wie hätte ich glauben sollen, durch das Geschenk der Ente die unschuldige Ursache dieses Streits zu werden, und doch war es so, wie es sich aus dem Vernehmen erwies.

Die Frau des Fleischer's hatte nemlich die Ente zertheilt, von selbiger aber sogleich ihrem Tungen, sich und ihrem Manne so viel vorgelegt, daß noch nicht der dritte Theil für die übrigen vier Personen davon übrig geblieben war. Diese, damit nicht zufrieden, forderten eine gleiche Theilung; der Fleischer indessen auf seine Fäuste sich verlassend, verweigerte es. Da giebt der gelehrte Schwager dem unangelehrten ein Paar tüchtige Ohrfeigen, wodurch das allgemeine Signal zum Kampfe gegeben war.

Raum war aber jetzt der Kampf mit den Fäusten vorüber, so ließ der Fleischer der giftigen Batterie seiner Zunge freien Lauf, und feuerte gewaltig auf den armen Schwager los.

Ohne Schonung, und nur auf Rache sinnend, zeigte er sich in seinem eigenthümlichen Charakter. Als ein Mann, ohne Gefühl für das künftige Wohl eines seiner nächsten Anverwandten, theilte er uns mit, daß sein Schwager kein Prediger, sondern seiner Profession nach ein Buchbinder sei, der vormals als Husar bei den Franzosen gedient, dann aber entlaufen sei, und eine Winkelschule in Hamburg errichtet habe. Hier habe er nun mit verschiedenen Zeugnissen als Literatus der Theologie versehen, in mehreren Dorfgemeinden gepredigt, wozu er sechs ausgewählte Predigten von dem berühmten B. bei sich führe, die er genau memorirt, als sein

eigenes Nachwerk in Amerika ausgeben wolle; noch habe er mehrere Sammlungen von Predigten der berühmtesten Männer bei sich, um nach Umständen davon Gebrauch zu machen. Kein Ende konnte er finden in seiner giftigen Erzählung, um seinen Sieg recht vollständig zu machen. So war also bloß eine gebratene Ente die Ursache, daß ein Mann, welcher sich während der Reise durch sein sittliches Betragen und durch seine Unterhaltung empfohlen hatte, öffentlich beschimpft wurde, was mir in der Seele wehe that.

Da jedoch kein Mensch auf dem Schiff, als ich, mein Gehülfe und der junge Kaufmannsdiener den Fleischer verstanzen, so waren wir übereingekommen, keinen weitem Gebrauch von der gehässigen Mittheilung gegen die übrigen Personen zu machen.

Acht Tage hatte bereits die Windstille gedauert, da fieng in Westen der Himmel sich zu umwölken an, von welcher Seite sich auch der Wind erhob.

Die See-Möven und kleinen Sturmögel, welche unser Schiff immer umschwebt hatten, gaben uns durch ihr Geschrei die ersten Anzeigen eines nahe bevorstehenden Sturmes. Das Meer fieng an, hohl zu gehen, welches mit einer unangenehmen Schiffsbewegung für die Reisenden, welche daran noch nicht gewöhnt sind, verbunden ist. Die Segel wurden hierauf vermindert und größtentheils eingezogen.

Nach einer Stunde war der völlige Sturm eingetreten, und nur durch ein Sprachrohr konnte man das Commando des Capitains verstehen. Zum Unglück hatten wir den Wind gegen uns.

Zu hohen Bergen thürmten sich die Wasserwogen auf, und schlugen über das Schiff weg. Alle Passagiere waren

in die Cajüte nach ihren Schlafstellen gegangen, weil sich Niemand mehr auf den Beinen erhalten konnte. Ich aber, der ich mich von dem schrecklich schönen Schauspiel der Natur bei einem Sturm nicht trennen konnte, blieb auf dem Verdecke, und setzte mich auf eine bei dem Steuer = Ruder befestigte Bank zum Capitain. Da stieg eine Welle, Himmel hoch, neben dem Schiff auf, und ehe der Matrose am Steuer durch eine Wendung des Schiffs, derselben ausweichen konnte, brach sie über uns zusammen. Ich und der Capitain, über welchen ich wegfiel, wurden durch die Gewalt des Wassers von der Bank auf den Boden des Schiffs gespült und tüchtig getauft. Obgleich die Empfindung eben nicht sehr angenehm war, so konnten wir uns beide doch des Lachens nicht enthalten, als wir uns triefend vor Nässe aufrafften, um die wässrige Partie nicht zum zweiten Male zu genießen. Ich eilte sogleich in die Cajüte, um meine nassen Kleidungsstücke mit trocknen zu vertauschen.

Hier hatte ich einen zweiten tragikomischen Anblick. Die Frau des Fleischers war aus ihrem Lager in ein Etwas gefallen, dessen sich der Magen ihres Mannes, der über den Durst getrunken hatte, entledigt haben mochte, und jemehr sie sich bemühte, diese saubre Lage zu verlassen, desto mehr ward ihr Bildniß durch die schaukelnde Bewegung des Schiffes in der Masse abgedrückt. Ich eilte sogleich hinzu, um die arme Frau ins Trockene zu bringen, als ich plötzlich aus der Seitenkammer, wo der vom Gelehrten zum Buchbinder reducirte Schwager mit seiner Frau sich befand, Klageböne vernahm, und deutlich meinen Namen rufen hörte. Ich öffne die Thür und sehe mit Schrecken ein wunderliches Gemisch von Würsten, Schinken, Butter, Eiern und Essigflaschen, worunter

das arme Paar begraben lag. Die Scheidewand der Vorrathskammer war gebrochen, so daß der Inhalt Luft bekam, und die Schummernden auf eine unangenehme Weise geweckt hatte, indem sie den Einsturz des ganzen Schiffes vermutheten. Es war ein possirlicher Anblick, das geängstigte Ehepaar aus der Eiersauce sich erheben zu sehen. Dem armen Manne war noch dazu der Essigtopf auf den Kopf gefallen, der ihm eine bedeutende Beschädigung zugezogen hatte. Nachdem ich hülfreiche Hand geleistet, eilte ich zu dem Capitain, um ihn von diesem Vorfall zu unterrichten, der sogleich seine Maasregeln traf, das Chaos zu ordnen und den Schaden auszubessern.

Der Verlust der Eier und des Essigs, war für mich schmerzlich, da diese Gegenstände zu meinem Proviant gehörten, die Butter aber wurde wieder aufgerafft und gereinigt. Dem Buchbinder wurden warme Weinumschläge gemacht, doch hatte derselbe noch lange Zeit darnach viele Schmerzen, durch die in den Kopf eingedrungenen Scherben. Die Nacht trat ein, und immer fürchterlicher wurde der Sturm. Wie mit einem leichten Ball spielten die Meereswogen mit dem Schiffe. Ein Gewitter erhob sich, und die ganze See schien durch die zuckenden Blitze wie mit Feuer bedeckt, so daß sie ein furchtbar schönes Schauspiel gewährte. Der Matrose am Steuerruder konnte das Schiff nicht mehr regieren, da befahl der Capitain, dasselbe an der Steuer = Bord = Seite zu befestigen, worauf alles Schiffsvolk bis auf einen wachhabenden Matrosen, das Verdeck verließ, und in den untern Raum zur Ruhe gieng. — Zwei Tage währte noch mit gleicher Heftigkeit der Sturm, als sich auf einmal der Wind änderte und aus S. D. wehte. Das Meer fieng an sich zu ebnen, alle

Segel wurden bei dem nun günstigen Winde aufgezogen, und Freude glänzte in jedem Gesicht.

Ein vorher noch nie gesehenes Schauspiel bot sich durch das Auffliegen einer großen Menge fliegender Fische aus der See, unsern Augen dar, welche von Raubfischen verfolgt worden waren. Mit ihren langen Flossfedern flogen sie eine Weite von 4 bis 500 Schritten, 4 — 5 Fuß über dem Wasser fort. Sobald die Flossen aber trocken wurden, fielen sie plätschernd ins Meer zurück. Desters fallen sie auf das Verdeck der Schiffe herab, und gewähren der Mannschaft eine schmackhafte Speise, was aber bei uns nicht der Fall war, da sie ihren Flug nicht nach unserm Schiffe richteten.

Am folgenden Tage früh um sechs Uhr ruft ein Matrose aus dem Mastkorbe herab, daß er ein Segel in Süden erblicke. Auf unserer ganzen Reise hatten wir bei der allgemein gesperrten Schifffahrt noch kein Schiff gesehen, besonders da wir einen ungewöhnlichen Lauf genommen hatten. Ich holte mein Fernglas, und stieg auf den Mastkorb, wohin beide Schiffs-Capitains mich begleiteten. Immer höher kam das Schiff aus der See hervor, und bald konnten wir deutlich bemerken, daß es auf unser Fahrzeug lossteuerte. Mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit kam es mit Beisehung aller Segel immer näher, und bald erkannte es der Capitain als eine englische Kriegsfregatte. Wir hatten die Flagge noch nicht aufgezogen, was aber nach einem auf dem fremden Schiffe geschehenen Schusse eilig geschah.

Bei weiterer Annäherung der Fregatte wurden die Toppsegel eingezogen, und das Schiff dem Winde beigelegt.

Fünfzig Schritte nur von uns entfernt, wurde von der Fregatte ein Boot ausgesetzt, welches ein Officier mit sechs Matro-

Matrosen und einem Steuermann bestieg. Das Boot kam an, und der Officier trat zu uns an Bord. Mit vieler Artigkeit begrüßte er uns, und fragte den Capitain, welcher sich ihm sogleich zu erkennen gab, nach seinen Schiffspapieren. Sie wurden ihm vorgelegt, und nach genauer Durchsicht derselben, an den Capitain zurück gegeben. Hierauf mußten sich alle Matrosen auf das Verdeck begeben, um durch ihre Geburts = Atteste zu beweisen, daß sie keine Engländer waren. Konnten sie dieß nicht, so wurden sie weggenommen und gezwungen, auf einem Kriegsschiffe Dienste zu nehmen. Diese unter dem Namen einer freien Nation eingeführte Maasregel der englischen Kriegsschiffe, ist für diese Leute mit vielem Nachtheil verknüpft, da sie oft als Matrosen auf einem fremden Kauffarthei = Schiff doppelt so viel Gage bekommen, als dort. Zum Glück befanden sich bei uns nur amerikaniſche Matrosen, weshalb sich der Officier empfahl, und nach der Freygatte zurückkehrte. Diese war mit 44 Kanonen besetzt, und kreuzte auf französische Schiffe, von welchen sie schon zwei aufgebracht und nach der Aussage des Lieutenants nach Canaba geführt hatten.

Der Anblick eines so großen Gebäudes, wie diese Freygatte war, erregte bei uns allen, die wir noch keins dergleichen gesehen hatten, Bewunderung, es war in Vergleich mit unserer Brigg ein Riese gegen einen Zwerg.

Nachdem wir das Signal, unsere Reise fortzusetzen, erhalten hatten, wurden die Segel wieder aufgezogen, und das Schiff gieng vorwärts. — Unsere Fahrt hatte bereits 34 Tage gedauert, und dennoch hatten wir durch die contrairn Winde noch nicht viel über die Hälfte der Reise zurückgelegt. Der Capitain befand sich deshalb in großer Verlegen-

heit, denn die Lebensmittel waren nur auf funfzig Tage für das Schiffsvolk und die Passagiere berechnet, so daß Mangel bevorstand. Für mich und meinen Gehülfen B. hatte ich zwar gesorgt, doch wenn Noth eintrat, so war ich nicht Herr über mein Eigenthum. — Der Fleischer und der Buchbinder hatten sich so fleißig mit ihren Familien an die Schinken und Würste gehalten, daß bei einem neuen Sturme kein Unglück durch selbige mehr zu befürchten war. So war unser Zustand beschaffen, doch tröstete uns immer noch die Hoffnung, guten Wind zu behalten.

Eines Morgens früh, gleich nach Sonnenaufgang, hatten wir einen überraschenden Anblick. Ein Paar Wallfische, aus Süden nach Norden schwimmend, kamen an unserm Schiffe vorbei. Die Ergießungen des Wassers aus ihren Kopflöchern glichen einem Springbrunnen; die dicken breiten Rücken, welche über dem Wasser hervorragten, hatten das Ansehen einer schwimmenden Insel. Den nemlichen Tag sahen wir auch einen Haifisch, welcher unserm Schiffe mehrere Stunden beiblieb, um das, was von dem Abgang der Speisen und sonstigen Unreinigkeiten aus dem Schiffe in See fiel, zu verschlingen. Der Wind gieng immer zu unserm Schaden veränderlich, auch trat mehrere Tage Windstille ein, die unsere Reise sehr verlängerte. Den 49sten Tag erreichten wir endlich die Höhe von Neu-Foundland, und befanden uns bald mit 24 Faden Tiefe auf der Bank, die durch den Fang des Kabliau allgemein bekannt ist. Hier befahl der Capitain das Schiff beizulegen, um einen Fang zu versuchen. Die Matrosen warfen ihre Angeln aus, die sie mit kleinen Stücken Speck behängten, und in Zeit von zwei Stunden waren zu unser Aller Freude 76 Stück solcher Fische gefangen. Alles,

was auf dem Schiffe war, bekam nun frisches Fleisch zu essen, welches uns sehr zu statten kam, da sich der Scorbut schon bei einigen Matrosen zeigte. Einer derselben wurde um diese Zeit krank. Der Capitain, welcher die Krankheit nicht zu beurtheilen wußte, gab ihm aus seinem Apotheker-Kasten verschiedene Medikamente. Durch diese Versuche aber verschlimmerte sich die Krankheit so sehr, daß der arme Matrose den vierten Tag unter der Kur seines ungeschickten Arztes den Geist aufgab. Nachdem nach Schiffsgebrauch seine Kameraden ihn in ein Stück Segeltuch eingenäht hatten, wurden funfzig Pfund Eisen an seine Füße gehängt, und nach einem kurzen Gebet sein Leichnam den Fischen zur Speise über Bord geworfen.

Neuntes Capitel.

Ankunft in Amerika.

Wir hatten unterdessen starken D. Wind bekommen, und waren nach der Berechnung des Capitains. bald am Ende unserer Reise, welches wir auch den andern Tag durch die Veränderung des Wassers merkten, das sich vorher blau, jetzt grün zeigte. Denselben Tag hatten wir noch die Freude, Lootsen an Bord zu bekommen, welche mit vielen Erfrischungen an Obst, Butter, Eier und Käse reichlich versehen waren, und uns gegen Bezahlung damit versorgten. Den andern Morgen sahen wir die amerikanische Küste an der Mündung des beträchtlichen Delaware vor uns liegen. Das freudige Gefühl eines solchen Anblicks für einen Seereisenden, der in zwei Monaten nichts als Himmel und Wasser gesehen hat, ist nicht zu beschreiben. Wir konnten uns, den Strom auffahrend, nicht genug an dem Anblick der schönen Landhäuser und der ganzen reizenden Gegend ergötzen, so sehr überraschte uns Alles, was wir sahen.

Am Quarantaine-Hause, welches ohngefähr vier Stunden von Philadelphia entfernt lag, mußten wir anlegen.

Der Umstand, daß wir einen Matrosen verloren hatten, erregte bei dem Capitain die Besorgniß, vielleicht Auffenthalt zu bekommen, was auch wirklich der Fall war. Wir kamen an, und sogleich erschien ein Boot, mit einem Arzt und vier Mann Wache am Bord. Die ganze Mannschaft sah gesund aus, und da das Schiff von Europa kam, woher man keine Nachrichten von ansteckenden Krankheiten hatte, so wären wir sogleich losgekommen, wenn der Matrose nicht gestorben gewesen wäre; so aber sollte das Schiff acht Tage Quarantaine halten, was indessen auf vier Tage reducirt wurde, ich aber erhielt noch überdieß an demselben Tage von dem Arzt die Erlaubniß, mit meinem Gehülfen B. an das Land zu gehen.

Wir machten sogleich von dieser Erlaubniß Gebrauch, und quartirten uns in einem benachbarten Wirthshause ein, wo wir Alles sehr reinlich, und mit Ausnahme des Weines, auch sehr billig fanden.

Die Häuser in dieser Gegend waren in Rücksicht der Bauart den holländischen ähnlich, und waren meistens nur 1 Stock hoch. — Von großer Gesprächigkeit und Neugierde fanden wir die Einwohner nicht, und wurden deshalb durch viele Fragen nicht ermüdet.

Die Mannspersonen, die wir zu Gesicht bekamen, waren von einem starken und festen Körperbau, und zeichneten sich durch Thätigkeit und Arbeitsamkeit aus. Die Frauenzimmer waren gut gebildet, nett und einfach gekleidet, und in Rücksicht der Tracht den europäischen Landmädchen ähnlich.

Den vierten Tag begaben wir uns wieder an Bord, und segelten nach erhaltener Erlaubniß des Arztes mit gu-

tem Wind nach Philadelphia zu, der Hauptstadt von Pennsylvania, welches der berühmte Quäker William Penn nach seinem Namen nannte, im Jahre 1680. — Sogleich nach unserer Ankunft kamen zwei Zollbediente an Bord, welche so lange verweilten, bis die Ladung gelöscht war. — Eine Menge Einwohner hatten sich unterdessen am Ufer versammelt, welche, wie ich nachher erfuhr, aus Handwerkern und Landbesitzern bestanden, die gekommen waren, sich zu erkundigen, ob sich nicht Handwerker, Künstler oder Landleute als Passagiere auf dem Schiffe befänden, welche bei dem Capitain in Schulden gekommen waren, um solche zu bezahlen, und diese Leute in Dienst zu nehmen. So menschenfreundlich dieses Betragen scheint, so ist doch Eigennutz die Triebfeder davon, indem man auf diese Weise Arbeiter um einen geringen Lohn zu dingen hofft, welche sonst vor Tilgung ihrer Schuld nicht vom Schiffe gelassen werden.

Dies mag daher allen Professionisten zur Warnung dienen, wo möglich zu bewirken, daß sie in Amerika schuldenfrei an das Land treten können, widrigenfalls sie als halbe Sklaven zu betrachten sind, die sich in ihren Erwartungen gar sehr getäuscht finden, und es schmerzlich bereuen werden, ihr Vaterland verlassen zu haben. Wie mancher ist aus seinen goldnen Träumen gar schrecklich geweckt worden, wenn er in Amerika das Glück zu finden wähnte, das er in der Heimath vergebens suchte.

Läßt sich ein Passagier auf solche Weise auslösen, so nimmt ihn der, welcher sich seiner erbarmt, in seine Wohnung, und prüft dort erst seine Arbeit, wozu der Capitain auf einige Tage die Erlaubniß ertheilt.

Ist der Amerikaner mit ihm zufrieden, so wird in Rück-

sicht des Lohnes unterhandelt, den dann ein öffentlicher Notarius bestätigt, so daß der Europäer sich verpflichten muß, nicht eher den Dienst zu verlassen, bis die für ihn an den Capitain gezahlte Schuld getilgt ist.

Der arme Ausgelöste hat nun gemeiniglich einen sehr harten Stand, da die Zeit seiner Dienstbarkeit sich gewöhnlich sehr in die Länge zieht, indem er gezwungen ist, um einen geringen Lohn zu arbeiten.

Die Familie des Fleischers und die des vermeintlichen Predigers befanden sich, wie ich nun erfuhr, in dieser drückenden Lage, da jede dem Capitain 75 Piafter schuldete. Sie hatten ihre Hoffnung auf einen Bruder des Fleischers gesetzt, der vor zehn Jahren nach Neu-York gegangen war, und suchten nun den Capitain hierdurch zu bewegen, sie ans Land steigen zu lassen. Dieser ließ sich aber hierauf nicht ein, und nahm mehrere Effekten des Fleischers, worunter auch eine goldene Halskette seiner Frau sich befand, in Beschlag. Nachdem er sich auf diese Weise gedeckt sahe, ließ er die Familie aussteigen. Den armen Schwager aber, der nichts als Unterpand aufzubringen hatte, behielt er bis auf eine Gelegenheit, ihn unterzubringen, am Bord.

Das war eine traurige Aussicht für die unglückliche Familie, denn je länger ihre Erlösung dauerte, desto mehr häufte sich die Schuld. Thränen traten dem armen Familienvater in die Augen; laut weinten Weib und Kinder. Die glänzenden Träume waren verschwunden, und eine kummervolle Zukunft lag vor ihnen.

Herzlichen Antheil nahm ich an ihrem Schicksal, konnte aber weiter nichts thun, als ihnen eine baldige glückliche Erlösung wünschen, die auch, wie ich nach einiger Zeit erfuhr, erfolgte,

indem ein alter teutscher Landgeistlicher, der ihn zur Unterstützung im Lehramt gebrauchen wollte, seine Schuld tilgte. Von seinem weitem Schicksale habe ich nie etwas vernommen.

Den jungen Kaufmannsdiener nahm ich, da er von allem Gelde entblößt war, so lange zu mir, bis er seine Empfehlungsschreiben abgegeben haben würde.

Ein Handlungshaus, an welches ich adressirt war, hatte mir bereits eine Wohnung in der Market-Street, welche sich mitten durch die Stadt zieht, und dieselbe in zwei Theile theilt, gemiethet. In der Mitte derselben ist ein auf Pfeilern ruhendes Verdeck von acht Fuß Breite, woselbst in den Wochenmärkten die Landleute ihre Erzeugnisse zum Verkauf ausstellen.

Die Stadt Philadelphia liegt zwischen dem Delaware und Schuylkill-Flusse in einer sumpfigen Gegend, ist aber eine der schönsten Städte der Welt, die Häuser sind meistens zwei und drei Stockwerk hoch, nach europäischer Art gebaut, und die Lebensweise im Betreff der Speisen auf englische Weise eingerichtet.

Der Kaufmannsdiener hatte nach unserer Ankunft nichts Eiligeres zu thun, als seine Empfehlungsschreiben, worauf seine ganze Hoffnung beruhte, abzugeben. In der freudigsten Erwartung trat er seine Wanderschaft an, aber — äußerst betrübt und niedergeschlagen kam er nach einigen Stunden zurück. Seine Hoffnung war gescheitert. Alle hatten seine Briefe kaum gelesen, und gleichgültig bei Seite gelegt, mit den Worten, daß sie keine Handlungsdiener aus Europa brauchten, da sie schon genug mit Eingebornen versehen wären.

Die Lage des armen Menschen gieng mir tief zu Herzen, und ich suchte seinen Kummer zu stillen, durch das Versprechen, ihn so lange bei mir zu behalten, bis eine Gelegenheit zu einer Stelle sich finden würde. — Meine Güter waren indessen aus dem Schiffe gelöscht, und auf das Lager meines Commissionairs gebracht worden, wo ich dieselben öffnete, und dann öffentlich das Verzeichniß davon bekannt machte. Alle Käufer fanden solche zu theuer, da gegen 55 Procent Spesen und Unkosten, durch die damalige hohe Affekuranz, darauf hasteten. Da gieng mir eine neue Hoffnung auf, indem Briefe aus Neu-York mit der Nachricht ankamen, daß Leinwand in allen Sorten sehr gesucht würde. Ich entschloß mich deshalb, einen Theil dieser Waaren nach diesem Orte zu verschiffen, da wenig Unkosten damit verbunden waren.

Zugleich fand ich auch zu dieser Zeit Gelegenheit, für das Glück meines jungen Schütlings wirksam zu sein. Eines Tages nemlich kam der Spediteur, dem ich die Sorge für sein Unterkommen aufgetragen hatte, mit der Anzeige zu mir, daß, wenn ich für die Ehrlichkeit des jungen Mannes mich schriftlich verbürgen wolle, selbigen ein Eisenhändler, welcher Engros-Geschäfte betriebe, mit fünf Pfaster die Woche, ohne Kost und Logis in Dienst zu nehmen gesonnen sei.

Ob ich gleich keine Ursache hatte, einen Zweifel in seine Rechtchaffenheit zu setzen, so schien mir doch die Bürgschaft zu gewagt, und schon war ich im Begriff, sie zu verweigern, als ich den Armen, mit thränenden Augen über seine unglückliche Lage nachsinnend, am Fenster stehen sah. — Auch du kannst einst unglücklich werden, sprach eine innere Stimme zu

mir, hilf ihm, so wird dir wieder geholfen, und — ich schrieb. Der junge Mann bekam die Stelle und hatte sich schon nach vier Wochen durch Fleiß, Thätigkeit und Ordnung in dem Geschäft das Vertrauen seines Prinzipals in solchem Maasse erworben, daß er die Woche zehen Dollars erhielt. Hier empfand ich, was für ein herrliches Gefühl es ist, zu dem Glücke eines armen Mitbruders beigetragen zu haben; eine Heiterkeit verbreitete sich über mein ganzes Wesen und in dieser Stimmung trat ich die Reise nach Neu-York mit den besten Hoffnungen an. — Jeden Tag früh mit dem Schlag drei Uhr fährt der Eilwagen von Philadelphia dahin ab, und so auch von Neu-York wieder zurück.

Ich löste mir einen Platz, und ließ meinen Geschäftsgesellen bei den übrigen Waaren zurück. Die Reisegesellschaft bestand aus zwei Herrnhutern mit ihren jungen Frauen, einer alten Matrone, neben welcher ich meinen Platz bekam, und zwei lustigen jungen See-Officieren.

Bei der ersten Station, ungefähr funfzehn englische Meilen entfernt, wurde angehalten, und hier erst hatte ich Gelegenheit, die umliegende Gegend zu betrachten, da die Dämmerung es früher nicht gestattete. Große Ebenen mit indianischen Waizen bepflanzt, so wie auch zahlreiche Kornfelder dehnten sich weit vor unsern Blicken aus; überall war eine üppige Vegetation sichtbar. Vorzüglich aber zog die herrliche Chaussee unsere Aufmerksamkeit auf sich, die äußerst schön und zweckmäßig angelegt war. Ueberhaupt machte ich die Bemerkung, daß sich in Nord-Amerika die Chausseen in einem solchen Zustand befinden, daß sie den europäischen, mit wenigen Ausnahmen, den Rang streitig machen. Der Grund hiervon ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß diese Straßen durch

Aktionairs erbaut werden, welche 25 Jahre lang die Einnahme davon beziehen.

Es ist daher mit ihrem eigenen Vortheil verbunden, dieselben gut und dauerhaft zu bauen, indem dadurch wenige Chaussée = Wärter nöthig sind, deren Unterhalt sehr kostspielig ist.

Auch von Seiten der Regierung wird große Sorgfalt auf den guten Zustand der Straßen dadurch gewendet, daß sie die Unternehmer bei dreimaliger überwiesener Nachlässigkeit ihrer Privilegien beraubt. Durch diese Maasregel ist nun hinlänglich gesorgt, daß der Reisende nie über schlechten Weg zu klagen hat.

Auf dem ganzen Wege war bis jetzt von meinen Reisegefellschaftern, außer den jovialen Officieren noch Niemand laut geworden. Ich wünschte die jungen Damen, die ich nun von Angesicht zu Angesicht geschaut hatte, auch sprechen zu hören, und fragte daher eine derselben, welche der aschgraue Rock mit der langen Kantusche und das Häubchen auf dem Kopfe, das den größten Theil des Gesichts einnahm, dem Anschein nach in ein Mütterchen von siebzig Jahren verwandelte, nach dem Namen eines vor uns liegenden Ortes, sie wurde aber bei dieser Frage roth bis hinter die Ohren, senkte die Augen und konnte kaum: ich weiß es nicht, hervorbringen. Ich suchte sie von ihrer Schüchternheit zu heilen, und wollte das interessante Gespräch fortsetzen, ich sah aber, daß meine Kunst scheiterte, denn immer war ich es allein, welcher sprach, und so ward aus dem gewünschten Dialog, ein lächerlicher Monolog, so daß ich endlich meine Fragen ein- und Betrachtungen über den Grund dieser Schüchternheit anstellte. Entweder, dachte

ich, hat sie bei ihrem Eheherrn scharfes Kommando, oder vielleicht ist es nicht die Sache der Herrnhuter viel Worte zu machen, was denn auch wirklich der Fall ist; indessen mochte ich auch, wie ich nachher sahe, in Rücksicht des ersten Grundes nicht ganz fehl geschlossen haben.

Die beiden Officiere, welche mit der zweiten Frau ein Gespräch anspinnen wollten, hatte dasselbe Schicksal, so daß ich mich dadurch beruhigt fand, da früher meine Eitelkeit etwas beleidigt worden war.

Indessen saßen die Männer, beide zweimal so alt, wie ihre Frauen, ebenfalls aschgrau gekleidet, und durch ihre großen runden Hüte uns die Aussicht versperrend, auf dem vordersten Sitze, neben einander, ohne nur einmal sich umzusehen.

Da jedoch die beiden Officiere nach den niedlichen, schneeweißen Händchen ihrer Nachbarinnen griffen, um solche nach ihrem Munde zu ziehen, war die eine darüber so erschrocken, daß sie unwillkürlich ein lautes Ach! ausstieß, welches die Aufmerksamkeit der beiden Männer erregte. Sie sahen sich um, und der Eine sagte bloß: meine Herren! es sind unsere Weiber! Nach diesen Worten nahmen sie ihre vorige Stellung wieder ein. Dadurch belehrt, daß die Damen fremdes Eigenthum waren, was wir uns früher nicht einbilden konnten, da die Frauen in Rücksicht des Alters mit den Männern gar sehr kontrastirten, so war alle Unterhaltung, die an sich schon mager genug war, abgebrochen.

Ich bedauerte die arme Jugend, die durch ihren Frühling den Winter zu erwärmen, bestimmt war, und erlaubte mir keine weitere Frage, um den Ehefrieden nicht zu stören.

Der Ton aus dem Kuhhorn des Postillons kündigte uns die Station an, wo das Frühstück bereits bei unserm Eintritt in die Gaststube aufgetragen war. Mit den Hüten auf dem Kopf und ohne ein Wort zu sprechen, setzten sich die Herrnhuter mit ihren Frauen an eine Seite des Tisches allein, doch bemerkte ich, daß sie immer verstohlene Blicke auf uns warfen, die nichts weniger als Zuneigung gegen uns verriethen. Die Matrone blieb hier im Orte zurück, und einer der Officiere nahm ihren Platz neben mir ein; er war nicht so spröde, als die stumme Herrnhuterin, und unsere Unterhaltung wurde ziemlich lebhaft.

Auf unsrer weitem Reise gelangten wir in ein angenehmes Thal, durch welches ein kleiner Fluß sich schlängelte. Ein sehr ansehnliches Haus, an welches ein sehr schöner Garten stieß, zog meine Aufmerksamkeit auf sich, ich fragte den Officier nach dem Eigenthümer davon, und erfuhr daß der General Moreau Besitzer dieses Hauses und des ganzen Thales war, der in philosophischer Ruhe seine Tage hier verlebte.

Grausamer Despotismus hatte den großen Mann aus seinem Vaterlande vertrieben; aber auch hier konnte er vor seinen Feinden keine Ruhe finden, wie ich vier Wochen darauf erfuhr. Das schöne freundliche Haus, eine Zierde der Gegend, war durch verbrecherische Hände in Flammen aufgegangen, so daß der General, der durch den Feuerruf aus seinem ruhigen Schläfe geweckt wurde, kaum so viel Zeit hatte, sich aus einem Fenster des ersten Stockes zu retten.

Der Anschlag auf sein Leben verunglückte, weil das Schicksal es beschlossen hatte, ihn an der Seite des Retters von Europa fallen zu lassen, so daß er selbst die Morgenröthe

der aufgehenden Freiheitssonne schauen sollte. Freilich wäre es ein größerer Triumph für ihn gewesen, wenn er die schöne Zeit erlebt hätte, wo diese Sonne aufgieng, und ihre wohlthuenenden Strahlen in neuem Glanze über Europa verbreitete, wo dem stolzen Zwingherrn, der ihm sein Vaterland geraubt hatte, indem er selbst nichts Großes um sich dulden konnte, das Schwert aus der Hand und die Krone vom Haupte gerissen wurde. Aber der Herr hatte es anders beschlossen.

Dieser große Mann machte jetzt den Gegenstand unserer Unterhaltung aus, und so gelangten wir, nachdem wir das freundliche Thal verlassen hatten, in eine Gegend, die reich mit Sumpfen versehen war, wo sich im Sommer Millionen von *Muskitos*, (eine Art Mücken, welche eine empfindliche Plage der Einwohner sind) aufhalten.

Auch wir wurden von diesen feindlichen Insekten heimgesucht, die es vorzüglich auf Frauenzimmerblut abgesehen zu haben schienen. Was wir bei den Damen durch unsere Fragen nicht hatten bewirken können, das machten die Insekten möglich, denn auf einmal wurden jene gesprächig, und baten uns, ihnen beizustehen, um die lästigen Schwärme von ihren Händen und Gesichtern zu verjagen. Wir thaten es, so gut wir konnten, indem wir sie mit unsern Taschentüchern umwebelten. Die böshaften Thiere hatten aber dennoch sowohl ihnen, als auch uns empfindliche Stiche beigebracht.

Indessen verlor sich die vorige Blödigkeit unserer Damen gänzlich, und nun erfuhren wir, daß sie zwei Schwestern, erst vor einem Monat verheirathet, und nach *Neu-York*, dem Wohnplatz ihrer Männer, reisten. Der eine von diesen war Juwelier und der andere Goldarbeiter. Ich hatte aus Europa einiges in ihr Geschäftslagendes mitgebracht, und redete

nun über diesen Gegenstand beide an. Kaum vernahmen sie, daß von einem Geschäft die Rede war, so wurden auch sie freundlich, nannten mir ihre Wohnung, und ersuchten mich, sie zu besuchen.

Da die Officiere merkten, auf welchem Wege man sich diese Männer geneigt machen könne, so versprachen sie mehreres von Gold und Juwelen bei ihnen einzukaufen, weshalb auch sie freundlich zum Besuch eingeladen wurden.

So war es also der Eigennutz, welcher den stummen Herrnhutern die Zunge löste, und ihre mürrische Laune in Freundlichkeit verwandelte.

Mit dem Schlag sechs Uhr, als der gewöhnlichen Stunde, in welcher der Eilwagen ankommen pflegt, kamen wir in Neu-York an. Sie ist die Hauptstadt von der Provinz gleiches Namens, welche die Holländer 1615 in Besitz nahmen, und Neu-Holland nannten. Die Engländer, die sie 1664 eroberten, gaben ihr den jetzigen Namen. Die Stadt liegt auf einer Insel in dem nördlich herabkommenden Fluße Hudson. 1660 ward sie von den Holländern angelegt, unter dem Namen Neu-Amsterdam, bis die Engländer nach der Eroberung auch ihren Namen änderten. Sie hat über 140,000 Einwohner und besitz sehr reizende Umgebungen.

Eine Viertel-Stunde davon entfernt befinden sich zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe, zwei starke Forts von Wasser umgeben, jedes mit hundert Kanonen besetzt, die den ganzen Eingang beschießen und die Stadt so vertheidigen können. Alle nach der Mündung des Flusses auf beiden Seiten sich erhebenden Hügel und Berge sind mit Landhäusern bebaut. Eine große Menge Schiffe lag vor der

Stadt, und Hunderte von Booten sahen wir nach allen Richtungen stromauf = und nieder segeln, wodurch die ganze Gegend an Lebendigkeit gewann.

Den andern Tag begab ich mich sogleich nach dem Handlungs = Haus von F. F. D. & Comp., bei welchem ich genaue Auskunft über die Lage des Handels erhielt. Ich fand in dem Chef des Hauses einen Mann von vorzüglichem Unternehmungsgeist, verbunden mit einer genauen Vorkenntniß im Handel.

Ich machte ihn mit den Verhältnissen und Bedingungen bekannt, unter welchen das Hamburger Haus mit dem in N. in Geschäfts = Verbindung getreten wäre, und erhielt die Versicherung, daß die erste Schiffs = Verladung von Colonial = Waaren nach Europa an die Adresse von C. R. & Comp. geschehen sollte. — Die Güter aus Philadelphia waren indessen angekommen, sie betrugen einen Werth von 68000 Mark Hamburger Banco, wofür ich nach geschehenem Verkauf derselben den Betrag zum Einkauf von Landes = Producten verwenden wollte.

Eines Morgens, da ich im Begriff war, auszugehen, pochte es an meine Thür, und mit Verwunderung sehe ich meinen Reisegefährten, den Fleischer eintreten. Völlig niedergeschlagen kam er auf mich zu, und erzählte mir, wie er in Philadelphia bei sämmtlichen Fleischern kein Unterkommen erhalten, und nun hier bei seinem Bruder, dem Zeitungs = Träger, welcher vor zehn Jahren, um sein Glück in Amerika zu suchen, hierher gereist wäre, mit seiner Familie sich aufhalte, daß es ihm elend gehe, und er in Verzweiflung sei, da er auch hier keine Arbeit bekommen könne.

Das

Das ist nun das Glück, welches die Europäer in andern Welttheilen suchen, dachte ich bei mir selbst. Von aller Hülfe entblößt, irren die Unglücklichen öfters umher, wünschen tausendmal sich in ihr Vaterland zurück, wo doch befreundete Herzen eher ihre Noth lindern würden, als gänzlich fremde Menschen.

Ich gab dem armen Fleischer eine Unterstützung an Geld und vertroöstete ihn auf eine glückliche Zukunft, die auch nach vier Wochen, wenigstens etwas freundlicher sich gestaltete, als die Gegenwart es war. Sein Bruder, der Zeitungsträger, starb plötzlich, und er erhielt dessen Stelle.

Um Neuigkeiten aus Europa zu hören, gieng ich gewöhnlich täglich an die Börse. Das Lokal derselben ist einem großen Handelsstand nicht angemessen, und oft verhandeln die Kaufleute mitten auf der Straße ihre Geschäfte. — Zu dieser Zeit hörte ich, daß sich Mißhelligkeiten zwischen Amerika und England entspannen. Was daher nach Europa an Waaren versendet werden sollte, mußte bald geschehen. Mit D. kam ich deshalb überein, gemeinschaftlich ein Schiff mit Colonial = Waaren zu befrachten, und nach Petersburg zu senden.

Ein Theil meiner Leinwand, 6000 Piafter an Werth, war verkauft; in Philadelphia hatte ich 8000 Piafter stehen, die ich dem D. übergab. Dieser kaufte zu dieser Unternehmung ein ganz neues Schiff, das er, nach dem Namen seiner Frau, Maria Theresia nannte. Mein Geschäftsgehilfe B. war zum Supercargo, dem Faktor auf dem Schiffe, der die Aufsicht über die Waaren hat, und dem Eigenthümer von dem Verkauf Rechnung ablegen muß, bestimmt. An Waaren

hatte ich auf meinen Antheil, Brasilianischen Zucker, Drinoco-Taback und 800 Pfund Muskat-Nüsse, wovon das Pfund vier Piaſter im Einkauf koſtete.

Den Handel nach den Molucken betrieben damals die Amerikaner, da die Engländer alle Beſitzungen der Holländer weggenommen hatten, und fuhren mit ſchnell ſegelnden Schiffen von 300 Tonnen nach Oſtindien, wo ſie die Gewürze einkauften, und in zehn Monaten ſchon wieder nach ihren Häfen zurück kamen. Die Fracht des ganzen Schiffes, welches 500 Tonnen in ſich faſte, war auf den Betrag von 40,000 Mark Hamburger Banco berechnet. Mit drei verſchiedenen Schiffen gieng nun der Auftrag, die Aſſekuranz von dem Werthe der Schiffsladung abzuschließen, an ein Haus nach London ab, zugleich aber auch die Anzeige von meinen Abgaben nach Hamburg, nebst beigefügtem Connoiſſement (Frachtbrief) über die Ladung des Schiffes. — Alles glaubte ich nun mit der größten Vorſicht behandelt zu haben, doch fand ich mich leider, wie der weitere Erfolg zeigen wird, in allen meinen Erwartungen getäuſcht. Nach zwei Tagen gieng das Schiff bei gutem Wind und Wetter unter Segel, wir wünſchten dem Capitain und Supercargo eine glückliche Reiſe und bald war es aus unſern Augen verſchwunden.

Unterdeſſen hatte ich Gelegenheit, einige Religionsſekten der Nordamerikanischen Freistaaten, wovon dieſe Provinzen nicht mehr als 63 zählen, kennen zu lernen. Alle haben gleiche Rechte und Freiheiten, was von wahrer Aufklärung der dortigen Regierung zeugt.

Unter dieſen Sekten ſind die der Quäker, der Metho-diſten und der Herrnhuter die bemerkenswertheſten, weßhalb

ich es nicht für ganz überflüssig halte, Einiges davon zu erwähnen.

Was die Entstehung der Quäkersekte betrifft, so fällt diese in die Zeit der bigotten Frömmerei und des wilden politischen Fanatismus unter Cromwell in England, der sich am Ende an die Spitze der zahlreichen Religionssekten stellte, in welche die Puritaner, die sich von der bischöflichen Kirche getrennt hatten, zerfielen. Sie verdankt ihren Ursprung einem englischen Schustergesellen, Georg Fox, geb. 1624, der sich für inspirirt hielt, Visionen bekam, sich nach Art der alten Propheten in Thierfelle kleidete, herumging und predigte. Er gewann bald eine Menge Anhänger, bei denen der Geist ebenfalls einkehrte, so daß das innere Licht zum Durchbruch kam. Er gieng so weit, daß er sein Befehrigungsgeschäft auch auf die Fürsten auszubreiten versuchte, weshalb er schrieb: An alle Fürsten der Welt. 1681 starb er, nachdem sich seine Sekte schon sehr weit ausgebreitet hatte.

Es war aber anfangs eine ziemlich wilde Sekte, die von ihren Schwärmereien getrieben, manche Unthat verübte, so daß man sie zu unterdrücken suchte, bis endlich die Schwärmerei verdampfte, und eine ruhige achtungswürdige Gesellschaft da stand.

Zur Zeit der Verfolgung giengen viele nach Amerika, wo William Penn ihre Blüthe herbeiführte, der in Neu-Holland in Amerika den Staat Pensilvanien gründete und meist Quäker darin aufnahm.

Nach und nach verbreiteten sich diese Leute so sehr, daß man jetzt über 300,000 Anhänger in Amerika zählt, die ein stilles ruhiges Leben führen.

Was ihren Lehrbegriff anlangt, so sprechen sie von einem innern Lichte, wodurch sie Offenbarungen noch immer in der Seele des Menschen für wirklich halten. Diese Eingebungen sind für sie die erste Quelle der Wahrheit, als die zweite gilt ihnen die Bibel.

Von einem geistlichen Stande, Abendmahl, Taufe und andern kirchlichen Ceremonien wollen sie nichts wissen. Festtage, außer dem Sonntage, haben sie nicht, so auch keine eigentlichen gottesdienstlichen Zusammenkünfte, sondern nur Versammlungen, worin sie ihre Begeisterungen sich gegenseitig mittheilen. Hier sitzen sie still und ruhig, mit bedecktem Haupt, und warten auf den Augenblick, in dem der Geist sie zum Reden treibt. Diesen Augenblick bezeichnen sie dadurch, daß sie zu zittern anfangen, woher sie auch den Namen Quäker, d. h. Zitterer von einem englischen Worte quake erhalten haben.

Was ihre Moral betrifft, so sind sie sehr strenge Rigoristen. Sie schwören nie, ziehen nicht in den Krieg, wenden sich nie an öffentliche Gerichte, und bekleiden keine öffentlichen Aemter. Sie nennen Jedermann Du, niemals Herr, und ziehen vor Niemanden den Hut.

Durch Fleiß und Industrie zeichnen sie sich rühmlich aus, und von eigentlichen Verbrechen hört man selten oder nie etwas unter ihnen. Sie haben monatliche Synoden, auf welchen sie ihre Angelegenheiten berathen und wo ihre etwaigen Streitigkeiten entschieden werden. Jährlich halten sie eine große Synode, auf welchen die einzelnen Gemeinden Abgeordnete schicken.

Die zweite sehr ausgebreitete Sekte ist die der Methodisten, deren Stifter Johann Wesley war, ein frommer

Mann, der 1791 starb. Die Mitglieder wurden zu einer bessern Methode des Lebens verpflichtet, daher der Name. Als zweiten Stifter kann man Georg Whitefield ansehen, der 1770 starb. Sie reden ebenfalls von einem innern Lichte und von dem Durchbruch der Gnade, so wie auch von der Offenbarung durchs Loos. Eine ihrer ersten Pflichten ist Wahrhaftigkeit, weshalb man sich felsenfest auf sie verlassen kann. Ihre Sprache ist frömmelnd und ihr Wesen bigott. Die Sacramente üben sie aus, und unterscheiden sich hierdurch von den Quäkern; auch haben sie Geistliche, die aber auch aus dem Laienstande sein und ihre Geschäfte fortsetzen können, nach Art der Apostel und Lehrer der ersten christlichen Kirche.

Nach Art der Herrnhuter, mit denen sie überhaupt die meiste Aehnlichkeit haben, theilen sie sich in Klassen. Sie lieben strenge Sitten und die Arbeitsamkeit, sind aber auch, vorzüglich in Amerika, oft durch Ausschweifung des Fanatismus berüchtigt worden.

Die Sekte der Herrnhuter verdankt ihre Entstehung dem Graf von Zinzendorf, geboren zu Dresden im Jahre 1700, dessen tiefes religiöses Gefühl durch die Frömmigkeit seiner Großmutter, bei welcher er erzogen wurde, vollkommene Nahrung erhielt. Um das Jahr 1720 wanderten viele mährische Brüder, die man in Oesterreich ihrer Religion halber verfolgte, in Sachsen und andern Ländern ein, und einige Familien bauten sich in der Lausitz auf dem sogenannten Hutberge an, woraus nach und nach das Städtchen Herrnhut entstand. Der Graf realisirte darauf durch diese Leute seine pietistischen Ideen, und nachdem er sie in die lutherische Kirche hatte aufnehmen lassen, trat er selbst, als ein Mann von 34 Jahren, in den geistlichen Stand.

Diese Sekte nun betrachtet die Religion nur als Sache des Gefühls, und bildet einen leichten Uebergang vom Protestantismus zum Katholizismus. Doch ist nicht zu läugnen, daß sie treffliche, sittliche Wirkungen hervorgebracht hat, weshalb sie von dieser Seite der Achtung jedes Guten würdig ist.

Was die Verfassung und innere Einrichtung betrifft, so sind die Mitglieder nach Alter und Geschlecht in Klassen, die sie Chöre nennen, getheilt. Ihre Lehrer sind Bischöffe, Mitbischöffe und Lehrälteste, die bei ihrer Amtsverrichtung weiß gekleidet sind. Da nach ihrer Ansicht jeder Christ ein Priester ist, so können auch Ungelehrte zu diesem Stande gelangen.

Das Loos, dessen sie sich bei zweifelhaften Fällen und öfters auch bei Ehebündnissen bedienen, steht bei ihnen in großem Ansehen.

Alle vier Wochen wird auf einen Sonnabend Abend das Abendmahl ausgetheilt, wobei sie sich den Gebräuchen der ältesten christlichen Kirche nähern.

Trauer legen die Herrnhuter nie an, und betrachten den Tod als ein fröhliches Ereigniß, weshalb sie ihn auch den Heimgang nennen. Täglich ist dreimal Gottesdienst, und am ersten Osterfeiertag früh wird auf den Todtenackern das Gedächtniß der Auferstehung gefeiert.

Alle rauschende Vergnügungen, so auch Hazardspiele und Romanenlektüre sind verboten.

Um Einfachheit der Sitten herbeizuführen, herrscht bei ihnen eine Kleiderordnung, eine Einrichtung, die eine allgemeine Beherzigung verdient. — Die Sekte ist ziemlich ausgebreitet, so daß man gegenwärtig wohl an 600,000 Mitglieder zählen kann, die sich an verschiedenen Orten niedergelassen haben, vorzüglich in Amerika, wo ihre bedeutendste Nieder-

lassung zu Bethlehem in Pensilvanien ist. — Ueberhaupt geben sie ihren Wohnorten biblische und allegorische Namen.

Bethlehem ist noch dadurch merkwürdig, daß hier das beste Deutsch in Amerika gesprochen wird, da die Mitglieder meist aus Sachsen bestehen.

Die *Shakers* (Schütterer) und mehrere andere Sekten sind nur als Zweige der größern anzusehen, weshalb ich mich nicht weitläufig darüber auslassen will.

Um von der Ausübung der Religion der Methodistens mich selbst zu überzeugen, gieng ich eines Sonntags in eine ihrer Kirchen, die sie *Tabernakel* nennen, ich fühlte aber mein religiöses Bedürfnis nicht befriedigt, und vorzüglich die Ceremonie des Exorzismus affizirte mich auf eine sehr widrige Art.

Als die Predigt zu Ende war, gieng ein großer Theil der Zuhörer aus der Kirche, die Zurückgebliebenen erhoben bald darauf ein leises Murmeln und hanges Winseln, das immermehr zunahm. Um mich nicht als Fremder zu verrathen, gab auch ich hierzu meinen Beitrag. Da erschien der Priester vor dem Altare, dem ein junges hübsches Mädchen von 19 oder 20 Jahren folgte, welches sich vor dem Altar nieder warf. Unter schrecklichen Geberden riß diese ihre obere Bekleidung vom Leibe, und klagte sich hierauf an, daß der Wollustteufel in ihr wohne und sie verführen wolle. Nach mehreren Gebeten, die der Geistliche über sie aussprach, fieng er mit immer steigender Stimme die Beschwörung gegen den Teufel im Namen Gottes an, und immer stärker wurden die Convulsionen dieses Mädchens, bis es endlich ganz erschöpft, still liegen blieb.

Dieses mußte die Anzeige sein, daß der Teufel ausgefahren war, denn bald darauf kamen zwei Frauen, die das Mädchen aufhoben, und wegführten. Hierauf nahen sich noch einige Personen dem Altare, bei welchen aber die Teufel schon früher ausgefahren sein mußten, weil nur von guten Lehren an sie die Rede war. So endigte sich nach einer halben Stunde die Ceremonie, nach welcher die Thüren, die vorher verschlossen waren, wieder geöffnet wurden. Ich war froh, daß ich aus der Kirche war, in welche ich auch nie wieder Lust zu gehen hatte.

Die öffentlichen Lehranstalten in Neu-York sind sehr gut, und führen die Nation mit schnellen Schritten ihrer Ausbildung entgegen.

Staunen muß man überhaupt, wenn man bedenkt, in welcher kurzen Zeit die nordamerikanischen Freistaaten sich in Rücksicht der intellektuellen und politischen Kraft ausbildeten, wovon die Geschichte kein Beispiel weiter aufzuweisen hat. Freilich wohl waren die Colonien, die sich dort niederließen von policirten Nationen ausgegangen, so daß das neue Volk kein eigentliches Kindheitsalter erlebte, demungeachtet aber war es wohl eine gewaltige Kraft, die sie sobald auf eine Stufe stellte, auf der die gebildetsten Staaten Europas stehen. Deshalb ist die Meinung wohl nicht zu kühn, daß einmal Amerika Europas Stelle einnehmen wird. Ueberhaupt macht ja die Bildung einen ewigen Kreislauf, wie die älteste Geschichte es zeigt. Was war Asien, was ein Theil Afrikas vor der christlichen Zeitrechnung, und was sind diese Erdtheile jetzt? Gesunken sind die großen berühmten Staaten, und nur einsame Trümmer zeugen noch von der vorigen Blüthe. Wo ist er hin, der Geist der Kunst und Wissenschaft? Er ist verschwunden und weilt jetzt in andern

Fluren, die er einst wieder verlassen wird, um eine andere Heimath sich zu suchen. Und Amerika wird wahrscheinlich bald in allen Gegenden das Licht der Aufklärung anbrechen sehen, indem es aus Europa sich hinüber zieht. Mit Riesenschritten geht namentlich in Amerika die Industrie in allen Fächern vorwärts, und ein jeder Künstler oder Handwerker, welcher eine neue, nützliche Erfindung gemacht hat, bekommt auf eine gewisse Zeit ein Privilegium zur alleinigen Vervielfältigung seiner Kunstprodukte. Bringt aber ein Anderer die neue Erfindung zu größerer Vollkommenheit, so erhält derselbe die nemliche Begünstigung vom Gouvernement.

Derselbe Fall trat bei den ersten Dampfsbooten ein, die von einer Gesellschaft Actionairs erbauet wurden, worauf diese ein Privilegium auf 25 Jahre erhielten. Da jedoch kurze Zeit darauf von mehreren diese Erfindung verbessert ward, so bekamen die neuen Unternehmer dieselbe Vergünstigung. Auf diese Art wird der menschliche Geist immermehr aufgeregt, da Belohnung eins der ersten Reizmittel ist, tieferes Nachdenken zu wecken.

Nachdem ich mich einige Tage in Neu-York aufgehalten hatte, erfuhr ich, daß der General Moreau angekommen wäre, und sich mit mir in einem Hause befände. Noch nie hatte ich ihn gesehen, und war nun in großer Erwartung, diesen berühmten Mann persönlich kennen zu lernen. Die Zeit des Mittagessens um zwei Uhr kam heran. Es wurde table d'hôte gespeist, und ich gieng früher als gewöhnlich in den Speise-Saal, um so glücklich zu sein, noch vor Tische die angenehme Bekanntschaft zu machen.

Auf einem Seitentische lagen Zeitungen aller Art. Unter diesen war auch eine in hochdeutscher Sprache, welche in

Philadelphia gedruckt wird, in welcher schändliche Beschuldigungen gegen Napoleon vorkamen. Unter andern wurde ihm besonders zur Last gelegt, daß er den schlechtesten Menschen, welcher in der Vendée so viele Grausamkeiten verübt hätte, zum Gesandten nach Amerika geschickt habe.

Ich hatte die Beweisführung über diese Beschuldigungen noch nicht zu Ende gelesen, als sich die Thür öffnete und der General Moreau mit dem französischen Gesandten, der in der Zeitschrift mit so großen Lobeserhebungen überhäuft war, hereintrat. Sie setzten sich Beide an der Tafel nieder, und es hatte das Ansehen, als wären sie die innigsten Freunde, doch gieng das allgemeine Gespräch in dem Publikum, daß die schon erwähnte Unthat, wobei es auf Moreaus Leben abgesehen gewesen war, auf Antrieb des Gesandten, der wahrscheinlich seine geheimen Befehle habe, verübt worden sei. Der größte Theil der anwesenden Gäste waren Franzosen, welche dem General Moreau mit der vorzüglichsten Auszeichnung behandelten, den Gesandten aber mit einer Gleichgültigkeit, die mir auffiel. Die ganze Unterhaltung bei Tische bezog sich aufs Theater und andere öffentliche Vergnügungen, aber kein Wort wurde über politische Gegenstände gewechselt.

Was das Äußere Moreau's betraf, so war er mittler Statur, etwas bleich und hager, aber von einem festen, durchdringenden Blick.

Nach beendigter Tafel trat der General mit einer sehr freundlichen Miene auf mich zu, und fragte, was ich für ein Landsmann sei: ein Sachse, erwiderte ich. Aus dem Königreich? fuhr er fort, ja Ihre Excellenz gab ich zur Antwort. An Ihrem König hat der französische Kaiser einen

treuen Bundesgenossen, fieng er wieder an, welches auch wohl mit Vortheil für Ihr Land verbunden sein wird. Da trat ein Bedienter mit einem Briefe an den General herein, den derselbe las, mir hierauf eine kleine Verbeugung machte, und sich auf sein Zimmer begab, weshalb unsere Unterredung abgebrochen wurde.

Noch an demselben Abend besuchte ich mit D. und seiner Familie das Schauspielhaus zu Neu-York, das ich für die Zuschauer sehr zweckmäßig eingerichtet, aber für eine so bedeutende Stadt zu klein fand. Das Orchester war mittelmäßig besetzt, doch gaben die Schauspieler das Stück König Lear sehr gut. Nach Beendigung des ersten Actes gieng ich in das Buvette, um einige Erfrischungen an Obst für die Damen zu kaufen, da finde ich unvermuthet einen Freund aus Hamburg, welcher mit zwei jungen, sehr elegant gekleideten Mädchen in einem vertraulichen Gespräch begriffen ist. Ich wollte ihn nicht stören, doch kaum erblickte er mich, so ließ er die Mädchen stehen, und kam auf mich zu. Als alte gute Freunde drückten wir uns mit Herzlichkeit die Hände, und freuten uns innig über unser unvermuthetes Zusammentreffen in der neuen Welt. Gewiß aber giebt es kein angenehmeres Gefühl, als wenn sich zwei Bekannte unverhofft in einem andern Welttheile wieder finden. Man glaubt selbst wieder im lieben Vaterlande zu sein, dessen Werth man erst in der Ferne kennen lernt; man fühlt sich auf einmal allen befreundeten Herzen näher, wenn man den Repräsentanten derselben in einem Landsmanne vor sich sieht.

Mein Freund erzählte mir, daß er bereits vor vier Wochen in Baltimore angelangt, und erst gestern in Neu-

York angekommen sei. Auf meine Erkundigung nach den niedlichen Mädchen, die ich in seiner Gesellschaft bemerkt hatte, erfuhr ich, daß es Freudenmädchen aus Hamburg waren, welche ihr unseliges Geschick nach Amerika geführt hatte. Ob diese Mädchen gleich ein entehrendes Gewerbe trieben, so erregte doch die Erzählung meines Freundes mein inniges Mitleiden, und ich wünschte ihnen ein besseres Schicksal. Sie waren in Hamburg von zwei jungen Bürgerssöhnen, durch Eheversprechungen geblendet, verführt und dann von den Grausamen ihrem Schicksale überlassen worden, das sie in das Haus einer Kupplerin, gewöhnlich dem Auswurfe der Menschheit, geführt hatte.

Ach bedächte doch stets der Jüngling, was für schreckliche Folgen oft ein unüberlegter Schritt für ihn und die Arme haben könne, welche er seinem Leichtsinn opfert; Ehre, Ruhe und Lebensglück sind gewöhnlich verloren, und oft nimmer wieder zu erringen. — Nicht selten ist er die Ursache eines Mordes, der schwer auf seiner Seele lastet, und ihn einst vor Gottes Richterthron schrecklich anklagen wird. Ach, darum bekämpfe deine Leidenschaft, und suche dich rein zu erhalten vor einem Vergehen, das dich so unglücklich machen kann.

Nachdem sich die unglücklichen Mädchen einige Zeit in Hamburg preisgegeben hatten, erhielt ein amerikanischer Schiffs-Capitain von einer hiesigen Kupplerin den Auftrag, einige junge europäische Mädchen, um etwas Neues zu haben, für ihre Rechnung mitzubringen. Er ward mit diesen beiden Mädchen bekannt, versprach denselben goldne Berge, wenn sie sich entschließen wollten, mit ihm zu reisen, und brachte sie endlich durch Geschenke zu dem unseligen Entschlusse. Auf der Reise war der Capitain zu vertraut mit ihnen umgegan-

gen, und der Zufall wollte, daß sich beide nach ihrer Ankunft in Amerika schwanger fühlten. Die Kupplerin, welche scharfe Augen hatte, wie es bei Leuten dieser Art gewöhnlich ist, wollte sie in diesem Zustande nicht annehmen. Der Capitain war verheirathet, und durfte daher keinen Lärm darüber anfangen, um sein Eheglück nicht zu stören, weshalb er sich genöthigt sah, die Reisekosten, welche 250 Piaster betrug, auf seine Rechnung zu nehmen, und die Mädchen so der Kupplerin zu übergeben. Beide Mädchen hatten wirklich geboren, aber zum Glück für sie, waren die Kinder schon nach einigen Tagen wieder gestorben. Auch sie hatten also ihr Glück in Amerika gemacht. —

Nachdem ich mich mit meinem Freunde besprochen hatte, uns gegenseitig zu besuchen, gieng ich mit meinen Erfrischungen in die Loge zurück. Nach beendigtem Schauspiel begab ich mich mit D. in ein benachbartes Kaffeehaus, wo sich die jungen Bürgerstöchter mit ihren Eltern an bestimmten Tagen zu versammeln pflegten, und wo gewöhnlich die Bekanntschaft derselben mit den jungen Männern geschlossen wurde.

Hier hörte ich, daß den folgenden Tag eine Musterung über die National-Truppen in Neu-York gehalten werden sollte, welcher ich im Voraus beizuwohnen beschloß.

Die amerikanische Regierung hält, wie ich erfuhr, an besoldeten Truppen nur 6500 Mann Infanterie, und 1000 Mann Cavallerie, welche an den innern Grenzen der wilden amerikanischen Stämme detachirt sind.

Ein jeder Bürger muß bis in sein 50stes Jahr dem Staate dienen. Mit dieser Mannschaft werden jährlich zu einer festgesetzten Zeit militairische Uebungen angestellt und nur in Kriegszeiten, wenn sie marschiren, bekommen sie Löhnung,

eine Einrichtung, welche wir in unserm Landwehrsystem wiederfinden.

Den andern Tag kam mein Hamburger Freund zu mir, und wir beschloßen zusammen, der Musterung beizuwohnen.

An der östlichen Seite der Stadt befinden sich mehrere Alleen neben einander, in welchen die Aufstellung der Truppen geschehen sollte. Wir giengen nach dem Platze zu, wo bereits gegen 1000 Mann versammelt waren. Eine halbe Batterie von vier Kanonen, stand völlig bespannt, auf dem linken Flügel. Die Haltung dieses Corps war sehr gut, und die Kleidung wegen ihrer Geräumigkeit sehr zweckmäßig. Von Zuschauern waren wenig zugegen, was mich urtheilen ließ, daß man sich in diesem Handels = Staate wenig um das Militair bekümmerte.

Nach kurzer Zeit kam der General mit zwei Adjutanten zu Pferde, angeritten. Es war ein alter Mann, welcher, wie ich später erfuhr, in dem amerikanischen Freiheits = Kriege unter Washington schon als Hauptmann gedient hatte. Jetzt war er Kaffe = Mäkler, und seine Adjutanten, zwei junge Kaufleute. Nachdem man dem General die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, ritt er an der Front vorüber, und dann durch die geöffneten Glieder herunter.

Hierauf defilirte das ganze Corps vor ihm vorbei, und da es an einem Terrain zu einem Manövre fehlte, marschirte jede Compagnie in verschiedenen Richtungen von dem Platze wieder ab.

Auf dem Rückwege erzählte ich meinem Freunde die gemachte Bekanntschaft mit den beiden Herrnhutern und ihren Frauen, und bat ihn, da ich von Philadelphia, sowohl ächte

Gold-Bijouterien, als Perlen, erhalten hatte, mich dahin zu begleiten. Mein Freund willigte gern ein, ich holte meine Schätze, und so begaben wir uns zuerst zu dem Juwelier, den wir in seinem Gewölbe allein antrafen. Nachdem er die Ursache meines Besuchs erfahren, verlangte er die Perlen zu sehen, doch kaum hatte er sie erblickt, so rief er aus: das sind keine orientalischen, diese Sorte kaufe ich nicht, nur mit ächter Waare ist mein Handel, doch sind sie täuschend nachgemacht, und würden bei Abend an dem Halse einer Dame für acht angesehen werden. Die Bijouterien, die ich ihm anbot, schlugen nicht in seinen Handel, und so war unser Geschäft beendigt.

Hierauf zeigte er uns schmunzelnd seine Waaren, über deren Reichthum wir staunten, Schnuren Perlen von seltener Größe und Schönheit, Geschmeide von allen Sorten Edelsteinen in Halsketten, Armbändern und Diademen, Ringe, Dosen, Uhren mit ächten Steinen besetzt, waren in Menge zu finden. Besonders zog ein Schmuck meine Aufmerksamkeit auf sich, welcher nach der Havana an den Vice-König geschickt werden sollte, und 30,000 Piafter an Werth war. — Um nun den Goldschmidt noch zu besuchen, nahmen wir Abschied von unserm Krösus, nachdem wir ihm vorher für seine Gefälligkeit gedankt hatten.

Wir waren an der Wohnung des Goldschmidts angekommen, als ich von oben herab meinen Namen rufen höre, ich blicke auf, und sehe mit Verwunderung die beiden Seeofficiere in den Fenstern liegen, die mir zurufen, hinauf zu kommen. Ich versprach es ihnen, trat aber vorher mit meinem Freunde in das Gewölbe ein, wo drei Goldarbeiter saßen; der Herr selbst war ausgegangen.

In einem Hinterstübchen, das durch eine Glasthüre vom Gewölbe geschieden war, erblickte ich die beiden Frauen der Herrnhuter und gieng mit meinem Freunde hinein, doch kaum erblickt die Frau des Juweliers denselben, so stößt sie bleich und erschrocken ein lautes Ach! aus. Verwundert sahe ich meinen Freund, welcher wie eine Bildsäule neben mir stand, an. Ich entschuldigte mich, wegen der genommenen Freiheit, die ich als Ursache ihrer Verlegenheit ansah, wurde aber bald überzeugt, daß die Sache einen andern Grund hatte. Stammelnd brachte mein Freund die Worte heraus: Ach so sehen wir uns doch noch wieder! Daß nach so einem Ausrufe eine schon frühere Bekanntschaft statt gefunden haben mußte, war mir nun einleuchtend, auch löste sich bald das Räthsel von selbst auf, da gegenseitige Erklärungen erfolgten.

Die Sache verhielt sich folgendermaassen: Mein Freund H. war bereits schon vor zwei Jahren in Philadelphia, dem frühern Wohnorte der jungen Frauen, gewesen. Wie oft nur ein Augenblick nöthig ist, die Liebe im Herzen zu wecken, so war es auch hier der Fall. Ein Mädchen zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und sogleich fühlt er sich von Liebe gegen sie entflammt. Er erkundigt sich nach dem Namen und der Wohnung der Jungfrau, und als er hört, daß es eine Herrnhuterin ist, hat er nichts Eiligeres zu thun, als sich Bekanntschaft unter der Gemeinde zu erwerben. Es glückt ihm, die Geliebte seines Herzens zu sprechen. Auch sie fühlt für den jungen Mann, und so kommt es bald unter ihnen zu einem Liebesverständniß, das sie aber geheim zu halten gezwungen sind.

Einst bei einer geheimen Zusammenkunft, welche ihre Schwester vermittelt hat, schwören sie sich ewige Treue, und

um-

umarmen sich, um dieses Bündniß mit einem Kusse zu besiegeln. Drei Vorsteher der Gemeinde treten hastig herein, und reißen die Glücklichen aus ihrer süßen Umarmung. — Der Umgang der beiden Liebenden war nemlich verrathen worden, denn des Verräthers Auge schläft nimmer, mit neidischem Blick späht er nach dem stillen Glück der Liebenden, und zerstört es mit teuflischer Schadenfreude. — Das ohnmächtige Mädchen ward aus des Geliebten Armen gerissen und weggeführt, ohne daß es der Betäubte zu hindern vermochte. Als er aus seinem schweren Traume erwachte, war das schöne, nur zu kurze Glück zerronnen, und er war allein mit seinem Schmerz und seinem Kummer, ohne Hoffnung, die Heißgeliebte wieder zu sehen, und an das liebe-
franke Herz zu drücken. Oft wohl preßte die Erinnerung des Sammers bittre Thränen aus seinem Auge, oft wohl schlug voll heißer Sehnsucht die wunde Brust, aber kein Gott hatte mit seinem Schmerz Erbarmen. Er verließ endlich Amerika, ohne die Geliebte wieder zu sehen, ohne ihr nur sein Lebewohl zurufen zu können, und brachte seinen Kummer mit in die Heimath zurück.

Beide Schwestern wurden hierauf tief ins Land zu einer andern Gemeinde geschickt, bis man erfuhr, daß H. nach Europa zurück gereist war.

Arm und ohne Eltern, die sie schon in früher Jugend durch den Tod verloren hatten, mußten sie sich entschließen, ihre jetzigen Männer zu heirathen.

Das nun so unerwartete Zusammentreffen weckte zwar bei beiden die schlummernde Liebe von neuem wieder auf, doch zu edel in seinem Charakter, reichte H. der Geliebten seines Herzens weinend zum Abschied die Hand, fest ent-

schlossen, sie nie wieder zu sehen, um keine Störung in der Ehe zu veranlassen. Er wurde aber später für seinen Edelmuth herrlich belohnt, denn nach drei Jahren starb der Zuzwelier, ohne Kinder zu hinterlassen, indem er seine Frau zur alleinigen Erbin seines Vermögens einsetzte. Mein Freund hatte kaum in Europa diese Nachricht von einem seiner Correspondenten erfahren, so reiste er, als noch unverheirathet, nach Neu-York, und wurde nach Verlauf der Trauerzeit der glückliche Gatte seiner ersten Geliebten. — So wird treue Liebe oft vergolten. Hätte mein Freund wohl je denken können, daß sich die Zukunft noch so freundlich ihm gestalten, daß seines Herzens Sehnsucht noch gestillt werden würde? Des Herren Rath ist wunderbar, aber er führt ihn herrlich hinaus, das fühlte mein glücklicher Freund, und das fühlt so mancher vom Schicksal hart Geprüfte, wenn er den Glauben nicht verlor an einen allliebenden Vater, wenn er die Hoffnung nicht aufgab, daß aus dem nächtlichen Dunkel das heitre Frühroth anbrechen, und sein Leben von neuem sich erhellen werde mit des Glückes sonnigen Strahlen.

Mein Freund hatte aber jetzt nach dem bittersüßen Zusammentreffen mit seiner Geliebten sich sogleich nach Hause zurück begeben, um seinen Schmerz dort auszuweinen; ich aber begab mich, um mein Versprechen zu lösen, hinauf zu den beiden Seeofficieren, die mir bei meinem Eintritt in ihr Zimmer, mit einem großen Glas Madeira entgegen kamen, den sie, wie der Glanz ihrer Gesichter zeigte, in reichem Maaße schon zu sich genommen haben mußten. — Ich glaubte Sie schon weit von hier entfernt, meine Herren, sieng ich an, und nun muß ich Sie so unvermuthet, sogar in dem Hause eines Herrnhuters finden, und ich darf

wohl glauben, daß der Magnet, der Sie hergezogen hat, in den hübschen jungen Weibern liegt. Beide fiengen überlaut zu lachen an, und nun kam es zu folgender Erklärung.

Der Goldschmidt war einer der geizigsten und habgüch-
tigsten Männer in der Stadt, und hatte daher den beiden
Officieren sein Haus zur Wohnung angeboten, da er gehört
hatte, daß sie viel baares Geld bei sich führten, welches sie
zum Einkauf von goldenen Kleinodien anlegen wollten, um
in der Havana, wohin ihre Bestimmung lautete, einigen
Nutzen davon zu ziehen. — Nur selten treten bei See-Offi-
cieren solche Fälle ein, da der größte Theil sich nicht damit
abgiebt, und die übrigen, nicht vermögend genug sind, et-
was zu unternehmen.

Bei den Landofficieren, die in entfernten Welttheilen
Dienste nehmen, ist es ohnedem streng verboten, im kauf-
männischen Fach etwas zu unternehmen, indem dadurch leicht
Mißbräuche bei dem Zoll, welcher sehr streng beobachtet
wird, entstehen könnten.

Das Anerbieten des Goldschmidts hatten die beiden
Officiere mit Freuden angenommen, weil sie noch andere,
leicht zu errathende Absichten hatten, die ihnen aber fehl
schlugen, da die beiden Frauen, welche sehr oft beisammen
waren, und welche von ihnen nicht mit gleichgültigen Au-
gen ansehen wurden, jede Gelegenheit, mit ihnen allein
zusammen zu kommen, vermieden, welches die lüsternden Of-
ficiere so sehr verdrossen hatte, daß sie dieselben mit dem
Ehrentitel alberne Gänse belegten.

Denselben Abend sollte im Schauspielhause ein Concert
gegeben werden, welchem wir beizuwohnen beschloßen. Ein

junger Mensch ließ sich hier auf der Flöte hören, und zeigte sich als einen solchen Virtuosen, daß die ganze Gesellschaft ihm lauten Beifall zollte. Nachdem auch wir ihm unsere Lorbeeren gestreut hatten, beschlossen wir das französische Kaffeehaus zu besuchen. Der Weg führte uns durch eine kleine Straße, in welcher die helle Beleuchtung eines Hauses mit einem in Transparent angebrachten Aushängeschild, worauf mit großen Buchstaben Walk in (komme herein) geschrieben stand, unsere Aufmerksamkeit an sich zog. Die sonderbare Einladung lockte uns hinein. Wir fanden das hell erleuchtete Zimmer mit jungen Leuten beiderlei Geschlechts angefüllt, und erkannten den Ort sogleich für einen Tempel der Venus, der aber doppelt gefährlich war, da verkappte Werber mit den Mädchen einverstanden waren, junge Leute in ihr Netz zu ziehen. Alles war hier aufgeboten, um die Sinne zu berauschen, und zur Verschwendung zu verleiten. Hat dann die sorglose verblendete Jugend Schulden gemacht, so zeigen sich die Werber als gefällige und bereitwillige Leute, ihnen aus der Noth zu helfen, indem sie ihnen die nöthigen Summen anbieten. Wehe aber dem, der die Wolfe in Schaafspelzen nicht erkennt, und das Anerbieten annimmt, denn dann ist er am andern Morgen, wenn er den Rausch ausgeschlafen hat, verloren, und seine Freiheit verkauft. Die Mädchen sagen dann aus, daß er bei der Marine in den Kriegsdienst getreten, und Handgeld darauf empfangen habe. Das ist ein schreckliches Erwachen, und Mancher hat schon in solchen Häusern sein Lebensglück verloren. —

Zum Beweis ist gewöhnlich solchen Unglücklichen, ohne ihr Wissen, eine Kokarde auf der Seite des Hutes angeheftet, worauf sie dann als Neugeworbene angesehen, und an das

Schiff geschleppt werden. Selten kommen sie dann in vielen Jahren wieder ans Land, da man ihnen wegen Desertion nicht traut. — Daß die Regierung einen solchen Unfug duldet, rührt gewöhnlich aus der Nothwendigkeit, besonders in Kriegszeiten her, die gehörigen Mannschaften zur Bemannung ihrer Flotte zu erhalten, wozu besonders Matrosen sich nicht so leicht freiwillig hergeben, da sie auf Rauffarth = Schiffen mehr monatliche Gage, als im Gouvernements = Dienst erhalten, und dabei keiner so scharfen Disciplin unterworfen sind.

Den andern Morgen gieng ich, meinen Freund D. zu besuchen. Er hatte Briefe aus Baltimore erhalten, die ihn veranlaßten, Geschäfte halber dahin zu reisen. Seinen Vorschlag, ihn zu begleiten, nahm ich an, da ich auch daselbst einen Ein- oder Verkauf von Waaren zu machen hoffte.

Wir setzten unsere Reise auf den zweiten Tag fest, und lösten indessen in der Diligence unsere Plätze. Um aber vielleicht mit dem Goldschmidt, den ich bei meinem ersten Besuche nicht getroffen hatte, noch einen Handel zu machen, begab ich mich wieder in dessen Wohnung. Da vernahm ich auf dem Wege dahin ein ungewöhnliches Lauten der Glocken, und es blieb mir kein Zweifel mehr übrig, daß irgendwo Feuer ausgebrochen sein mußte, in welcher Meinung ich noch bekräftigt wurde, als mehrere Schlauchspritzen, durch Menschen gezogen, schnell an mir vorbei fuhren.

Ich eilte ihnen nach, und sah aus dem Giebel eines Hinterhauses hoch die Flammen empor lodern. Die meisten Nachbarn sahen ruhig diesem Schauspiel aus den Fenstern zu, worüber ich mich anfangs sehr wunderte, da ich gewohnt war, bei solchen Gelegenheiten einen großen Auflauf von Menschen zu erblicken, die durch ihr Geschrei das Feuer bannen zu wollen scheinen.

Ein Polizeibeamter ordnete mit der größten Ruhe die Löschanstalt. Jeder hatte seinen angewiesenen Posten. Gegen 100 Personen in weißen Jacken mit einem breiten, an der Vorderseite aufgeschlagenen Hute, woran sich die Nummer des Feuerzeichens befand, waren bei dem Feuer beschäftigt. Zwei Männer, jeder mit einem Wasserschlauch versehen, giengen in das Haus, um auf den ihnen bekannten Plätzen, wo dem Feuer am besten beizukommen war, dagegen zu wirken. Andere hatten bereits die Dächer von den umgebenden Gebäuden mit nassen Planen belegt, und wieder zwei andere hatten sich in die Nachbarhäuser der brennenden Gebäude ebenfalls mit zwei Wasserschläuchen begeben, um von allen Seiten das Feuer zu dämpfen. An jeder Spritze standen acht Mann, welche plumpten. In langen Schläuchen von Leder trugen wieder Andere Wasser zu, eine Einrichtung, die der Herbeischaffung durch Sturmfässer weit vorzuziehen ist, wo viel Wasser verloren geht. Wer zum Feuer nicht gehörte, durfte auf den Augenblick nicht in die Straße, außer wer darin wohnte.

Nach Verlaufe einer Viertelstunde war keine Flamme mehr zu sehen; die Spritzen, außer derjenigen mit ihren Mannschaften, die zu dem Stadtquartiere dieser Straße gehörte, und welche für die unter dem Schutte vielleicht noch glimmenden Kohlen nöthig sein konnte, wurden wieder weggeführt, welches alles mit der größten Ruhe geschah. — Ueber diese so ausgezeichnete Feuer = Ordnung hörte ich, da ich zum Goldschmidt kam, Folgendes: Es sind dabei ein Ober = und ein Unter = Director angestellt, und an jeder Spritze ein Feuer = Aufseher, welcher blos die erhaltenen Be-

fehle durch seine Mannschaften auszuführen hat. Keiner von ihnen darf willkürlich handeln.

Die Beschaffenheit eines jeden Hauses in der Stadt ist genau den Directoren, den Feuer = Aufsehern, den Mannschaften, welche das Rohr der Spritze führen, und den Zimmerleuten bekannt, die dann bei einem entstehenden Unglück sogleich wissen, wohin sie sich zu begeben haben. In allen Abtheilungen der Stadt steht eine Reservespritze, welche, wenn durch starken Wind Flugfeuer zünden sollte, sogleich zu Hülfe eilt.

Die ganze Mannschaft, welche sich bei der Feuer = Anstalt befindet, hat keinen weitem bürgerlichen Dienst zu verrichten, und rückt im Kriege nicht aus; doch kann kein Mitglied ohne vorherige Erlaubniß vom Director die Stadt auf einen ganzen Tag verlassen. Die ganze Einrichtung ist so zweckmäßig, daß sie überall nachgeahmt zu werden verdiente.

Den Goldschmidt fand ich verdrüsslich, da, wie er mir erzählte, die Officiere wegen des Einkaufs kein Wort gehalten, und sich eiligst aufs Schiff begeben hatten. Aus seinen Reden merkte ich, daß mein Geschäft bei ihm eben nicht glücklich sein würde, und empfahl mich deshalb. — Diesen Mittag hatte ich wieder das Vergnügen, den General Moreau, welcher einige Tage verreist war, an der Tafel zu sehen. Der französische Gesandte hatte Neu = York verlassen, und es schien mir, daß dadurch der General viel heiterer, als früher war. Er sprach mit einigen französischen Emigranten, welche schon mehrere Jahre sich hier aufhielten, und lobte in seinem Gespräch vorzüglich die amerikanische Regierungs = Verfassung, wobei er zugleich die Bemerkung machte, daß dieser Staat einer der

wichtigsten werden könnte, wenn alle Partheisucht unter den Provinzen wegfallen würde.

Die Freimüthigkeit, womit in Amerika in allen Gesellschaften über die Staatsverwaltung gesprochen wurde, fiel mir anfangs sehr auf, da auf dem festen Land in Europa sich jeder hütete, ein unvorsichtiges Wort fallen zu lassen, weil man überall von französischen Spionen, auch in den vertrauesten Gesellschaften, umgeben war.

Diese Freiheit aber wirkt gewiß auf den Geist des Volks und der Regierung gleich vortheilhaft. Letztere hat hierdurch Gelegenheit, manches abzustellen, worüber sich das Volk laut äußert, und dieses lernt wiederum seine Regierung hierdurch achten und lieben.

Der Tag meiner Abreise mit D. erschien. Es schlug drei Uhr, und der Postillon fuhr ab. Ein junger Mensch, der sich ebenfalls als Passagier hatte einschreiben lassen, war einige Minuten zu spät gekommen, und hatte so seine acht Pfaster, die er den Tag vorher bezahlt hatte, verloren, da kein Fährmann in der Nacht über den breiten Strom mit einem Boote segt. Abends um sechs Uhr kamen wir in Philadelphia an, wo wir auf den andern Morgen unsere Plätze nach Baltimore lösten. Ich begab mich mit D. in meine vorige Wohnung, wo wir im stillen Familienkreise noch einen vergnügten Abend verlebten.

Den andern Morgen traten wir unsere Reise nach Baltimore an, welches 98 englische Meilen von Philadelphia entfernt ist. Auf der Straße dahin erstrecken sich große Ebenen, die auf allen Seiten, in verschiedenen Entfernungen, mit vielen Meiereien geziert sind. An allen Häusern bemerkten wir Gärten, worinnen alle Arten grüne Waaren erzeugt

wurden, die man zum Verkauf nach der Stadt sendet, so daß diese Gegend der eigentliche Gemüsegarten von Philadelphia ist. Die Landmädchen, die wir zu Gesicht bekamen, waren meistens wohl gebildet und von schlankem Wuchs, den ihre Tracht sehr vortheilhaft ins Auge fallen ließ. In ihren weißen Stroh Hüten und den eng anschließenden Kleidern, welche von Kattun oder bunter Leinwand gefertigt waren, ritten oder fuhren sie fröhlich und wohlgemuth mit ihren Haus- und Gartenerzeugnissen nach der Stadt.

Dörfer wie bei uns, sahen wir nicht, da jeder Landmann mitten auf dem vom Gouvernement erkauften Boden sein Wohnhaus und seine Wirthschaftsgebäude aufgeführt hat.

An der großen Heerstraße liegen die Flecken und Städte, durch welche der Weg führt, und wo alle Gewerbe blühen.

Die Häuser sind gewöhnlich zwei Stockwerk hoch, von einem freundlichen Ansehen, die Straßen breit und reinlich. Von Bettlern ist hier keine Spur, Alles arbeitet, und wer durch Unglück auf der See oder zu Lande untauglich zur Arbeit geworden ist, wird vom Staate erhalten, eine herrliche Einrichtung, die so manche Thräne trocknet, und so manchen Kummer stillt.

Zugleich muß ich auch hier die strenge Gerechtigkeitspflege rühmen, wodurch sich die obrigkeitlichen Behörden das Vertrauen der Einwohner zu erwerben suchen. Entstehende Proceße werden mit Schnelligkeit entschieden, so daß die Amerikaner manchem Staate in Europa als Muster dienen könnten. Die Friedensrichter, Männer von entschieden gutem Rufe, worauf bei ihrer Erwählung vorzüglich Rücksicht genommen wird, suchen bei erhobenen Klagen beide Partheien durch genaue Auseinandersetzung ihres Rechts oder Unrechts

zu versöhnen, machen sie mit den Folgen eines Processes und den damit verbundenen Unkosten genau bekannt, und nur dann, wenn ihre Vorstellungen nichts helfen wollen, geben sie die Sache an die höhere Gerichtsbehörde ab, und beide Partheien nehmen dann ihre Advokaten an. Sobald aber der Proceß eingeleitet ist, so ist er auch mit großen Unkosten verknüpft, denn die Arbeiten eines dortigen Rechtskonsulenten werden sechsmal so theuer bezahlt, als in Europa, England ausgenommen, was wiederum seine gute Seite hat, da man bei dieser Einrichtung nur von wenigen Processen hört, weil die Streitlust dadurch gar sehr gedämpft wird. Deshalb ist es dort sehr selten, eine Familie zu sehen, welche durch die unselige Processirsucht um Haus und Hof gekommen ist, wovon wir in Europa Beispiele genug haben. *Doch exempla sunt odiosa.*

Mein Freund H., welcher in einer sehr verwickelten Lage mit einer Assurance-Compagnie in Philadelphia war, erzählte mir, daß er für zwei mündliche Unterredungen mit einem daselbst wohnhaften Advokaten, welcher nur ein Gesetzbuch über sein Vorbringen nachgeschlagen hatte, funfzig Dollars habe bezahlen müssen. Alle Verhandlungen vor Gericht geschehen in englischer Sprache.

In Baltimore angekommen, nahmen wir unsre Einkehr im Gasthof Indian Queen, der allen Reisenden bestens zu empfehlen ist, da er in Rücksicht seiner guten Einrichtung mit den größten Gasthäusern Europens wetteifert. Alle mögliche Bedürfnisse kann ein Fremder hier befriedigen. In dem untern Theile des Hofraums wohnen Schneider, Schuhmacher, Perückenmacher, Puzmacherinnen, Wäscherinnen, Tuch- und Schnitt Händler, die Fremden mit

ihren Arbeiten und Waaren zu bedienen, so daß einem nichts zu wünschen übrig bleibt. Für Wohnung Unterhalt und Bedienung, die aus lauter Mohren besteht, zahlt jeder Gast wöchentlich 11 Piaster.

Was die Stadt selbst betrifft, so liegt sie am Patapsko-Flusse und hat einen schönen Hafen. Nach Neu-York und Philadelphia ist sie die wichtigste Stadt der vereinigten Staaten. Ein beträchtlicher Handel mit allen Arten von Waaren wird in alle Theile der Welt von hier aus betrieben, und jährlich gehen über 1200 Schiffe in dem bedeutenden Hafen ein. Man findet hier, wie in allen Seestädten, Kaufleute von allen Nationen, meistens aber Engländer, Deutsche und Franzosen. —

Wir giengen den andern Tag zu dem Correspondenten von D., welcher starke Commissions-Geschäfte, besonders in Baumwolle betrieb. Er empfing uns mit vieler Freundschaft, und zeigte uns seine Waaren-Vorräthe, worunter mir besonders eine Parthie von 88 Ballen Neu-Orleaner Baumwolle gefiel, die ich kaufte, und mit dem ersten Schiff nach London an das Handlungshaus von D. H. & S. A. R. & Comp. zur Verfügung des Hamburger Hauses von C. R. & Comp. absendete. — Hätte ich zu damaliger Zeit nur ahnen können, welche große Veränderungen in Europa vorgehen würden, so hätte ich für den Betrag der nach Petersburg gesandten Güter lauter Baumwolle gekauft und nach England verschifft, da in dem kurz darauf ausgebrochenen Kriege mit England diese Sorten von Baumwolle funfzig Procent stiegen. Nach Beendigung unserer Geschäfte fuhren wir den vierten Tag nach Philadelphia zurück. —

Schon seit einiger Zeit hatte ich in meinem Körper die

Spuren einer verborgenen Krankheit wahrgenommen, doch hatte ich mich immer gezwungen, das Bette zu meiden. Unterwegs aber verschlimmerte sich mein Zustand so sehr, daß ich nur mit der größten Mühe mich noch aufrecht zu erhalten vermochte. Kaum waren wir daher in Philadelphia in unsrer vorigen Wohnung angelangt, so fiel ich kraftlos auf ein Sopha nieder. Sogleich eilte mein Freund D. zu unserer Wirthin, um sie von meinem Zustande zu benachrichtigen, und sich nach einem geschickten Arzte zu erkundigen. Tödliche Angst überfiel sie, da sie die Symptome meiner Krankheit erfuhr, die sie für ein Zeichen der Pest hielt, welche sie schon zweimal im Orte erlebt hatte. Nach einer halben Stunde kam der Arzt. Es war ein Deutscher von ohngefähr dreißig Jahren, und sehr einnehmendem Betragen, so daß ich sogleich Vertrauen zu ihm faßte.

Nachdem selbiger meinen Zustand untersucht hatte, verordnete er, daß ein Chirurgus kommen und fünfzig Blutegel mitbringen sollte, welche mir nach dessen Ankunft auf den Unterleib angelegt wurden. Auf die Füße wurde mir darauf Senfplaster gelegt, und zum Trinken erhielt ich ein Dekoht von Kräutern. — Da die Geschäfte von D. keinen längern Aufenthalt erlaubten, so reiste er den andern Morgen nach Neu-York zurück, mit dem herzlichsten Wunsche, mich bald genesen wieder zu sehen. Täglich kam der Arzt zweimal, mich zu besuchen, aber seiner Bemühungen ungeachtet verschlimmerte sich meine Krankheit von Tage zu Tage. Ein heftiger Fieberparoxysmus trat ein, eine brennende Hitze und schreckliche Beklemmung auf der Brust machte meine Lage unerträglich und bedenklich, da nahm der Arzt mit vertrauensvoller Miene meine Hand in die seinige, und bat mich, seiner eigenen Be-

ruhigung halber, ihm zu erlauben, seinen Schwiegervater, welcher, wie ich nach meiner Genesung erfuhr, der berühmteste Arzt und zugleich Chirurgus in den amerikanischen Staaten war, mit bringen zu dürfen. Ob ich ihm gleich die Versicherung gab, daß ich ihm selbst mein ganzes Zutrauen geschenkt habe, so erschien er doch bald darauf in seiner Begleitung. — Nie werde ich den Eindruck vergessen, welchen ich bei seinem Eintritt in mein Zimmer empfand. Es war ein Greis von 75 Jahren in einem aschgrauen Kleide und kurzen Beinkleidern von gleicher Farbe, weiß seidenen Strümpfen und goldenen Schnallen in den Schuhen. Aus seiner weißen Mohrweste, beinahe eben so lang als das Kleid, erhob sich ein breiter Busenstreif, der mit einer großen brillantenen Nadel geziert war; eine weiße Perücke mit einem Haarbeutel bedeckte den Kopf, und unter dem Arme hatte er einen kleinen *Chapeau à la*. Ein großes spanisches Rohr, mit einem vergoldeten Knopfe, hatte er in der rechten Hand. Von Statur war er groß, und sein ganzes Ansehen ehrwürdig und ernst. Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, auf dem man die Spuren des tiefsten Nachdenkens erblickte. — Ich erwähne, deshalb diese kleinen Umstände, weil mir der Mann, dem ich mein Leben zu verdanken habe, unvergeßlich ist. Er trat vor mein Bett, und sobald er meinen Puls befühlt hatte, unterhielt er sich mit seinem Schwiegersohne in lateinischer Sprache, die ich nicht verstand. Sogleich mußte mein Aufwärter mit einem Recept in die Apotheke, aus welcher er eine Flasche mit einem braunen Saft zurück brachte, von welchem ich alle Stunden eine Theetasse voll einnehmen mußte. Zum Trinken erhielt ich Limonade, und die Erlaubniß, von frischen, erst aus Westindien angekommenen Apfelsinen, den Tag sechs Stück zu

genießen. Sogleich die erste Nacht empfand ich hiervon eine wohlthätige Wirkung, mein Blut wurde abgekühlt, und die Bedrängung auf der Brust verminderte sich. Noch zweimal besuchte mich der Retter meines Lebens, ergriff beim letzten Male meine Hand, und mit einem Ausdruck, der mich tief bewegte, rief er aus: Gott hat geholfen! Sie werden noch manchen frohen Tag erleben. Mit diesen Worten nahm er Abschied von mir, und ließ seinen Schwiegersohn allein bei mir zurück. Seine Prophezeiung traf ein, denn täglich wurde ich besser, so daß ich nach einiger Zeit wieder ausgehen konnte.

Herzlich dankte ich hierauf Gott für meine Rettung, die mir aber freilich etwas hoch zu stehen kam. Der Chirurgus liquidirte für seine Bemühung dreizehn Piafter, der Arzt erhielt für jeden Besuch $2\frac{1}{2}$ Piafter, die Apotheke achtzehn Piafter, so daß ich zusammen $108\frac{1}{2}$ Piafter oder 153 Thlr 17 gl. Preuß. Courant zu bezahlen hatte, woraus erhellt, daß eine Krankheit in Amerika nachtheiligere Folgen für den Beutel zurück läßt, als in Europa.

Auf den Rath meines Arztes suchte ich durch den Einfluß der frischen Luft meine Kräfte wieder zu stärken; da ich dieses aber wegen körperlicher Schwäche, als Folge meiner Krankheit, nicht zu Fuß thun konnte, miethete ich ein Cabriolet, wofür ich wöchentlich sieben Dollars bezahlte.

Jeden Tag fuhr ich nun nach einem andern Distrikt, um das Innere des Landes und die Verhältnisse der Einwohner kennen zu lernen. Ueberall fand ich Wohlstand; in Pensilvanien, wo die Hälfte der Einwohner von Deutschen und Holländern abstammen, wurde ich mit vorzüglicher Herzlichkeit, die jeder Fremde zu rühmen weiß, empfangen. Die

Weiden und Triften in dieser Gegend sind fett und nahrhaft, weshalb man auch kein mageres und elendes Fleisch auf den Märkten erblickt. Der Boden ist größtentheils für jede Art von Getraide vortheilhaft, und das amerikanische Roggen- und Weizenmehl ist überall bekannt und gesucht.

Dieser Kredit wird durch die strenge polizeiliche Aufsicht gesichert, indem man das zu verladende Mehl aufs genaueste untersucht, und bei einer entdeckten Verfälschung die ganze Ladung in Beschlag nimmt.

Außer dem Getraide, Reis, Holz und Taback, wird noch ein ausgebreiteter Handel mit Stocffischen und vorzüglich mit Pelzwerk getrieben, welches die wilden amerikanischen Stämme, die mit dem allgemeinen Namen Indianer benannt werden, im Monat April und Mai nach den Grenzstädten bringen und hier verhandeln. Gewöhnlich übernehmen die Oberhäupter der Stämme diesen Handel für ihre Untergebenen und tauschen für ihre Waaren besonders starke Getränke ein, welche die Indianer vorzüglich lieben. Hierbei werden aber die Armen oft gar sehr getäuscht, da man gewöhnlich durch Verfälschung der Getränke den Profit zu steigern sucht.

Bei meinem hiesigen Aufenthalte hatte ich zugleich Gelegenheit, einem Pferderennen beizuwohnen, woran sich die Einwohner gar sehr zu ergötzen pflegen, und wobei stets ansehnliche Wetten angestellt werden.

Ein großes Rundtheil von einer englischen Meile in Umfang war mit Bretern umschlagen. Mehrere Tausend Zuschauer hatten sich versammelt, ihrem Liebling's Vergnügen beizuwohnen. Drei Knaben von ohngefähr 15 Jahren, welche,

um eine gleiche Last an die Renner zu vertheilen, vorher gewogen wurden, waren bestimmt, in jedem Rennen vier Mal die Pferde im Kreise herum zu tummeln. Das Pferd, welches in dem dritten Rennen zuerst die Bahn durchlaufen hat, gewinnt den Preis. — Unter andern ward ein alter Schimmel der dem Anschein nach, eher zum Umfallen, als zum Wettrennen eingerichtet war, vorgeführt.

Man belächelte den alten Klepper und versprach seinem Herrn eben keine Vorbeeren, vorzüglich da das erste und zweite Rennen nicht zu seinem Vortheile ausfiel. Ich bedauerte das arme Thier, und ärgerte mich über die Grausamkeit seines Herrn, der noch dazu die Thorheit begieng, seinen Geldbeutel in eine so augenscheinliche Gefahr zu bringen.

Ich wurde aber bald überzeugt, daß er seinen Schimmel besser kannte als ich, denn als vor dem Beginnen des dritten Rennens die Nasenlöcher des Thieres mit einem Eimer kalten Wassers begossen worden waren, was, wie ich hörte, bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, so schien es, als hätte neue Jugendkraft sich in seine Adern ergossen; flink und behende durcheilte er die Bahn und ließ am Ende derselben die andern Renner um mehrere Schritte zurück.

Ein allgemeiner Jubel erschallte, der Sieger frohlockte, und dem Besiegten blieb nichts übrig, als den Verlust von 500 Dollars zu beklagen, den er sich wahrscheinlich nicht eingebildet hatte.

Bei der Zurückkunft in meine Wohnung fand ich einen Brief von D., welcher mich bestimmte, eiligst nach New-York zu reisen. Ich beendigte meine Geschäfte mit S., dem ich die Besorgung des Handels nach Westindien übertragen hatte,

hatte, und reiste den andern Morgen mit der Dilligence ab.

Unter den Passagieren lernte ich einen Mann von Neu-Orleans kennen, mit dem ich bald so vertraut wurde, daß er mich mit der Geschichte seines Lebens bekannt machte.

Als ein armer funfzehnjähriger Knabe, begann er, kam ich von Bremen, meiner Vaterstadt aus, als Cajütenjunge in die Dienste eines Schiffskapitains, der nach Boston segelte. Da mir aber das Leben auf der See nicht gefiel, so suchte ich ein anderweitiges Unterkommen, welches ich auch bald bei einem Tabackspflanzer in Virginien fand, in dessen Dienste ich acht Jahre blieb, und mir einiges Vermögen erwarb. Hierauf machte ich die Bekanntschaft eines Baumwollenpflanzers aus Neu-Orleans, welcher mich überredete, in seine Dienste zu treten, mit der Zusicherung, bestens für mich zu sorgen. Ich willigte sogleich ein, und reiste mit ihm.

Mein Herr war ein sehr reicher Mann, dessen Plantagen von 300 Sklaven bearbeitet wurden. Seit einem Jahre war er Wittwer und eine Tochter von vierzehn Jahren, welche Linna hieß, war die einzige Frucht seiner Ehe.

Es war ein sanftes gutes Mädchen, das ich von dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft an, lieb gewann. Auch ich war ihr nicht gleichgültig, und Beide sahen wir uns gern. Sie fand in mir einen Bruder, ich in ihr eine zärtliche Schwester. Der Vater, welcher mich ebenfalls liebte, sah in unserem gegenseitigen Verhältnisse nur Freundschaft, und ließ es recht gern geschehen, daß wir Umgang mit einander pflogen. Ich ward wie Sohn in seinem Hause gehalten, und bald machte er mich zum ersten Aufseher seiner Plantagen, wobei ich mir sein volles Zutrauen erwarb.

Mit der Zeit wuchs auch meine Liebe zu Linna, die sich von Tage zu Tage schöner entfaltete, wie die junge Rose beim Zephyrhauche des Frühlings. Sie ward mir bald Alles; auf jede Weise suchte ich ihr Beweise meiner Liebe zu geben, die sie mit der zärtlichsten Gegenliebe belohnte. Nun aber verlor sich zugleich die Unbefangenheit, die wir sonst in Gegenwart des Vaters zeigten. Diese Veränderung konnte ihm nicht entgehen, und der Grund derselben nicht lange unbekannt bleiben. So lieb er mich auch hatte, so mochte er doch in Rücksicht seiner Tochter einen andern Plan haben, der freilich meine schönsten Hoffnungen vernichten mußte. Er war von nun an aufmerksamer auf unser Benehmen, und verhütete auf jede Weise unser Alleinsein, wodurch er aber unsere Liebe nur noch stärker ansachte. Aus der vorigen Ruhe, welche ich meinen Himmel nennen konnte, gerieth ich in die heftigste Unruhe; Furcht und Hoffnung nagten unaufhörlich an meinem Herzen, und dieselben Empfindungen regten sich in der Brust meiner Linna. Drei Jahre waren unterdessen vergangen, und wir hatten uns das Geständniß unserer Liebe feierlich abgelegt, als ich eines Tages von der Arbeit zurück kehrte, und meine Linna, auf die gewöhnlich mein erster Blick fiel, vermißte. Ich wurde sogleich unruhig, ohne mir selbst sagen zu können, warum. Vielleicht hatte sie im Garten ein Geschäft, ich eilte dahin, aber auch hier war sie nicht. Ich war zu schüchtern, nach ihr zu fragen, da ich mich so zu verrathen glaubte, und ward immer unruhiger.

Da sollte sich auf einmal das Räthsel lösen. Ein Slav ruste mich zum Herrn; mit einer düstern Ahnung folgte ich ihm. Schüchtern trat ich in das Zimmer ein, mir war als sollte ich mein Todesurtheil hören. Doch mit der gewohnten

Freundlichkeit kam mein Herr auf mich zu, und reichte mir die Hand, begann aber mit wehmüthiger Stimme: Robert! du hast mir treu und redlich gedient, ich erkenne dieß mit Dank an, und werde dich reichlich belohnen. Ein Strahl von Hoffnung kam bei diesen Worten in mein zagenes Herz, der aber bald verschwand, als er fort fuhr: seit langer Zeit ahnete ich zwischen Dir und meiner Tochter ein Einverständniß, worüber ich heute zur Gewißheit gekommen bin. Ich würde keinen Anstand nehmen, Euch beide durch eure Vereinigung zu beglücken, da ich mir keinen braveren Schwiegersohn wünsche, als Dich, aber nach dem Willen meiner verstorbenen Frau, der mir heilig sein muß, ist Linna schon längst an einen ihrer Verwandten versprochen. Der Tag ihrer Verbindung ist nicht mehr fern, und heute habe ich meine Tochter damit bekannt gemacht, bei welcher Gelegenheit ich sogleich aus ihrem Munde das Geheimniß eurer Liebe erfuhr. Drum lieber Robert, sei ein Mann, und vergiß, was Dir das Schicksal versagt. Du wirst ein anderes Mädchen finden, das Dein Herz beglücken kann.

Dies bewegt reichte er mir hierauf 2000 Piaster in B. N. als ein Andenken dar, mit dem Ersuchen, für jetzt einen andern Aufenthalts-Ort zu wählen, bis die Zeit ihren lindernden Einfluß auf uns Beide geäußert haben würde. — Wie zerschmettert stand ich da, bei diesen Worten; weinen konnte ich nicht, denn zu heftig war der Schmerz, der in meinem Innern wüthete, bis endlich ein Thränenstrom dem gepreßten Herzen Luft machte. Ich versprach, den Wunsch meines Herrn zu erfüllen, und heute noch abzureisen, aber ich wußte nicht, was ich sprach. Ich dankte für die mir erwiesene Liebe, schlug aber hartnäckig das dargebotene Geschenk aus, und reichte

meinem Herrn zum Abschied die Hand. Wirklich packte ich auch sogleich meine Sachen zusammen, und reiste, ohne meine Linna, deren Glück ich auf keine Weise stören wollte, da ich sie so innig liebte, nach Charlestown ab, wo ich bald ein neues Unterkommen fand.

Nach vier Wochen, die ich hier in der tiefsten Trauer zugebracht hatte, empfing ich einen Brief aus Neu-Dreleams von meinem gewesenen Herrn, der meinen Aufenthalts-Ort erfahren hatte, worin nichts weiter stand, als: hast Du meine Tochter geliebt, so komm eiligst zurück. Sogleich reiste ich ab, und fand Linna, die ein hitziges Fieber auf das Krankenlager geworfen hatte, dem Tode nahe. Der Vater rang voll Verzweiflung die Hände.

Bei meinem Anblick aber fuhr sie mit einem freudigen Geschrei auf, und Thränen stürzten aus ihren Augen. Die Krisis der Krankheit war auf einmal vorüber. Ich wich nicht von ihrem Bette. Täglich besserte sich ihre Gesundheit, und sie blühte wieder auf, wie eine junge Rose.

Da trat eines Morgens der Vater zu uns; mit Freudenthränen in den Augen, über die Erhaltung seiner Tochter, legte er unsere Hände zusammen, und nach vier Wochen war Linna mein Weib. Dem Haus-Arzt, fuhr er fort, hatten wir diese glückliche Veränderung unseres Schicksals zu danken, da derselbe dem Vater meiner Linna erklärte, daß in der Verbindung mit mir das einzige Mittel, seine Tochter zu retten, läge.

Unter dieser Erzählung hatten wir uns Neu-York genähert, wo ich diesmal meine Wohnung in dem Schifferhause, nahe am Flusse, aufschlug.

Denselben Abend begab ich mich noch zu D., von dem ich die Nachricht erhielt, daß eins von seinen Schiffen, die Brigg *Mathilde*, aus Westindien mit Colonial = Waaren angekommen wäre, und ohne auszuladen, direct nach Riga gehen sollte.

Da nun nach unserer Uebereinkunft in Handelsverhältnissen alle Consignationen an das Hamburger Haus adressirt werden mußten, so kam ich mit D. überein, da die Ladung dieses Schiffes von großem Werthe war, bei der damaligen für den Handel sehr kritischen Zeit persönlich als Supercargo mit zu reisen, und das Connoissement über die Ladung an meine eigene Adresse zu richten.

Der aus Westindien gekommene Capitain, die Steuerleute und Matrosen wollten sich erst wieder etwas auf dem Lande gütlich thun, und schlugen es aus, die Reise nach Europa mit zu machen; denn gewöhnlich geht ein Matrose nicht eher wieder in See, als bis der letzte Heller, von seinem auf der Reise verdienten Lohne, mit seinem Mädchen verzehrt ist.

Das Erste, wofür D. nun sorgen mußte, war, einen erfahrenen See = Capitain zu bekommen, in dessen Händen meistens das Schicksal eines Schiffs in Gegenden, wo gefährliche Plätze zu passiren sind, liegt.

Mehrere Capitains meldeten sich, und boten ihre Dienste an, doch hatten alle, nach genauer Erkundigung, auf Sandbänken die Schiffe verloren, welches keine gute Empfehlung für sie war, obgleich dieses Unglück nicht absolut als ein Beweis ihrer Unkunde angesehen werden konnte.

So waren bereits vierzehn Tage vergangen, als ich auf einem Spaziergange dem Capitain Aschly begegnete, mit welchem ich aus Europa angekommen war. Dieser Mann war als ein erfahrener Seemann bekannt, und hatte in 22 Jahren noch kein Schiff verloren, was doch gewiß für seine Geschicklichkeit sprach.

Unsere gegenseitige Freude, einander wieder zu sehen, war aufrichtig, und sogleich schlug ich ihm vor, nach genommenen Rücksprache mit D. ihm die Brigg zu übergeben. Er erzählte mir nun, daß der Rheber vom Experiment ihn sogleich wieder mit einer Ladung Mehl nach Cadix hätte schicken wollen, doch da das Schiff einer sehr nöthigen Reparatur bedürftig gewesen, auf welche er bestanden hätte, um mit selbiger wieder in See zu gehen, so hätte der Herr des Schiffes, da die Expedition Eile hatte, darzu nicht eingewilligt, sondern durch unkundige Rathgeber in dem Glauben bestärkt, daß es eine solche Reise noch aushalten würde, ihm den Abschied gegeben. Ich war vergnügt, daß es so gekommen war, und den andern Morgen wurde er als Capitain angenommen.

Die Schifffahrt ist zur Zeit des Krieges durch die hohe Besoldung des ganzen Schiffspersonals sehr kostspielig. Der Gehalt wird nemlich stets der Mannschaft erst nach beendigter Fahrt gereicht. Da nun diese zur Zeit des Krieges zu fürchten hat, in die Hände eines Kapers zu fallen, in welchem Falle sie dann ihre Dienste umsonst geleistet haben würde, so sucht sich das ganze Personale durch Hoffnung auf doppelte Gage für diese Besorgniß zu entschädigen.

Aus diesem Grunde bewilligte D. dem Capitain Aschly den andern Morgen monatlich 100 Piaſter, dem

Steuermann 40, und den Matrosen 24 Piafter, welches noch einmal so viel, als in Friedenszeiten war.

Die erste Sorge des Capitains war nun, das nöthige Schiffspersonale zu bekommen, wozu er einen Steuermann, einen Koch und zwölf Matrosen nöthig hatte.

Da der Capitain, wie ich früher erwähnt habe, Methodist war, so suchte er Glaubensgenossen in seinen Dienst zu erhalten, was mir auch nicht unangenehm war, da unter diesen Leuten die besten Matrosen sich befinden. Der Capitain fand, was er suchte, und schon den andern Morgen war die Mannschaft vollzählig. Das Segelwerk ward ausgebessert, frische Schiffsprovision gefaßt, und die Abreise vorbereitet.

Unsere Fahrt sollte übrigens unter schlechten Auspicien beginnen. Seit vierzehn Tagen hatte beständig Ostwind geweht, und das Auslaufen aller Schiffe verhindert, auch lauteten überall die Nachrichten über den Handel äußerst ungünstig. Hierzu kam noch die Besorgniß eines mit England auszubrechenden Krieges, weshalb die Affekuranz für die Schiffe, welche nach der Ostsee segelten, auf vierzig Procent gesteigert wurde. Der Wechselkurs auf England war gefallen, und zum Unglück kam noch die Nachricht, daß sich einer der ersten Banquiers daselbst, Namens Goldschmidt erschossen habe, weil er die mit dem englischen Gouvernement abgeschlossenen Verbindlichkeiten über eine Anleihe nicht hatte erfüllen können. Dieser Vorfall verursachte in der Börse die größte Sensation. Man befürchtete als Folge dieses Falles den Sturz mehrerer Handlungshäuser, und keine Wechsel waren mehr auf England anzubringen.

Alles dieß zusammen genommen hatte auf meine Stimmung nicht den vortheilhaftesten Einfluß, und mit banger Besorgniß sah ich der Zukunft entgegen.

Der Capitain A schly, welcher vor seiner Abreise nach Europa noch einmal seine Frau und Kinder zu sehen und Abschied von ihnen zu nehmen wünschte, bat mich, ihm nach seiner Wohnung Gesellschaft zu leisten, die eine Tagereise entfernt lag. Gern willigte ich ein, und fuhr den andern Morgen auf dem täglich nach der Gegend seines Wohnplatzes abgehenden Eber mit ihm ab.

Die Reisegesellschaft bestand aus vierzig Personen, beiderlei Geschlechts, worunter vorzüglich vier junge Landmädchen, welche den Tag vorher ihre Landeserzeugnisse zum Verkauf nach Neu-York gebracht hatten, meine Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Der Anfang unserer Reise war günstig, da der Wind aus N. W. wehte. Aber noch an demselben Tage änderte er sich zu unserm Nachtheil, indem er wieder heftig aus Süden blies, so daß sich der Schiffer genöthiget sah, noch eine Meile vom Land entfernt, Anker zu werfen. Da man nicht auf Verzug gerechnet hatte, so war bei den Passagieren kein Ueberfluß an Lebensmitteln, nur der Schiffer war hinlänglich mit Kaffee und Thee versehen, was wenigstens einigen Trost gewährte.

In der Cajüte befanden sich vier Pritschen, auf welche sogleich, als der Anker geworfen war, die Gesellschaft lossteuerte, um einen Schlafplatz für sich einzunehmen. Nur an der Seite zweier alten Matronen war noch ein Plätzchen zu erwischen. Da ich diese aber nicht in Verlegenheit bringen wollte, so begab ich mich mit dem Capitain aufs Verdeck und

suchte mir mit ihm durch ein Glas Madeira die Grillen zu vertreiben. Bald aber merkte ich, daß wir hier in hübscher Gesellschaft waren, da auch die jungen Landmädchen, in ihre Mäntel gehüllt, auf dem Verdeck saßen.

Schon den Tag über hatte ich Gelegenheit gehabt, mit ihnen zu sprechen und eine angenehme Unterhaltung bei ihnen zu finden, da sie einen gebildeten Verstand besaßen, und eine gute Erziehung verriethen.

Ich bezeugte ihnen dabei mein Bedauern über ihr hartes Nachtlager, worüber sie sich aber bestens zu trösten wußten. Freilich würde es uns lieber sein, begann die Eine davon, wenn wir die Nacht zu Hause zu bringen könnten, da uns aber der Schiffer mit dem Boote nicht allein ans Land bringen läßt, so müssen wir es uns wohl einmal so gefallen lassen.

Um den guten Kindern gefällig zu sein, beschloß ich, ihren Wunsch zu erfüllen, vorzüglich da mir der Capitain sagte, daß seine Wohnung nur noch eine Stunde entfernt läge. Der Antrag, uns mit ihnen übersetzen zu lassen, ward von den Mädchen mit Freuden angenommen. Der Schiffer zeigte sich auch sogleich bereitwillig, und trat das Boot gegen Erlegung von 1 $\frac{1}{2}$ Piaster an uns ab.

Unter Wegs erfuhren wir von den Mädchen, daß ihr Vater Besitzer eines Gasthofs war, in welchem wir zu übernachten beschlossen. Sogleich nach unserer Ankunft am Lande hüpfen unsere niedlichen Begleiterinnen voraus, um auf unser Erscheinen im väterlichen Hause vorzubereiten.

Ein Mann von kraftvollem Ansehen, von ohngefähr fünfzig Jahren, mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe, kam uns freundlich entgegen, und führte uns in die Gaststube, wo mehrere Fremde versammelt waren.

Wir bestellten unser Abendessen, und hatten das Vergnügen, die freundlichen Mädchen uns bedienen zu sehen. Sie kamen vertraulich auf uns zu, und dankten uns nochmals für unsere Gefälligkeit, sie mit ans Land genommen zu haben. Meine Bitte um einen Kuß ward mir von Allen mit der der Unschuld eigenen Natürlichkeit gewährt.

Der Capitain, welcher glaubte die Reihe sollte nun auch an ihn kommen, wandte sich zu meinem Erstaunen sogleich auf die andere Seite, worüber die Mädchen schelmisch lächelnd sich entfernten, indem sie sich an ihr Geschäft begaben. — Die Ursache von diesem sonderbaren Benehmen des Capitains lag bloß in den Grundsätzen der Methodisten, die in ihrem strengen Rigorismus solche sinnliche Genüsse fliehen. Ich bedauerte den armen Tropf, und beschloß zu dieser Religionsparthei gewiß in keinem Falle überzugehen.

Den andern Morgen früh nahmen wir Abschied von der Familie, wobei wir den dankbaren Mädchen versprechen mußten, bei unserer Zurückreise sie noch einmal zu besuchen, was aber eintretende Verhältnisse nicht gestatteten, weshalb ich sie zu meinem Bedauern nicht wieder sah.

Bald kamen wir in der Wohnung des Capitains an, wo ich von dessen Frau mit Herzlichkeit empfangen wurde, da sie schon Mehreres aus dem Munde ihres Mannes von mir gehört hatte, und mich zugleich als Grund der neuen Anstellung ihres Mannes ansah.

Nicht weit von der Wohnung des Capitains, befand sich eine Austerbank, und da ich den Fang dieser Thiere noch nicht gesehen hatte, so beschloß ich, mich davon zu unterrichten. Ich miethete ein Fischerboot und fuhr dahin ab. Zwei

große Rähne mit zwölf Menschen waren hier beschäftigt, und mehrere Tausend Aустern waren schon gefangen. Man hatte lange hölzerne Stangen, an deren Ende in Gestalt eines Rechens, eiserne Spitzen angebracht waren. Unter diesen befand sich eine Art Kasten, in welchen die Aустern, die mit den Rechen von dem Felsen abgelöst waren, herab fielen. Ich ließ mir funfzig Stück geben, und bezahlte dafür einen halben Piaſter. Sie waren von außerordentlicher Größe, und sahen ſchneeweiß aus, was ein Zeichen ihrer Fettigkeit war.

Den andern Morgen früh gieng ich aus, die umliegenden Gegend zu besehen. Es war die Zeit der Obsterndte, wobei viele Hundert Menschen beschäftigt waren. Die meisten unserer Baumfrüchte fand ich auch hier, besonders aber waren die Äpfel von vorzüglicher Qualität, unsere beliebten Vorſtorfer aber vermißte ich.

Wenn reichliche Obſtjahre, wie es diesmal der Fall war, eintreten, so wird von den Äpfeln Cider = Wein bereitet, welches ein Lieblingstrank der dortigen Einwohner ist.

Weinberge gewährte ich nirgends, woran überhaupt in den nordamerikanischen Freistaaten noch Mangel ist, die Gegend am Ohio ausgenommen. Werden aber mit der Zeit die dichten Wälder schwinden, so wird wahrscheinlich auch der Weinbau mit Fleiß betrieben werden, da man überall sehr vortheilhafte Lagen mit gutem Boden dazu findet.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte traten wir unsere Rückreise wieder an.

Beim Abschied von meiner freundlichen Wirthin wunderte ich mich über die Ruhe, womit sie ihrem Manne, den doch bald viele Hundert Meilen von ihr trennen sollten, eine glückliche Reise wünschte.

Es war nicht Mangel an Liebe, welcher diese anscheinende Gleichgültigkeit hervorbrachte, sondern nur die Macht der Gewohnheit.

Sogleich nach unserer Ankunft in Neu-York wurde der Tag unsrer Fahrt nach Europa bestimmt. Außer einem jungen Indianer, den ich mir zu meiner Bedienung wählte, nahm ich noch einen Affen, zum Geschenk für einen Freund in Riga, aus der neuen Welt in die alte mit.

Alle meine Sachen waren am Bord, weshalb ich mich nach genommenem Abschied von der Familie D., noch den Abend vor der Abreise, ans Schiff begab, welches mitten auf dem Strome lag.

Als ich die Brigg betrat, so ließ ich jedem Matrosen, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, ein Glas Brantwein auf eine gute Fahrt reichen, mit dem Capitain und Steueremann aber, trank ich noch eine Bouteille Madeira unter herzlichem Glückwunsch aus. Der Tag war angebrochen, alle Matrosen waren auf dem Verdeck, da gab der Capitain den Befehl, die Anker zu lichten. Alles gieng nun an seine Arbeit; sobald der Anker aus dem Grunde gehoben war, wurden die Vordersegel aufgezogen. Der Wind war völlig West und sehr stark. Ein dicker Nebel hatte sich verbreitet, so daß wir die Stadt und ihre Umgebungen nicht sehen konnten. Mit Blüzes Schnelle durchschnitt das

Schiff die Wogen, daß wir schon nach zwei Stunden die Mündung des Flusses erreicht hatten.

Der Nebel hatte sich zertheilt, und nun sahen wir den großen Ocean vor uns liegen. Noch eine Viertelstunde, und wir waren in seinen blauen Fluthen.

Zehntes Capitel.

Rückreise nach Europa. — Aufenthalt in England.

Der Anfang unserer Reise war glücklich, günstiger Westwind schwellte die Segel, so daß das Schiff in jeder Nacht (d. i. 4 Stunden) 40 englische Meilen zurücklegte, bei einem Rauffarthei = Schiffe eine bedeutende Strecke, obgleich Kugelschiffe in derselben Zeit oft 50 englische Meilen durchlaufen.

Wir freuten uns alle der glücklichen Fahrt, und dankten dem freundlichen Aeolus für seinen günstigen Hauch, der uns aber nach drei Tagen ziemlich unsanft anwehte. Ein heftiger Sturm erhob sich, berghohe Wellen thürmten vor und hinter uns sich auf, schleuderten das Schiff bald in die Höhe, und stürzten es bald in die Tiefe hinab, wo dröhnend die schäumenden Wogen über uns zusammenbrachen. Schwarz war der Himmel verhangen, und kein freundlicher Sonnenstrahl erleuchtete den grauenvollen Pfad.

Als nach drei Tagen die Gewalt des Sturmes sich legte, hob sich ein Heer fliegender Fische aus dem Wasser em-

por, von denen einige, welche die Richtung nach unserem Schiffe nahmen, auf das Verdeck herab fielen, und uns zur angenehmen Speise dienten. Sie waren etwas größer, als die Heringe, hatten aber übrigens dieselbe Gestalt. Nur wenn diese Thiere im Meere von den Doraden, Delfinen, oder andern Feinden verfolgt und geängstigt werden, schwingen sie sich mit Hülfe ihrer Flossen in die Luft, werden aber hier, wo sie nicht selten ein hungriger Raubvogel wegschnappt, oder im Meere, in welches sie bald wieder herabfallen, die Beute gieriger Feinde. Am häufigsten findet man sie übrigens in den warmen Gewässern zwischen den Wendekreisen. Man unterscheidet drei Gattungen, von denen die fliegende Wachtel die bekannteste ist.

Nachdem der Sturm sich gelegt hatte, stürzte der lang verhaltene Regen vom Himmel herab, der bis den 12ten Tag unserer Reise dauerte, wo sich die Bitterung aufklärte, und wir zum ersten Male die freundliche Sonne begrüßten, deren Anblick wir jedoch nicht lange genossen, da ein dunkles Gewölk sie bald wieder umflorte.

Die düstern Nebeltage hatten einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit geäußert; Spuren der Gicht zeigten sich in meinem Körper. Auf den Rath des Capitains, welcher Erfahrung in der Behandlung dieser Krankheit besaß, wendete ich sogleich bei den ersten Symptomen schweißtreibende Mittel an, und empfand schon nach Verlauf einiger Tage das frohe Gefühl, meiner Schmerzen entledigt zu seyn.

Ich halte es für meine Pflicht, einen jeden Seefahrenden auf diese Krankheit aufmerksam zu machen, welche schon daheim, in ruhiger Behausung, wo man dem Einfluß der Bitterung weniger ausgesetzt ist, unsägliche Schmerzen verur-

sacht, und manchen frohen Lebenstag uns raubt. Gefährlicher und schmerzlicher ist sie zur See, wo feucht und kalt die Lüfte wehen, deshalb betrachte man sie anfangs ja nicht als unbedeutend, sondern suche sogleich Vorkehrungen gegen das Uebel zu treffen, das einmal überhand genommen, schwere Leiden herbeiführt, wie ich dieß aus mehrern Beispielen weiß.

Die trüben Tage dauerten indessen fort, der Wind aber wehete immerhin günstig aus Westen, so daß wir schon nach 26 Tagen in der Nähe des Kanals uns befanden.

Täglich stieg hier die Unruhe des Capitains wegen der gefährlichen Scyllis, an denen das Schiff vorbei segeln mußte.

Diese Inseln liegen nicht weit von dem Land's End, einem Vorgebirge der westlichen Spitze von England, gegen 150 an der Zahl, bei denen schon so manches Schiff wegen der ungeheuern Felsenriffe bei eingetretenem Sturme seinen Untergang fand. Wir aber segelten glücklich an den gefährlichen Klippen vorbei, da kein Sturm das Schiff in seinem Laufe störte.

Fröhlich und wohlgemuth schifften wir weiter, als eines Morgens der Matrose im Mastkorbe am äußersten Horizonte ein großes Fahrzeug bemerkte, das mit Beisehung aller Segel uns zu verfolgen schien. Von Stunde zu Stunde kam es uns näher, und bald konnten wir es deutlich erkennen. Es war ein großes Kriegsschiff, das alle Segel ausgespannt hatte, welche einer Wolke gleich über dem Meere schwebten, und einen großartigen Anblick gewährten.

Der Capitain erkannte bald in ihm die englische Fregatte *Hamadryade*. Ein Signalschuß von derselben war ihm ein Zeichen, mit der *Brigg* beizulegen. Sogleich wurde die
ameri-

amerikanische Flagge auf- und das Topsegel eingezogen. In einigen Minuten lag die Fregatte, welche 50 Kanonen führte, in einer Entfernung von 100 Schritten neben uns, und sogleich wurde von derselben ein Boot niedergelassen, in welches ein Offizier, vier Matrosen und ein Steuermann stiegen. Der Offizier kam zu uns an Bord, und forderte Einsicht in die Schiffspapiere. Der Capitain Aschly übergab sie sogleich, und stellte mich als Supercargo von der Ladung vor. Nach genauer Durchsicht der Papiere nahm der Lieutenant dieselben unter den Arm, und nöthigte den Capitain, mit ihm nach der Fregatte zum Commandanten zu fahren.

Da zu jener Zeit noch kein Krieg zwischen Amerika und England ausgebrochen war, und unsere Schiffspapiere sich in Ordnung befanden, so schien mir das Verfahren des englischen Offiziers sehr widerrechtlich zu sein.

Nach einer halben Stunde kam der Capitain Aschly mit dem vorigen Offizier und noch einem zweiten nach unserem Schiffe zurück. Die betrübte Miene des Capitains verkündigte mir nichts Gutes, und ich wurde bald überzeugt, daß mir viel Böses bevorstehe, denn man benachrichtigte mich, daß dem Capitain A. das Commando des Schiffes genommen, und dem mitgekommenen Offizier übertragen sei, das Schiff aber nach Portsmouth aufgebracht werden solle. War mir dieses Verfahren schon schrecklich genug, so war es noch mehr der an mich ergangene Befehl, mein Schiff sogleich zu verlassen, und mich auf das englische zu begeben.

Nolens volens mußte ich mich diesem harten Befehle unterwerfen, da kein Widerspruch angenommen wurde. Ich packte einige Wäsche zusammen, nahm Abschied von dem

guten Aschy, dem vor Wehmuth die Thränen in den Augen standen, und fuhr mit dem englischen Offizier der Fregatte zu. — Es ist leicht begreiflich, daß mir nicht wohl dabei zu Muthe sein konnte, vorzüglich als ich mich nun unter einer Menge ganz unbekannter Menschen befand, denen bei der Hoffnung einer reichen Beute, vor Freude die Augen funkelten, so daß ich mich unter einem Räuberhaufen zu befinden glaubte.

Der Offizier mit welchem ich angekommen war, führte mich in den ersten untern Raum, den gewöhnlichen Aufenthalt der Offiziere. An der niedern Bauart des ganzen Schiffes, das ich bei dieser Wanderung kennen lernte, kam ich auf die Vermuthung, daß es kein eigentliches Kriegsfahrzeug sein könne, welches sich auch später bestätigte.

Freundlich wurde ich indessen von vier Offizieren empfangen, welche sich bei einer Bowle Punsch vergnügten, und mich sogleich zu trinken nöthigten. So wenig ich nun auch ein Feind des geselligen Vergnügens bin, wo gewöhnlich ein Gläschen nicht fehlt, so konnte ich doch für jetzt unmöglich Vergnügen an dieser Gesellschaft, und Lust zum Trinken bekommen. Voll Unwillen fragte ich nur, mit welchem Rechte der Capitain unser Schiff habe wegnehmen können, und erhielt zur Antwort, daß es bei jetzigen Zeiten einem jeden Schiffe so gehe, welches in einen französischen Hafen einlaufen wolle. Ich versicherte, daß man hier einen ungegründeten Verdacht hege, und forderte, mich bei dem Fregatten-Commandant zu melden, den ich bisher noch nicht gesehen hatte, um mich bei diesem als Supercargo zu legitimiren, und ihm zu beweisen, daß die Ladung der Brigg einzig nach Riga bestimmt sei. Man bedauerte, meinen

Wunsch nicht erfüllen zu können, da der Capitain an den Folgen einer schweren Verwundung darnieder liege, und jetzt Niemanden sprechen könne. Man war höflich genug, mir weitläufig zu erzählen, daß sie vor 6 Monaten im mittelländischen Meere ein Gefecht mit 2 französischen Fregatten bestanden hätten, bei welchem der Capitain durch eine Kanonenkugel den linken Arm eingebüßt habe, indessen wären sie als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen, da die französischen Schiffe übel zugerichtet, die Flucht ergriffen hätten.

Der Erzähler ließ sich zugleich, um den englischen Ruhm zu erhöhen, in eine weitläufige Schilderung des ganzen Treffens aus, wobei ich erfuhr, daß die französischen Schiffe eiligst nach dem Hafen von Genua gesegelt wären, um dem englischen Feuer zu entgehen, die Engländer aber nach dem Hafen von Malta, um daselbst die Fregatte, welche auch einiges gelitten hätte, wieder segelfertig zu machen.

Ich hörte geduldig der Erzählung zu, glaubte aber in Betreff der Krankheit des Capitains, was ich wollte, und machte, um meine Lage nicht zu verschlimmern, eine gute Miene zum bösen Spiel. Ich stellte mich ganz gleichgültig, äußerte aber, daß ich sogleich nach unserer Ankunft in Portsmouth meine Klage bei dem amerikanischen Gesandten einreichen und Entschädigung für die Verzögerung meiner Reise fordern würde, worauf man nichts erwiederte.

Die Behandlung gegen mich war übrigens sehr gut. Ich speiste an der Tafel der Offiziere, und fühlte alle meine Bedürfnisse befriedigt. Auch genoß ich unumschränkte Freiheit, die freilich einem Gefangenen auf dem Wasser eher gestattet werden kann, als auf dem Lande.

Die Fahrt gieng vorwärts, und mit Behmuth ruhte mein Blick auf der Brigg, welche der Fregatte nachsegelte. Wir begegneten mehreren englischen Kapern, die zu jener Zeit auf die Schiffe aller Nationen, welche es mit den Franzosen hielten, Jagd machten.

Es war damals die traurigste Zeit für den Handel, da ein wahres Raubsystem herrschte. Kaperbriefe wurden von der Regierung verkauft, worauf man ein Privilegium hatte, Andern Hab und Gut zu rauben, eine Einrichtung, welche einem policirten Staate wahrhaftig keine Ehre machte. —

Auch das Schiff, auf welchem ich mich jetzt als Gefangener befand, und welches ich, wie ich eben bemerkte, seiner Bauart halber nicht für ein eigentliches Kriegsschiff hielt, war nicht auf englische Kosten erbaut. Vor einem Jahre noch hatte es der spanischen Regierung angehört, seit dieser Zeit aber wehete die englische Flagge darauf, da es von dem jetzigen Commandanten auf einem Kreuzzuge nach Westindien weggenommen und nach London aufgebracht worden war, wo man es öffentlich verkauft hatte.

Der Betrag der Ladung, welche in Quecksilber bestand, hatte sich auf 150000 Pfund Sterling belaufen. Da das Schiff 600 Last enthielt, was schon von ziemlicher Bedeutung ist, so ließ es die Regierung zu einer Kriegs-Fregatte einrichten, und ernannte zur Belohnung den jetzigen Capitain zum Commandanten derselben, da er früher nur eine Kriegsbrigg befehligt hatte.

Fünzig englische Meilen waren wir jetzt noch von Portsmouth entfernt, und fuhren dicht an der englischen Küste unter den hohen Kreidebergen weg, die einen herrlichen Anblick aus der Ferne gewähren, vorzüglich wenn die Strahlen

der Sonne sie vergolden, wo sie in rosenfarbenem Lichte schimmern. Zwischen der Insel Wight und der Stadt Portsmouth legte das Schiff vor Anker.

Der Kapitain, der unterdessen gesund geworden war, mit dem ich aber bis jetzt noch kein Wort hatte sprechen können, bestieg hierauf ein Boot mit 12 Ruderern, um nach der Stadt zu fahren. Ich wollte nun meine Beschwerden gegen ihn anbringen, wurde aber auch jetzt daran verhindert. Von einem der Offiziere erfuhr ich, daß der Capitain so eben dem Admiralsitätsgericht die Anzeige von der Aufbringung der Brigg machen würde, um über dessen Schicksal entscheiden zu lassen, wollte ich mich übrigens mit dem Ausspruche des Gerichts nicht zufrieden stellen, so stände es mir frei, meine Klage in London anzubringen.

Auf diesen Bescheid wartete ich geduldig den Ausgang ab, da überhaupt die Ungebuld meine Lage nicht verbessern, sondern eher verschlimmern konnte.

Daß es mir aber nicht möglich war, bei dem Vorfall ganz ruhig zu sein, wird man aus dem Folgenden ersehen. Ganz unschuldig war ich freilich nicht, und hätte das Glück mich nicht in seinen Schutz genommen, so wäre es um Schiff und Ladung geschehen, und ich ein geschlagener Mann gewesen.

In einer kleinen Entfernung von der Fregatte lag die Brigg, welche ich durch meine Blicke, die beständig auf sie gerichtet waren, beschützen zu wollen schien. Mit dem Fernrohr in der Hand, sah ich deutlich, was auf derselben vorging. Den Capitain Aschly sah ich eben in einem lebhaften Wortwechsel mit dem englischen Lieutenant, der jetzt seine Stelle vertrat, begriffen, wovon, wie ich nachher erfuhr, der Grund

war, daß letzterer ihm die Erlaubniß ans Land zu gehen, verweigert hatte.

In ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, hatte ich 3 Stunden zugebracht, als ich den englischen Capitain von Portsmouth zurückkehren sah. Furcht und Hoffnung regte sich in meiner Brust bei seinem Anblick, denn aus seinem Munde sollte ich ja das im Admiralitäts-Gericht ausgesprochene Urtheil vernehmen.

Das Boot kam endlich an, der Capitain stieg aus, und mir ward die Zurückgabe der Brigg angekündigt. Mein Herz klopfte laut vor Freude, bei dieser fröhlichen Botschaft, und ob es mir gleich schien, als wenn der Capitain sich nicht gerade darüber freute, so war doch der Unwille, den ich früher gegen ihn empfunden hatte, auf einmal vorüber, da ich für den Augenblick in ihm meinen Retter sah.

In der ersten Freude dachte ich an keine Entschädigung für den Aufenthalt der Reise, und packte nur geschwind meine Sachen zusammen, um dem Capitain Aschly so bald als möglich die frohe Nachricht mitzutheilen.

Doch bald ward meine Freude gar sehr herabgestimmt, als der Priisenmeister, und noch ein zweiter Lieutenant von der Fregatte mir zur Begleitung beigeßelt wurden.

Ich war einem Schiffbrüchigen ähnlich, der kaum das rettende Land gewonnen hat, und eben wieder von einer feindseligen Woge hinausgespült wird in das schäumende Meer. Daß es nun an eine Untersuchung des Schiffes gehen sollte, war nur allzugewiß, und ich hatte meine ganze Kraft nöthig, mich nicht etwa durch Aengstlichkeit zu verrathen.

Bisher habe ich den geehrten Lesern verschwiegen, was ich bei meiner Abreise von Amerika gewagt hatte, und was

mir jetzt so große Gefahr drohte. Hier ist der Ort, mein Stillschweigen zu brechen.

Der französische Gesandte in Amerika stellte amerikanischen Schiffen Erlaubniß = Scheine aus, in französische Häfen einlaufen, und daselbst gegen die gesetzlichen Zölle die Waaren verkaufen zu dürfen. Da nun aber die Engländer und Franzosen zu damaliger Zeit im Kriege begriffen waren, so behandelten jene alle Schiffe, bei welchen sie solche Scheine fanden, feindselig, und Schiff und Ladung war verloren. Ob mir nun gleich dieses nicht unbekannt war, so hatte ich mir doch die Gefahr nicht so groß vorgestellt, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man dieselbe noch entfernt weiß. Genug, auch ich hatte mich mit solch einem Erlaubnißscheine versehen, um wo möglich in einen französischen Hafen einzulaulen, und meine Waaren dort zu verkaufen, wo mir ein bedeutender Vortheil winkte. Es war daher wohl kein Wunder, daß es jetzt in meiner Brust wie in einer Schmiedewerkstatt pochte, als ich die gefährlichen Begleiter an meiner Seite sah. Meine letzte Hoffnung beruhte jetzt darauf, daß der Zettel in einem versteckten Behälter meines Koffers sich befand, den man schwerlich entdecken würde. Daß dieß aber ein schwacher Trost war, wird jeder zugeben, der die Geschicklichkeit und Schlaueit der Visitatoren kennt, die gewöhnlich in der Entdeckung solcher Geheimnisse Virtuosen sind.

Als wir auf der Brigg angekommen waren, verlangte der Prisenmeister sogleich den Schlüssel zu meinem Koffer, was mich, bei meinem bösen Gewissen, in nicht geringe Verlegenheit brachte. Um mich nicht zu verrathen, zeigte ich mich sogleich bereitwillig dazu, und suchte die Angst in meinem Innern durch ein gleichgültiges Gesicht zu verbergen.

Hierauf wurde der Inhalt des Koffers mit der größten Genauigkeit untersucht und — nichts gefunden. Ich glaubte schon die Procebur beendet, als es dem Prisenmeister einfiel, den Boden zu untersuchen, auf welchem das geheimnißvolle Fach sich befand. Schon schien mir mein Unglück gewiß, als mir mein Schutzgeist den glücklichen Gedanken eingab, nach meinem Weinvorrathe zu greifen, und eine Flasche Madeira hervorzulangen. Suchen Sie, wie Sie wollen, rief ich dem Visitator zu, indem ich ihm die Flasche zeigte, etwas Besseres, als ich hier habe, werden Sie doch nicht finden. Mit diesen Worten füllte ich den Offizieren die Gläser zum Abschiede, und bemerkte sogleich, daß der Prisenmeister seine genauere Untersuchung einstellte, und den Koffer nur noch einmal oberflächlich betrachtete, um von dem Inhalte der rettenden Flasche auch etwas zu genießen.

Ich schenkte ihm freudig ein, und dankte im Herzen dem alten Vater Noah für seine herrliche Erfindung, die jetzt meine Rettung bewirkte, wodurch mir die liebliche Gabe doppelt theuer wurde.

Die Untersuchungs-Commission empfahl sich hierauf bestens und fuhr nach der Fregatte zurück. — Ein Stein fiel mir vom Herzen, als die lästigen Gäste die Brigg verlassen hatten, und freier athmete wieder die geängstigte Brust. —

Die Witterung war unterdessen ungünstig geworden, stärkere Kälte war eingetreten und heftig wehten die Stürme aus N. O. Wir sahen die Unmöglichkeit ein, unsere Reise nach Riga fortzusetzen, da bereits die Düna zugefroren sein mußte, und beschloßen daher, im Hafen von Portsmouth zu überwintern, worauf der Hafenmeister nach erhaltener Anzeige darüber dem Schiffe einen sichern Platz im

Hafen anwies. Sobald dasselbe vor Anker war, erschienen zwei Zollbediente, welche bis zu unserer Abreise im nächsten Frühjahr darauf verweilten. Der Capitain ließ hierauf ein Boot aussetzen, mit welchem wir nach der Stadt fuhren, die dicht am Hafen liegt.

Ein benachbartes Wirthshaus, in welchem blos Seefahrer logirten, nahm uns auf, und hier sollte ich bei Tische das erste Lehrgeld bezahlen, welches ein Fremder, der mit den Gebräuchen, die man in den verschiedenen Gegenden beobachtet, unbekannt ist, so oft bezahlen muß. Auf dem Speisezeddel, wo viele Gerichte aufgezeichnet waren, stand unter andern auch Gänsebraten, worauf meine Wahl fiel, da ich lange Zeit keinen gegessen hatte. Die Frage des Aufwärters, ob ich allein solchen zu essen verlange, kam mir kurios vor, da er sahe, daß ich kein Gefolge bei mir hatte, und mein Begleiter, der Capitain, schon seinen Rostbeef schmauste. Ich sah ihn daher groß an, und bejahete seine Frage.

Kurz darauf kam er mit einer großen gebratenen Gans zurück, und setzte mir dieselbe vor.

Ohne weiter etwas zu ahnen, schneide ich mir eine gewöhnliche Portion ab, und frage dann, was mein Essen kostet. Wie sehr erstaunte ich aber, als mir der Aufwärter 15 Schillinge (gegen 5 Rthlr.) dafür abforderte. Ich glaubte, er habe sich geirrt und bemerkte ihm, daß ich nur eine Portion gegessen. Das kann mir einerlei sein, antwortete er, der ganze Braten gehört Ihnen; gewöhnlich hat sich zu diesem Gerichte eine Gesellschaft vereinigt, da es nicht nach Portionen verspeist wird.

Ich machte über diesen sonderbaren Gebrauch große Au-

gen, zahlte meine 15 Schillinge, und packte die Gans ein, um sie vollends am Bord zu verzehren. Der Capitain lachte mich brav aus, und noch lange wurde über die ungewöhnliche Portion gescherzt.

Nachdem ich auf diese Weise belehrt worden war, suchte ich auch die Stadt kennen zu lernen, welche theils auf dem festen Lande, theils auf der Halbinsel Portsea liegt. Sie verdient den Ruhm, Englands erste Festung genannt zu werden, ist aber altfränkisch gebaut, und gefiel mir daher nicht besonders. Der Hafen, wahrscheinlich der größte Kriegshafen in Europa, wird durch 8 Forts geschützt.

Eine Viertelstunde von der Stadt befindet sich ein See-Badehaus, wo man warm baden kann, dessen innere Einrichtung aber sehr schlecht und dem Zwecke nicht angemessen ist, da man für Bequemlichkeit auch gar nichts gethan hat.

Da es mir nicht gefiel, auf dem Schiffe zu überwintern, so miethete ich mir in der Stadt eine Stube, wofür ich wöchentlich 10 Schillinge bezahlen mußte, wobei mir aber noch Thee = Wasser gereicht wurde.

Um das englische Theater kennen zu lernen besuchte ich dasselbe, so bald als möglich. Das Parterre fand ich von Matrosen, Loots- und Steuermännern, welche ihre Mädchen bei sich hatten, angefüllt, ich löste mir daher ein Billet in eine Loge, für welches ich 6 Schillinge bezahlte.

Hier traf ich den ersten Lieutenant der Fregatte, auf welcher ich 5 Tage wider Willen Herberge gehabt hatte. Er schien sehr freundlich gegen mich, was ihm aber, wie ich glaubte, nicht von Herzen ging, da ihm mit der Brigg, wovon er

bei erfolgter Konfiskation einen bedeutenden Antheil bekommen hätte, ein fetter Bissen entgangen war.

Zugleich befand ich mich in Gesellschaft von vier Damen, welche aber nicht den liebenswürdigsten Charakter zeigten, da sie sich nicht scheuten, über jedes meiner Worte, das ich mit dem Lieutenant wechselte, zu lachen, und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Ich merkte bald, daß meine Aussprache, woran sie sogleich den Ausländer erkennen mußten, der Stein des Anstoßes war.

Die englische Sprache klingt nemlich in dem Munde des Engländer's ganz anders, als in dem des Fremden, da er die Worte bei der Aussprache ganz jämmerlich verstümmelt, so daß man äußerst aufmerksam sein muß, um ihn zu verstehen. Ich glaube, daß es keine Sprache giebt, welche in dieser Rücksicht so schwierig sei, als die englische; was aber den Bau der Sprache selbst betrifft, so ist sie gewiß, wenigstens für den Deutschen, eine der leichtesten.

In den vier lachenden Damen zeigte sich übrigens ganz der englische Charakter, der aus Egoismus zusammen gesetzt ist. Alles Fremde gilt dem Engländer nichts, er allein ist sich selbst genug, und sein Volk betrachtet er als das erste, gegen welches alle andere in Schatten treten müssen. Sein Stolz und seine Selbstsucht zeigt sich sogar in seiner Orthographie, indem er sein werthes Ich das er durch I bezeichnet, stets mit einem großen Buchstaben schreibt, während man bei andern Völkern gerade das Gegentheil findet. Wahre Antipoden der Engländer sind in dieser Rücksicht die Deutschen, die ihr Ich lieber gar nicht schreiben, und so eher einen Sprachfehler begehen, als ihrer Höflichkeit etwas vergeben. Das ist nun freilich das andere Extrem, was eben so widersinnig ist.

Doch ich setze mein Raisonnement nicht weiter fort, damit man mir nicht etwa zurufe: *Ne auctor ultra crepidam*.

Wahrscheinlich ein Erzeugniß des Freiheitsfinnes war die Rauheit und Zügellosigkeit, die sich jetzt bei dem Publikum zeigte.

Die Musik hatte noch nicht begonnen, als die Galleristen im dritten Stockwerk den Ton angaben zu einem Gebrüll, wovon das ganze Theater erschütterte. *God save the King* war der Text dieser lieblichen Melodie. Die Patrioten im Parterre accompagnirten mit rauher Kehle den Gesang der Bewohner der Höhe, und gaben so dem Orchester das Signal, die Instrumente in Bewegung zu setzen. Niemand ohne Ausnahme seines Standes und Ranges durfte bei dieser Gelegenheit den Hut auf dem Kopfe behalten, da dieß von dem Volke als eine Geringschätzung gegen den König betrachtet wird. Ein junger Mensch aber, der sich meiner Loge gegenüber auf einer Gallerie befand, war so dreist, dieser Sitte Hohn zu sprechen, indem er seinen Hut ruhig sitzen ließ. Kaum bemerkte dieß das Publikum, so flogen von allen Seiten verfaulte Aepfel und Nußschaalen, womit sich die niedere Klasse vor dem Eintritt in das Schauspiel reichlich zu versorgen pflegt, auf ihn los.

Spaßhaft aber war es mit anzusehen, wie dieser mit hohnlächelnder Miene Alles wieder nach dem Orte zurückwarf, wo es hergekommen war. Man schrie und lärmte, aber Alles umsonst, der junge Trostkopf schien nichts zu bemerken, als sich endlich ein stämmiger Kerl auf ihn losdrängte, und ihm den Hut vom Kopfe in das Parterre herab warf. Unglücklicher Weise war dieser auf den Kopf der Geliebten eines

Matrosen gefallen, welche nun ihrer Zunge freien Lauf ließ, und sich die empörendsten Schimpfreden erlaubte.

Das Lied war zu Ende und somit das Zeichen zum Aufzuge gegeben. Das Stück Heinrich der IV. wurde sehr gut von der Gesellschaft ausgeführt. Das Kostüm war schön, doch die Dekoration schlecht.

In der großen Gallerie = Loge wurden während des Stückes Intermezzos gegeben, da sich die vornehmen Freudenmädchen, welche sich an einem andern Orte nicht sehen lassen dürfen, ohne mit faulem Obste beworfen zu werden, in derselben befanden.

Nach Beendigung des Theaters ging ich mit dem Officier in eine benachbarte Restauration, wo meistens See- und Landofficiere von jedem Range versammelt waren. Das Lokale bestand aus vielen kleinen brethern Verschlägen, worin man wie in Vogelbauern saß, so daß es für mich eben nicht sehr einladend war, zumal da man noch obendrein sehr theuer bedient wurde. Die allgemeine Unterhaltung machte der neu geborne König von Rom, von dessen Vater mit einer Bitterkeit gesprochen wurde, die den glühenden unversöhnlichen Haß der Engländer gegen ihn deutlich aussprach, so daß ich mir schon damals vorstellte, Napoleon könne kein härteres Loos erfahren, als eine Gefangenschaft bei diesem Volke.

Als ich von dem Lieutenant Abschied genommen, und mich nach meiner Wohnung zurück begeben hatte, fand ich daselbst einen Brief, der mich nach London rief. Er war von meinem dortigen Correspondenten, dem ich sogleich nach meiner Ankunft in Portsmouth geschrieben hatte.

Da jeden Tag eine Diligence von hier nach London ab-

ging, so zögerte ich nicht, sondern trat sogleich den folgenden Tag meine Reise an.

Da ich in London ganz unbekannt war, so nahm ich nach meiner Ankunft daselbst, mein Logis in dem Posthause, wo die Diligence ankam.

Die sämtlichen andern Passagiere waren bereits an der äußersten Barriere von London, wo wir visitirt wurden, abgestiegen, und waren mit Lohnwagen, die stets in Bereitschaft stehen, nach ihrer Wohnung abgefahren.

Ich hatte mir aber unter einem Londoner Posthause etwas ganz Anderes vorgestellt, als ich hier erblickte. Es wurde mir ein elendes Zimmer mit zwei Stühlen, einem kleinen Spiegel, und einem alten Tisch versehen, angewiesen, so daß ich wenigstens für jetzt nicht ahnen konnte, in London zu sein, das man mir mit so glänzenden Farben geschildert hatte. Ich miethete mir daher den andern Tag eine Privatwohnung, und sah darauf, daß ich wenigstens eine bessere Umgebung bekam, da diese einen so großen Einfluß auf die Gemüthsstimmung hat.

Von dem hiesigen Handlungshause D. H. & F. R. & Comp., mit welchem ich in Verbindung stand, erhielt ich eine Nachricht, die nichts weniger, als erfreulich für mich sein konnte, denn ich erfuhr, daß das Schiff Maria Theresia von einem dänischen Raper aufgebracht und nach Christiansand geführt wäre, in Folge dessen das Hamburger Handlungshaus C. H. & Comp. meine Tratten von Neu-York als Fracht-Vorschuß ausgestellt, protestirt hätte. Ich stand wie vernichtet da; die traurigen Folgen hiervon schwebten mir vor Augen, und ich war den Augenblick unfähig, zu sprechen. Nachdem ich mich wieder gesammelt hatte, erzählte man mir über die Wegnahme des Schiffs Folgendes: Ein großes Fischer-

boot, mit acht Mann besetzt, war auf der Höhe von Chri-
stiansand dem Schiffe entgegen gekommen. Der Capitain,
der sie für Fischer hielt, legte mit dem Schiffe bei, in der
Hoffnung, bei ihnen Fische zu kaufen. Das Boot rudert an
das Schiff an; schnell wird eine Strickleiter auf das Verdeck
geworfen, auf welcher die tollkühnen Kerle eilig hinüberstei-
gen, dem Capitain, Supercargo und Steuermann ihre
Pistolen auf die Brust setzen und erklären, daß sie, als von
der Königl. Dänischen Regierung authorisirte Kaper, das
Schiff und Ladung als gute Prise betrachteten. Keine Prote-
station half, der Capitain mußte sich in sein Schicksal erge-
ben, und wurde von den Freibeutern in den Hafen von Chri-
stiansand aufgebracht.

Dieses Verfahren war um so schändlicher, da der König
von Dänemark mit den Amerikanern in Frieden lebte, das
Schiff auch in keinen englischen Hafen eingelaufen war, son-
dern seinen Lauf direct nach dem Ort seiner Bestimmung fort-
gesetzt hatte.

Mein innerstes Gefühl empörte sich bei dieser Nachricht.
Es wird überhaupt in der Geschichte nie vergessen werden,
welche widerrechtliche Handlungen sich die dänischen Gerichts-
höfe zu damaliger Zeit erlaubten.

Auch ich sollte, wie ich später erzählen werde, noch in
demselben Jahre die Despotie derselben an mir selbst erfah-
ren, wobei mir die Handlung eines Dänischen Monatoffici-
ers, wie die Capitaine von Rauffarthschiffen genannt wur-
den, welche zur Zeit kein Unterkommen hatten, unvergeßlich
bleiben wird. Diese Leute lebten von gekapertem Eigenthum,
und befanden sich unter dem Schutze der mit ihnen einverstän-
denen Gerichte bei ihrem Handwerke gar nicht übel, da sie

öfters ein ansehnliches Vermögen zusammen brachten, auf welchem aber freilich die Thränen der Unglücklichen lasteten, worüber sie sich jedoch wenig kümmerten

Nach der erhaltenen traurigen Nachricht bat ich genanntes Handelshaus, sich zu erkundigen, ob sich die nach Amerika zu sendenden Wechsel vielleicht noch in den Händen eines Londoner Hauses befänden, und sie in diesem Falle für Rechnung des Neu-Yorker einzulösen, wobei ich die Rückzahlung des Betrages nach meiner Ankunft in Riga zu leisten versprach. Aber zu meinem Schrecken erfuhr ich schon den andern Tag, daß die Wechsel bereits seit acht Tagen nach Neu-York zurück gesandt waren, wobei für mich, als dem Aussteller derselben, ein Schade von 10,000 Mark Hamburger Banco unvermeidlich war.

Es ist leicht zu glauben, daß mir bei solchen Umständen das Herz gar schwer werden mußte, und der Aufenthalt in London, wo ich die Hiobspost erfahren hatte, wurde mir hierdurch sehr verleidet. In aller Angst schrieb ich, da nach Norwegen kein direkter Weg statt fand, an den amerikanischen Konsul in Kopenhagen, mit der dringenden Bitte, die Zurückgabe von Schiff und Ladung zu bewirken.

Man hofft so lange, als nur noch ein Schimmer von Hoffnung da ist, weshalb auch ich an der Möglichkeit eines günstigen Resultats nicht ganz verzweifelte.

Freilich aber war meine neue Wohnung auch nicht dazu geeignet, mich ganz froh werden zu lassen, da sie in einem schmalen Gäßchen lag, wo ich, wenn mein Arm nur etwas länger gewesen wäre, den Gegenüberwohnenden bequem die Hand reichen konnte.

Daß

Daß nun aber die äußern Eindrücke einen großen Einfluß auf unser Inneres äußern, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, ich würde daher wahrscheinlich um Vieles heiterer gewesen sein, wenn ich eine freundlichere Umgebung gehabt hätte. Das enge Gäßchen aber machte es mir von außen und innen zu enge.

Solche Straßen aber, welche die Engländer *Panes* nennen, und welche kein Wagen passiren kann, giebt es in London eine große Anzahl.

Durch einen mit zwei Rädern versehenen Karren werden alle Bedürfnisse den Bewohnern der Häuser, welche vier bis fünf Stock hoch sind, zugeführt.

Bei Feuergefährdungen bleiben die Schlauchspritzen an dem Eingange derselben stehen, und die zu der Löschung des Feuers bestimmten Personen laufen mit den Schläuchen in das brennende Haus, ohne daß sich ein anderer Mensch weiter darum bekümmert.

Bei meinem zwei monatlichen Aufenthalte daselbst erlebte auch ich einen solchen Fall, und wunderte mich anfangs nicht wenig über die Ruhe, womit mein Wirth eine brennende Pfeife im Munde in der Thür stand und den Flammen zusah, welche vier Häuser von ihm hoch empor loderten. Bei den musterhaften Löschanstalten war in einer Stunde Alles vorüber und Niemand sprach ein Wort davon.

Ob nun aber gleich London die größte Stadt Europas ist, so herrscht doch daselbst so viel Kleinstädtisches, daß sich ein Fremder eben nicht wohl darin befindet, da man alle seine Schritte genau zu beobachten pflegt.

Was die Stadt selbst betrifft, so ist sie wohl die größte und wichtigste Handelsstadt der Welt, von vier Meilen

im Umfang. Die drei Städte, woraus London besteht, City, Westminster und Southwark werden in 150,000 Häusern von 1,200,000 Menschen bewohnt, gerade so viel, als das ganze Königreich Sachsen zählt. Man rechnet darin allein über 500 gottesdienstliche Gebäude, und eben so viel Gasthöfe. Mauern und Thore aber sind hier nicht zu sehen.

Schön habe ich die Stadt nicht gefunden, denn die Häuser stehen in keinem Verhältniß mit dem Reichthum der Einwohner. Sie sind meistens klein und nur für eine Familie eingerichtet, da der Engländer die Unabhängigkeit liebt. Selbst an den Pallästen, deren verhältnißmäßig nur wenige sind, sieht man keine Pracht. Alle Gebäude sind noch überdies von dem gewaltigen Steinkohlendampfe geschwärzt, so daß sie ein düstres Ansehen haben.

Das merkwürdigste und schönste Gebäude in London ist wahrscheinlich die St. Paulskirche, welche 1675—1710, nach dem Modell der Peterskirche in Rom erbaut worden ist.

Da aber über die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten bereits so viel geschrieben ist, so füge ich nur hinzu, daß London wahrscheinlich der letzte Ort sein würde, den ich mir zum Aufenthalt wünschte.

Wie aufgeklärt man übrigens in England ist, habe ich in der Westminster-Abtei gesehen, wo in weißem Marmor ausgehauen, der berühmte englische Schauspieler Garrick in Lebensgröße in der Stellung, wie er auf die Bühne tritt und die Vorhänge zum Eingang öffnet, zu sehen ist, und wo rechts und links die Erbbegräbnisse von Königen, Herzögen und andern großen und vornehmen Personen sich befinden. Auf der rechten Seite unter einem Bogengange standen auch noch zu damaliger Zeit hinter einem eisernen Gitterwerk zwei schwarze

hölzerne Särge von zwei verstorbenen auswärtigen Gesandten, die große Schulden hinterlassen hatten. Zur Schande für die Familien derselben, blieben sie unbegraben öffentlich zur Schau ausgestellt, wahrscheinlich, um sie so ohne Ruhe an den Ufern des Styx herum wandeln zu lassen. Eine eigne Rache, welche die Gläubiger an dem todtten Leichnam nehmen, und merkwürdig das Gesetz, welches sie hierin schützt! Was meine Aufmerksamkeit noch erregte, war das Denkmal des englischen Major P., welcher in dem amerikanischen Freiheits-Kriege als Spion entdeckt, und von den Amerikanern in Neu-Yersey aufgehängt worden war.

Unter einer bedeutenden Strafe war es damals einem jeden Einwohner der Stadt untersagt, einen Fremden ohne eine von der Polizei ausgestellte Aufenthaltskarte zu beherbergen, weshalb mein Wirth in sichtbare Verlegenheit kam, als er den andern Tag nach derselben fragte, und ich ihm keine aufzuweisen vermochte. Er rieth mir ängstlich, mir sogleich eine Karte zu verschaffen, widrigenfalls ich Gefahr laufen würde, in gefängliche Haft gezogen zu werden. Ich ging sogleich aus, seine Besorgnisse zu heben, staunte aber nicht wenig, als ich bei meiner Rückkunft schon einen Polizeidiener erblickte, der nach der Aufenthaltskarte fragte, welche ich ihm nun einhändigte. Ich hatte wohl nicht falsch geschlossen, wenn ich glaubte, daß mein eigener Wirth der Verräther gewesen war, der sich auf diese Weise vor Nachtheil sichern wollte.

Den Abend wurde zum 65ten Male in dem Theater des Coventgarden, eines Marktplazes in London, der Blaubart aufgeführt. Ich hatte bereits viel Rühmens in öffentlichen Gesellschaften von diesem Stücke gehört, und beschloß, es mit anzusehen. Das ganze Theater war schon angefüllt,

doch fand sich in einer Loge der 4ten Etage für uns noch ein Plätzchen, von wo aus aber die Schauspieler wie Zwerge sich ausnahmen. Die Pracht und Größe des Theaters setzte mich in Bewunderung, und vorzüglich staunte ich, als im letzten Akte die Burg Blaubarts erstürmt wurde, und eine bedeutende Anzahl Cavallerie in fünf Wendungen unter dem beständigen Gewehrfeuer von 200 Mann Infanterie durch die rauchenden Trümmer eindrangen.

Um Unordnungen oder Unglücksfällen vorzubeugen, sorgte die damalige Kunstreuter-Gesellschaft in London für das Personale der Kavallerie und für abgerichtete Pferde, und erhielt für diesen Abend 200 Pfund Sterling.

Der Ort, an welchen Erfrischungen zu haben waren, und der einen ansehnlichen Raum in sich faßte, war mit Freudenmädchen angefüllt, welche vorzüglich auf Fremde ihr Netz auswarfen, und diesen den Geldbeutel wacker erleichtern halfen, da sich die Eingebornen nicht leicht von ihnen hintergehen lassen, indem sie die Angelhaken kennen.

Nach Beendigung des Theaters besuchte ich mit meinem Freund eins der berühmtesten Kaffeehäuser in London, um daselbst zu speisen. Bei unserm Eintritt in einen großen langen Saal, wo gegen 40 kleine Tische an den Seiten angebracht waren, die von acht Aufwärtern bedient wurden, bewillkommte uns ein sehr elegant gekleideter junger Mann, und überreichte uns, nachdem wir Platz genommen hatten, sogleich den Speisezeddel. Von meinem Freunde erfuhr ich, daß dieß der Pächter von der Bedienung war, und jährlich einen Pacht von 1000 Pfund Sterling an den Hauseigenthümer entrichtete, wobei er noch die sämtlichen Aufwärter für seine Rechnung erhalten mußte. Hingegen gehörten ihm alle Trinkgel-

der, die sehr bedeutend sein mußten, da selten ein Fremder hier speiste, der nicht wenigstens sechs Pence für die Bedienung gab. Bei Gastereien, welche die ersten Großen von London in Ermangelung eines eignen Lokals in diesem Hause ausrichteten, kamen nach der Aussage meines Freundes nicht selten an einem Tage 100 Pfd. Sterling als Auslagen für Trinkgeld ein. Alle Getränke und Speisen wurden von dem Hausbesitzer besorgt.

Um doch den großen Flächeninhalt von London zu übersehen, ging ich den folgenden Morgen mit meinem Freunde auf den Thurm der Sct. Pauls-Kirche, wo eine Gallerie, mit eisernen Gittern versehen, an der Außenseite der Wohnung des Thürmers unter dem obern Glockengebäude, rund um den Thurm angebracht ist. Ob aber gleich die Höhe dieses Standpunktes sehr beträchtlich ist, so konnte man doch die Stadt nach allen Richtungen nicht übersehen.

Besonders ist die große Kuppel der Kirche, in welcher eine Gallerie herum geht, rücksichtlich der Bauart merkwürdig, da alle Worte, welche man auf der innern Seite auch nur leise an die Mauer anspricht, auf der entgegengesetzten Seite ganz deutlich gehört werden.

Daß in einer Stadt von 1,200,000 Einwohnern die Straßen den ganzen Tag über äußerst lebhaft sind, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen; am geräuschvollsten aber ist es zur Zeit der Börse, wozu ein Gebäude bestimmt ist, das in Rücksicht der Größe mit dem Amsterdammer verglichen werden kann.

Ein trauriger Vorfall hatte sich nach der Erzählung meines Wirths vor Kurzem in der Stadt ereignet, der von der Strenge der englischen Gesetze zeugt.

Ein junger Mann von gutem Rufe hatte sich mit einem jungen, hübschen, aber armen Mädchen, welches keine Eltern mehr hatte, verlobt. Die Zeit ihrer Vermählung war schon bestimmt, als der Liebhaber zu ungewöhnlicher Zeit einen Besuch bei seiner Braut abstatten will. Er findet die Thür offen, aber Niemanden im Zimmer. Ein Kästchen, welches er dem Mädchen erst vor einigen Tagen zum Geburtstag geschenkt hatte, stand auf einem Nebentisch, worin sie die von ihm erhaltenen Spitzen zum Brauttag aufbewahrt hatte. Um sie für den Leichtsinne, die Thür offen gelassen zu haben, durch einen kleinen Schreck zu bestrafen, öffnet der junge Mann das Kästchen, und nimmt die Spitzen heraus. Er eilt nun fort, um noch ein Geschäft abzumachen, und dann zurück zu kehren. Unterdessen tritt das Mädchen in das Zimmer, und vermist sogleich die Spitzen, worauf sie ein großes Geschrei erhebt. Man sucht den Dieb ausfindig zu machen, und unglücklicher Weise hat eine alte Frau zu dieser Zeit den jungen Mann aus dem Hause gehen sehen. Sie kannte ihn nicht, schilderte aber genau seinen Anzug. Das Mädchen läuft sogleich zu einem Constable, wie man die Polizeidiener in England nennt, und theilt ihm den Vorfall mit, indem sie ihm den Dieb nach Angabe der Frau beschreibt. Schon nach einer Stunde wird der unglückliche Bräutigam von den Argusaugen der Polizei entdeckt und in das nächste Wächthaus genommen. Man visitirt ihn, und die Spitzen werden bei ihm gefunden. Der Arme beschwört seine Unschuld, und erzählt wie sich die ganze Sache verhält, aber Alles vergebens, er wurde in das Gefängniß geführt, die Untersuchung gegen ihn eingeleitet, und kurz darauf, weil seine That als Einbruch betrachtet wurde, zum Strange verurtheilt.

Da man mit der Exekution in England ziemlich schnell verfährt, so konnte ihn das Mädchen nicht retten. Zu spät erfuhr sie das unglückliche Schicksal ihres Bräutigams, versiel in Wahnsinn, und stürzte sich in die Themse hinab. So vereinte sie der Tod mit ihrem Geliebten, mit dem sie so bald den schönsten Bund des Lebens hatte knüpfen wollen.

Mit Rührung hörte ich diese Erzählung an, und erwog bei mir die unglücklichen Folgen, die ein unüberlegter Scherz so oft nach sich zieht.

Mein Aufenthalt in London sollte mir übrigens noch durch die wiedergekehrten Gichtschmerzen verbittert werden, woran wahrscheinlich die kalte feuchte Luft Schuld war, die beständig wehte. Der Arzt, bei dem ich Hülfe suchte, war ein geborner Deutscher, der mich in vierzehn Tagen von meinen Schmerzen befreite, der aber zugleich auch die Kunst verstand, tüchtige Rechnungen aufzusetzen, denn für vierzehn Besuche liquidirte er ohne Scheu 7 Pfd. Sterling, woraus ich schloß, daß es in London reiche Aerzte geben müßte, was auch wirklich der Fall ist. Ihr dem Dienste der leidenden Menschheit geweihter Beruf, der zwar ein sehr schöner ist, führt nun bei solchen Umständen freilich oft andere Leiden für die armen Patienten herbei.

Immer näher rückte indeß der Frühling heran, und in allen englischen Häfen wurde es bekannt, daß mit Anfang desselben die englische Flotte unter dem Befehle des Admirals Saumarez nach der Ostsee absegeln würde.

Alle Kauffarthseefahrer in den sämtlichen Häfen machten sich bereit, unter dieser Convoy nach den russischen und schwedischen Häfen zu fahren, um vor den Kapern der Dänen und Franzosen sicher zu sein.

Sogleich nach dieser Nachricht brachte ich meine Sachen in Ordnung und fuhr in Begleitung meines Burschen mit dem Silwagen nach Portsmouth ab. In dem Hafen lagen zu dieser Zeit drei Linien = Schiffe, eins von 100 und zwei von 80 Kanonen, zwei Fregatten, und eine Kriegs = Brigg, erstere von 44 Kanonen und letztere von 20 Kanonen, auf welchen Alles mit der größten Thätigkeit zur Abreise betrieben wurde.

Täglich fanden sich von allen Seiten Kauffarthei = Schiffe ein.

Der allgemeine Sammelplatz war an der Mündung des Humber, bei der Stadt Hull.

Elftes Capitel.

Reise nach Rußland.

Endlich erschien der Tag des Aufbruchs; rein und ungetrübt stieg die Sonne am Horizont heraus, und unter dem Jubel der Matrosen wurden die Anker gelichtet. Das Admiralschiff eröffnete den Zug, und so fuhren wir, 50 Segel stark, aus dem Hafen von Portsmouth.

Schon den vierten Tag früh waren wir auf der Höhe von Dover, von wo aus wir die französischen Küsten erblickten. In dieser Gegend befinden sich die privilegierten sogenannten fünf Häfen, wozu auch der von Dover gehört.

Der Capitain Aschly, welcher erfahren hatte, daß alle Schiffe Signalbücher von dem Admiral bekommen hätten, um sich unter freier Convoy darnach zu richten, ließ hier ein Boot aussetzen, um nach dem Admiraltäts-Schiffe zu fahren, und ein solches Buch sich zu verschaffen. Aber traurig kehrte er mit der Nachricht zurück, daß amerikanische Schiffe von dieser Begünstigung ausgeschlossen wären, jedoch hatte uns der Admiral nicht verwehrt, unter den übrigen Schiffen zu fahren.

Hieraus schlossen wir den baldigen Ausbruch eines Kriegs mit England und Amerika.

Wir befanden uns nun freilich bei solchen Aussichten in einer mißlichen Lage, denn wer stand uns dafür, ob nicht etwa bei erfolgter Kriegserklärung der beiden Mächte, der Admiral unser Schiff als Prise ansehen würde. Doch was konnten wir weiter machen, als ruhig mit fortsegeln und dem Herrn unser Schicksal empfehlen.

An dem Hauptsammelplatze lagen noch einige Linien- schiffe und eine beträchtliche Anzahl Kauffarthenschiffe vor Anker, welche sich an uns angeschlossen, und die weitere Fahrt antraten.

Eine so große Flotte hatte ich noch nicht beisammen gesehen, weshalb sie mir mit den gespannten Segeln, einen herrlichen Anblick gewährten.

Der Admiral hatte beschlossen, durch den großen Belt zu schiffen, da er bei der Durchfahrt durch den Sund, den die Schiffe gewöhnlich passiren, von den Dänen beschossen zu werden fürchtete. Mit Sonnen-Untergang ward die Signal-Kanone von dem Admiralitäts-Schiffe gelöst, worauf alle Schiffe die Anker fallen lassen mußten. Die Kauffarthenschiffe lagen in der Mitte, und rund herum hatte sich die Kriegsflotte aufgestellt, um dem Angriffe der Dänen, den diese öfters des Nachts mit Kanonierböten auf Kauffarthenschiffe machten, begegnen zu können.

In der Nacht sahen wir auf allen Bergen Feuer brennen, wodurch sich die Dänen das Zeichen gaben, von der Anwesenheit englischer Schiffe.

Wirklich kamen auch, als der Morgen graute, dicht unter den dänischen Küsten Kanonier-Boote angerubert, wel-

che sich bei Kallundborg am Eingange in den großen Belt vereinigten.

Da Windstille eingetreten war, so ließ der Admiral die großen Boote der Linienfahrer und der Fregatten aussetzen, jedes mit zwei Kanonen versehen, um sich in einiger Entfernung von der Flotte den Kanonier-Booten gegenüber aufzustellen, damit die Dänen bei Nachtzeit die Ankerthäue der Kauffahrtsschiffe nicht kappen, und so die Schiffe entführen möchten.

Sechs Tage lang mußten wir der Windstille halber ruhig liegen; dieselbe Ruhe beobachteten die Dänen in ihrem Schlupfwinkel.

Ueberdrüssig der langweiligen Zeit, freuten wir uns innig, als endlich der Wind aus Norden sich erhob und unsere Segel schwellte.

Ohne von den Dänen angegriffen zu werden, denen wir doch wohl zu mächtig erscheinen mochten, da unsere Flotte aus mehr als 200 Schiffen bestand, segelten wir ruhig fort, und gelangten gegen Abeud. an den Ausgang des Beltes in die Ostsee, als auf einmal ein so dichter Nebel sich verbreitete, daß kein Schiff das andere erkennen konnte, weshalb sich der Admiral genöthigt sah, das Signal zum Auswerfen der Anker zu geben, um Unordnungen vorzubeugen.

So lagen wir bis zum andern Morgen, wo der Nebel sich verzogen hatte, und freundlich die Sonne in den plätschernden Bogen sich spiegelte. Die Anker wurden gelichtet, unglücklicher Weise aber waren dieselben beim Auswerfen von mehreren Schiffen auf felsigen Boden gefallen, so daß jetzt keine Möglichkeit war, sie zu lösen. Um nicht die Convoy zu versäumen, waren die Schiffer genöthigt, die Anker zu kappen, da sie bei längerem Verzug Gefahr gelaufen hätten, von dänischen und französischen Kapern, die in allen kleinen

Buchten, wie Spinnen in ihrem Hinterhalte lauerten, genommen zu werden.

Glücklich und wohlbehalten gelangten wir im Hafen von Karls ham m an, wo sich alle Schiffe vertheilten, und dem Orte ihrer Bestimmung zusegelten. Die englischen Kriegsschiffe blockirten einige Häfen des Continents, in welchem sich Franzosen befanden, und suchten die Ostsee von den zahlreichen Freibeutern zu reinigen.

Als wir in den Hafen von Riga ankamen, wurde ich von den dasigen Zollbeamten ersucht, die Deklaration der Ladung zu machen, da ihrer Aussage nach ein Bericht nach Riga darüber abgesendet werden mußte. Da die Schiffspapiere richtig waren, so ahnete ich nichts Böses, und erzählte treuherzig, daß wir in Porsmuth überwindert, und nun unter englischer Convo y hier angekommen wären.

Die Zollbeamten, in welchen ich sehr brave Männer kennen lernte, bedauerten mich nach dieser Erzählung recht sehr, und äußerten, daß ich aus einem englischen Hafen kommend, wahrscheinlich keine Erlaubniß zum Löschen erhalten würde. Auf meine Bemerkung, daß ja das Schiff ein amerikanisches sei, erwiederten sie, daß man auf solchen, gewöhnlich englisches Eigenthum vermuthe, und daß diese Vermuthung bei mir wachse, da ich in einem englischen Hafen überwindert und unter englischer Convo y gesegelt sei.

In dieser Verlegenheit wußte ich mir nicht anders zu helfen, als mir in Riga bei einigen Handels-Freunden Rath zu erholen. Ich miethete daher eine Trofske und fuhr noch denselben Tag zu dem Handlungshause S. & C. wo ich freundschaftlich empfangen, und nach der Schilderung meines Unfalls herzlich bedauert wurde.

Auch hier äußerte man Bedenken, zu einem glücklichen Resultate zu kommen, jedoch versprach man, mir hülfreiche Hand zu leisten, und zwar sogleich einen Versuch zu machen, wo möglich die Löschung der Ladung bei der Behörde zu bewirken.

Aber kurze Zeit darauf erhielt ich die unangenehme Nachricht, daß man die Sache erst nach Petersburg berichten müsse, worauf ich sogleich an den amerikanischen Gesandten daselbst einen Bericht über meine Lage abstattete, und ihn um seinen Schutz ersuchte.

Unterdessen hatte ich Zeit, meinen Betrachtungen nachzuhängen, die aber eben nicht sehr heiter waren, zugleich aber auch die Stadt Riga kennen zu lernen, welches eine sehr starke Festung und noch dazu die größte und reichste Stadt in Lief- und Esthland und nächst Petersburg die wichtigste Seestadt von ganz Rußland ist. Sie hat einige schöne Gebäude, liegt aber in einer öden sandigen Gegend, die noch dazu den Nachtheil hat, daß sie, wie ich erfuhr, im Frühjahr gewöhnlich überschwemmt wird, da die Düne zu flache Ufer hat. Zu dieser Zeit werden die Thore der Stadt gesperrt, und verdammt, indem der Wasserstand oft mehrere Ellen höher ist, als die Straßen der Stadt.

Nicht lange übrigens brauchte ich von Petersburg aus auf tröstliche Antwort zu warten, sie ward mir schon am nächsten Posttage, so daß meine Hoffnung neu belebt wurde. In Kurzem, so schrieb der Gesandte, würde ich nähere Auskunft erhalten, und zuverlässig auf einem glücklichen Erfolg rechnen können.

Ich wurde nun wieder heiterer, und wartete mit Ungeduld auf die Entscheidung, aber eine Woche nach der an-

bern vergieng, und keine Antwort erfolgte. Ich hatte keine Ruhe mehr, und beschloß, persönlich nach Petersburg zu reisen, um mit dem Gesandten mündlich zu sprechen.

Mit einem Briefe von dem Handelshaufe S. & Comp. an einen damaligen Staatsbeamten, den Finanzier Pichler, einen Mann von großem Einfluß, der bei dem Ministerium sehr geachtet und geschätzt war, ausgerüstet, trat ich meine Reise an. Da dieser stets in freundschaftlichem Vernehmen mit benanntem Handlungs-Haus gestanden hatte, so hegte ich die fröhliche Hoffnung, daß er auf die Bitte desselben zur Beförderung und Unterstützung meines Gesuchs beitragen würde.

Die tiefen Sandwege auf der Straße von Riga nach Petersburg machen die Reise öfters beschwerlich. Die Posthäuser auf derselben, die alle unter der Regierung des Kaisers Alexander gebaut worden sind, zeichnen sich durch ihre gute Einrichtung rühmlich aus. Die Postmeister sind meistens Deutsche, und ihr Benehmen ist durchgehends gefällig gegen die Passagiere. Die Dörfer, welche wir passirten, bestanden meistens aus zwei Reihen Häusern, niedrig gebaut und mit kleinen Fenstern versehen.

Der Weg ging über das Städtchen Narva, welches in der Geschichte durch den merkwürdigen Sieg Carl XII. über Peter den Großen bekannt ist.

Früher scheint dieser Ort gut besetzt und zu einem harten Widerstand geeignet gewesen zu sein, jetzt aber war er in Rücksicht seiner Befestigung sehr in Verfall, und wie mir es schien, ohne große Summen, die zu nützlichern Zwecken verwendet werden können, nicht wieder herzustellen.

Den 5ten Tag meiner Reise hatte ich das ersehnte Ziel erreicht; die Kaiserstadt lag vor mir. Der Gasthof zur

Stadt London, der mir von Riga aus vorgeschlagen worden war, sollte mir zum Aufenthalt dienen, jedoch muß ich bemerken, daß ich nicht viel zur Empfehlung der Lokalität dieses Hotels zu sagen weiß.

Man führte mich bei meiner Ankunft durch einen langen dunkeln Gang dem Zimmer zu, das man mir zugedacht hatte, und welches in Rücksicht seiner Dekorationen ganz dem im Londner Posthause ähnlich war.

An den Tapeten hatte der Zahn der Zeit gewaltig genagt, und ich wünschte nichts weiter, als ihr Alter zu erreichen. Tische und Stühle waren so beschaffen, daß mein Zimmer einen Antiquitätenkabinette glich, in welchem ich den Geschmack des Alterthums vollkommen kennen lernen konnte, wenn ich mich mit ästhetischen Betrachtungen hätte befassen können.

Ich wunderte mich nur über die Empfehlung meines Rigaer Freundes, den ich, um die Ehre seines Geschmacks zu retten, für einen Alterthumsforscher halten mußte, welcher in mir einen gleichen Sinn vermuthete.

Da aber mein Aufenthalt auf keine lange Zeit berechnet war, so war ich mit dem zufrieden, was ich einmal hatte, und suchte mich an die alten Formen zu gewöhnen.

So sehr mir aber auch meine Wohnung mißfiel, so sehr hatte ich Ursache, mit den Speisen und Getränken zufrieden zu sein. Ein Deutscher, welcher als Koch nach Petersburg gekommen war, war Pächter der Restauration, und machte durch seine Kunst dem teutschen Namen Ehre.

Nachdem ich am andern Morgen das Frühstück zu mir genommen hatte, machte ich mich auf den Weg, um meinem Schicksale durch Fürbitte eine günstigere Wendung zu verschaffen.

Herr Pichler, bei dem ich zuerst meinen Besuch abstattete, war ein Mann, dessen Aeußeres Zutrauen einflößte. Ich überreichte ihm meinen Empfehlungsbrief aus Riga, worauf er mir die tröstliche Versicherung gab, nach Kräften in meiner Sache zu wirken, und mich ersuchte, den morgenden Tag um dieselbe Stunde wieder bei ihm zu erscheinen.

Wieder heller wurde es jetzt in meiner Seele, und ich fing wieder an zu hoffen, wo ich früher nur gefürchtet hatte.

Heiter empfahl ich mich meinem neuen Protector, und beschloß, einen Theil der Stadt in Augenschein zu nehmen. Ich fand lauter schöne freundliche Häuser und unter diesen herrliche Palläste, so daß ich Petersburg zu den schönsten Städten rechnen kann, die ich je gesehen habe. Sie liegt theils an der Nema, theils auf Inseln dieses Flusses, der aus dem Ladogasee kommt, und sich in den Finnischen Meerbusen ergießt, und besteht eigentlich aus 6 Städten, wovon die berühmteste Basilii-Straw (Basilius Insel) ist. Diese Abtheilungen zusammen genommen, haben einen Umfang von 7 Stunden, und werden überhaupt in 12 Haupttheile eingetheilt.

Zu bewundern ist es, daß sich diese Stadt in einer so kurzen Zeit zu solch einer Pracht und Größe erheben konnte, denn im Jahr 1703, wo Peter die Provinz Ingermanland eroberte, standen an ihrer Stelle nur zwei elende Fischerhütten.

Auf dem Petersplaze sah ich die kolossale Reiterstatue Peters des Großen auf einem ungeheuren Granitblocke. Wie mir der Lohnbediente, den ich mir zum Führer angenommen hatte, erzählte, so hatte sich der Künstler dieses Standbildes, weil er den Sattelgurt des Pferdes vergessen hatte, aus Künstlerscham erschossen.

Der

Der Statue gegenüber führt eine große, breite Brücke über die *Newa* nach *Wassili-Dstrow*, woselbst auch die neue prachtvolle Börse sich befindet, mit ihren beiden Rostralsäulen, die aber im Jahr 1811 noch nicht ganz fertig war. Die Brücke selbst ist wie die meisten Brücken in Petersburg von Granit erbaut.

Dicht an der *Newa* liegt der große Packhof, in welchem die Banquiers und Kaufleute ihre täglichen Versammlungen halten, und wo täglich Geschäfte von Millionen Rubeln gemacht werden.

In dem untern Raume befanden sich Schiffer, Fuhrleute und Kleinhändler, die das Gebäude gar sehr belebten.

In dieser Gegend befindet sich auch der marmorne 82 Fuß hohe Obelisk, der zu Ehren *Romanzows* errichtet worden ist, und das große Universitäts-Gebäude. Dem breiten Strome gegenüber, der eine solche Tiefe hat, daß Linien-Schiffe ihn befahren können, befindet sich der Lieblings-spaziergang des schönen Geschlechts, der sich längs dem Ufer der *Newa* vor den Kaiserlichen Pallästen vorbei zieht. Die vielen Canäle sind mit großen polirten Granitquadern eingefast, und sind mit eisernen Gittern versehen.

Der Weg für die Fußgänger führt an den Häusern vorbei, und ist mit großen steinernen Platten belegt, die in etwas schiefer Richtung angebracht sind, um den Abfluß des Wassers bei Regenwetter zu befördern.

Denselben Nachmittag sah ich mich in dem Admiralitäts-Stadttheile um, in welchem vorzüglich die prächtige Kathedrale der Mutter-Gottes von Kasan meine Aufmerksamkeit erregte. Im Jahre 1801 — 1811 ist dieses herrliche Gebäude von dem alles Große, Schöne und Gute befördernden

Alexander nach dem Muster der Peters-Kirche in Rom erbaut worden. Das Obertheil der Kirche ruht auf hohen Granit-Säulen, welche aus einem Stücke gearbeitet sind. Prachtvolle Gemälde zieren auf allen Seiten das Innere derselben; besonders war der Hauptaltar mit Goldverzierungen überhäuft.

Der Bau war zu damaliger Zeit noch nicht völlig beendet, wurde es aber nach 8 Monaten, so, daß ich die Kirche bei meiner zweiten Reise nach Petersburg, wo ich längere Zeit daselbst verweilte, ganz fertig fand, und auch so glücklich war, der Einweihung derselben beizuwohnen.

Sehenswerth ist hier noch die schöne breite Straße, wo diese Kirche steht und welche den Namen der Newskyschen Perspective führt.

Wie in Wasili-Dstrow, so waren auch hier die Häuser meist nur 2—3 Stockwerk hoch, und alle hellgelb angestrichen, welches den Straßen ein muntres, freundliches Ansehen giebt. Auf Reinlichkeit in denselben wird streng gesehen.

An allen Straßenecken von Petersburg stehen Froschken, deren man in der ganzen Stadt auf 2000 angab, mit ein und zwei Pferden bespannt, auf welchen man schnell von einem Ort zum andern fahren kann. Ueber den Preis ist hierüber von der Polizei eine billige Taxe entworfen worden.

Jeder Froschkenbesitzer ist verbunden, eine bedeutende Kaution bei der Polizei niederzulegen, eine Maafregel, die sehr vortheilhaft für die Passagiere ist. Denn wird etwas von einer Froschke verloren, oder entwendet, so wird dem Eigenthümer nach geschehener Anzeige bei der Polizei und bei gehöriger Legitimation der Schade aus dem Depot des Lohn-

futschers ersetzt. Aus diesem Grunde erhält jede Trofsche auf einem blechernen Schilde ihre besondere Nummer, welche auch im Polizeibuche eingetragen ist.

Man kann daher bei einem solchen Fuhrwerke in Rücksicht seines Gepäcks ganz sorglos sein, da man keinen Schaden zu befürchten hat.

Zu damaliger Zeit gab es drei Theater in Petersburg, das teutsche, russische und französische, welches letztere aber bei Anfange des Krieges mit Frankreich aufgehoben wurde, indem man die französischen Schauspieler über die russische Grenze brachte.

Wie ich aus dem Anschlag-Zettel ersah, wurde heute in dem teutschen Theater der Schwächer gegeben, und ich beschloß, die teutschen Schauspieler in Rußland kennen zu lernen. Da das Parterre von Fremden nicht besucht wird, so verlangte ich bei der Kasse ein Billet in das Parquet, dessen Preis auf $1\frac{1}{2}$ Rubel gestellt war. Nach der Aussage des Kassirers war aber keins mehr zu haben, weshalb ich mich wieder in meine Wohnung zurückbegeben wollte, als mir mein Reisegefährte begegnete, und mich mit dem Versprechen, mir für 2 Rubel ein Billet zu verschaffen, wieder zurücknahm. Als er mir das Billet überreichte, erzählte er mir sogleich, daß die reichen anwesenden Fremden gewöhnlich den größten Theil der Plätze um einen hohen Preis gemiethet hätten, und daß die Billeteurs hierbei zugleich einen Wucher trieben, so daß sie die Billets für die unbefetzten Plätze der Direction lieber bezahlten, als sie in ihrem Preise herabzusetzen.

Das Innere des Schauspielhauses war zwar nicht elegant, doch mit vieler Bequemlichkeit eingerichtet. Das Stück wurde gut gegeben, jedoch fehlte es dem Schwächer an der

Gewandtheit und Geläufigkeit der Zunge, die ich früher in Leipzig in diesem Stücke bei *Dix* bemerkte.

Um 9 Uhr war das Stück beendet, und ich gieng nach meiner Wohnung zurück, um nach diesem geistigen Genusse auch für den leiblichen zu sorgen.

Wie in London waren auch hier im Speisesaale mehrere kleine Tische angebracht, an deren einem ich Platz nahm.

Während des Essens hörte ich von einem der fröhlichen jungen Leute folgenden lustigen Streich erzählen, der sich vor Kurzem in Petersburg zugetragen hatte, und der mir zeigte, wie sonderbar Fortunas Wege sind.

Ein junger Mann hatte sich schon lange um eine Civilstelle beworben, aber immer ohne seinen Zweck zu erreichen. Vier Wochen lang hatte er sich täglich in dem Vorzimmer des — eingefunden, nie aber eine Audienz erhalten. Höchst traurig über sein Mißgeschick findet ihn eines Tages einer seiner Freunde, der ihm zu helfen verspricht, wenn er 300 Rubel daran setzen wolle. Neugierig fragt der betrubte Supplicant, wie er dieß anzufangen gedenke, worauf sein Freund erwiederte: Der — ist ein großer Liebhaber des weiblichen Geschlechts, vorzüglich aber hat er junge hübsche Weiber in sein Herz geschlossen. Diese Feder müssen wir spritzen lassen, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Ich weiß ein junges schönes Mädchen, die sich dazu verstehen wird, sich für deine Frau auszugeben. Sie soll deine Supplik, sobald du dich dazu verstehen kannst, einem Freudenmädchen einige Minuten deinen Namen zu gestatten, dem — selbst überreichen, und das Uebrige wird sich finden.

Troh über diesen neuen Hoffungsstern willigt der junge Mann mit Freuden ein. Das Mädchen wird gewon-

nen, und findet sich schon den andern Morgen mit der Bittschrift im Vorzimmer des — ein, das schon mit Supplikanten angefüllt war. Der Kammerdiener, der die Neigung seines Herrn kennt, hat das Mädchen kaum bemerkt, als er nach ihren Wünschen fragt, und ihr sogleich den Eingang in das Zimmer des — gestattet.

Schmunzelnd kommt der alte Wollüstling dem reizenden Weibchen entgegen, das ihm mit zitternder Hand und verstellter Schamhaftigkeit, die Supplik ihres Pseudogemahls darreichte. Seine Augen mehr auf sie, als auf das Papier gerichtet, verspricht er sogleich die Bitte zu erfüllen, wenn auch sie zu einem Gegendienste sich bereit finden würde, welchen er ihr deutlich genug zu verstehen gab.

Das listige Mädchen stellt sich hierbei äußerst betrübt, und schützt die eheliche Treue vor, die sie ihrem Manne am Altare geschworen habe. Als aber der — auf seiner Forderung, als *conditio sine qua non* beharrt, so verspricht sie endlich aus Liebe gegen ihren Mann, auch ihr Theuerstes zu opfern, wenn Se. Excellenz die Gnade haben wolle, ihr eine schriftliche Bestätigung über die Ertheilung der Stelle auszufertigen.

Auch hierzu fand Se. Excellenz sich sogleich bereit, und umarmte hierauf das junge Weibchen zärtlich, das noch so glücklich war, von ihm einen Brillantring zum Geschenk zu erhalten.

Der Supplikant, der unterdessen in ängstlicher Erwartung über den Ausgang schwebte, empfängt bald darauf von seinem Freunde, dem das Mädchen von Allem getreuen Bericht abgestattet hatte, das angenehme Schreiben, worin ihm die nachgesuchte Stelle bewilligt war. Außer sich vor Freu-

den, macht er sogleich Anstalt, so bald als möglich zu dem Orte seiner Bestimmung abzureisen; sein Freund aber ermahnt ihn, seine Schuldigkeit nicht zu vergessen, und dem — für die hohe Gnade persönlich seinen Dank abzustatten, wozu er sich auch, wie wohl ungern, da er wegen des Betrugs ein böses Gewissen hatte, entschloß. Den andern Morgen trat er den Weg, auf dem er 4 Wochen lang so oft vergebens hin und her gewandert war, an, und wurde, da er heute nicht bittend, sondern dankend erschien, sogleich vor den — gelassen, der bei seinem Eintritt einen finstern Blick auf ihn warf, wie auf Alles, was nicht generis feminini war. Grimmig aber wurde dieser Blick, als der arme Teufel in den devotesten Ausdrücken Sr. Excellenz für die hohe Gnade seiner Berücksichtigung den unterthänigsten Dank herstammelte. Der — unterbrach ihn mit diesen Worten: Gut, gut, Er hat die Stelle, seine Frau den Ring und ich den Denzettel. Mit diesen Worten wandte er dem Geängstigten den Rücken, und gab ihm so das Zeichen, sich zu entfernen. Dieser war froh, daß die Unterredung ein Ende hatte, und sorgte dafür, sobald als möglich aus Petersburg zu kommen.

Ich konnte mich bei dieser Erzählung des Lachens nicht enthalten, und hielt sie anfangs für einen erdichteten Schwanke. Der Wirth aber, bei welchem ich mich nach dem Vorfalle erkundigte, bestätigte mir die Wahrheit desselben.

Unterdessen war die Ruhezeit herangekommen; ich gieng daher in mein Zimmer, um mich durch einen sanften Schlaf zu erquicken, der mir aber nicht zu Theil wurde, da mich der Gedanke an die morgende Entscheidung meiner Lage zu lebhaft beschäftigte. Kaum hatte ich das Auge geschlossen, so wurde ich schon wieder durch ein düstres Traumbild aufge-

schreckt, das meine aufgeregte Phantasie mit grellen Farben malte. So warf ich mich unruhig auf dem Lager umher, bis endlich die Morgenröthe den neuen Tag verkündigte. Ungeduldig, von Furcht und Hoffnung beseelt, erwartete ich nur die Stunde, in welcher ich das Urtheil hören sollte.

Es ist wahr, je länger man die Zeit sich wünscht, desto schneller entflieht sie, wünscht man sie kürzer, so scheint sie bleierne Flügel zu haben.

Endlich erschien die erwünschte Stunde, und schnell begab ich mich zu dem Finanzier Pichler, der mich bei meinem Eintritt in sein Zimmer durch seine freundliche Miene mit neuer Hoffnung erquickte. Ich hoffe, das Ihnen gegebene Versprechen erfüllen zu können, rief er mir zu, da ich gehört habe, daß die Ausfertigung zur Freilassung Ihres Schiffes bloß von dem Minister Speransky abhängt, zu dem ich eben in ihrer Angelegenheit fahren will, und wohin Sie mich begleiten können.

Die Sommerwohnung dieses Ministers, welcher zu damaliger Zeit das unumschränkte Vertrauen des Kaisers Alexander besaß, lag nur 3 Werste von der Stadt entfernt, in einer angenehmen, mit Buschwerk umgebenen Gegend. Bei unserer Ankunft daselbst, kam uns sogleich ein Bedienter entgegen, der uns, nachdem er uns bei dem Minister gemeldet hatte, in das Vorzimmer führte.

Bald darauf trat der Minister selbst in seiner häuslichen Kleidung in das Zimmer, begrüßte den Herrn Pichler, als einen alten Freund, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in ein Seiten-Kabinet, mich aber, der ich mich tief vor ihm

verbeugte, schien er weiter nicht zu beachten, und ich blieb daher mit meinem Herzklopfen im Vorzimmer allein.

Beinahe eine halbe Stunde hatte ihre Unterredung gedauert, als endlich der Minister die Thüre öffnete und Herrn Wichter in das Vorzimmer begleitete. Meine tiefe Verbeugung erwiderte er mit einem leichten Kopfnicken, und trat schnell in sein Zimmer zurück.

Wir haben gesiegt, begann hierauf mein freundlicher Protektor, morgen schon werden Sie die Ausfertigung der nöthigen Papiere zur Freilassung Ihres Schiffes erhalten.

Niemand war froher als ich, bei dieser erfreulichen Nachricht; ich hatte nicht Worte genug, meinem Retter zu danken, der aber edelmüthig jeden Dank ablehnte und sich freute, mir einen Dienst erwiesen zu haben. Er war einer von den edlen Menschen, die in der guten That selbst ihren Lohn finden, jeden andern aber verschmähen. Er war so erfreut über den glücklichen Erfolg, als sei ihm selbst ein Glück wiederfahren, und ersuchte mich, ihm in seine Wohnung zu folgen, um mich seiner Familie vorstellen zu können. Dieses freundschaftliche Anerbieten nahm ich mit Vergnügen an, und fand, daß der edle liebenswürdige Charakter des Familienvaters auch der braven Gattin eigen war, welche ich in dem frohen Zirfel von 8 gesunden und wohlgebildeten Kindern antraf, die sie alle mit mütterlicher Treue und Bärtlichkeit beschäftigte.

Freundlich eilte sie bei unserm Eintritt in das Zimmer ihrem edlen Gemahle entgegen, und erwiderte meine Verbeugung mit vieler Höflichkeit.

Schnell verließen die Kleinen ihre kindlichen Spiele, um den guten Vater zu bewillkommen, und zu lieblosen.

Näher lernte ich die musterhafte Erziehung in diesem Hause kennen, da ich auf die Einladung Herrn Pichlers an dem Mittagessen der Familie Theil nahm, wo man alle Sitten der Kinder am ersten kennen zu lernen Gelegenheit hat.

Drei vergnügte Stunden brachte ich in dieser lieben Familie wahrhaft glücklich zu. Bei meinem Abschied bat ich Herrn P. die von dem Minister ausgefertigten Papiere, sogleich nach dem Empfang, durch Estafette nach Riga an das Handelshaus Schröder & Comp. abzusenden, da ich noch keine Reisegelegenheit gefunden hatte, und ich die Freilassung des Schiffs sobald als möglich, wünschte. Auch diese Bitte versprach er zu erfüllen, und so empfahl ich mich mit dem herzlichsten Dank für die erzeigte Güte, von der lebenswürdigen Familie.

Bei der Zurückkunft in mein Logis fand ich einen Brief aus Christiansand, worinnen mir der Supercargo des aufgebrachten Schiffs Maria Theresia anzeigte, daß der Capers-Capitain von den englischen Asserateurs aufgefordert sei, wegen einer gerichtlichen Erklärung persönlich nach England zu kommen.

Mit einer beinahe unglaublich hohen Prämie von 45 Procent war nemlich zu damaliger Zeit nur auf Ladungen von Schiffen, die nach der Ostsee giengen, Versicherung zu erhalten, da von Engländern, Franzosen und Dänen Alles, was auf der See sich blicken ließ, weggenommen, und wenn auch nicht immer condemnirt, doch nur mit vielen Unkosten und oft mit dem größten Schaden für die Waaren, die nicht selten verderben, wieder freigegeben wurde, was die Asserateurs endlich doch vergüten mußten.

Alle Schiffe befanden sich zu jener Zeit in der größten Gefahr, da das Meer von Kapern wimmelte.

Die Engländer nahmen alle Schiffe, die aus Häfen kamen, welche die Franzosen besetzt hielten, ohne Barmherzigkeit weg.

Von französischer Seite wurde auch bei den richtigsten Schiffspapieren schon ein Schiff mit seiner Ladung confiscirt, und wenn es nur zwei Pfund Kaffee und Zucker an Bord hatte.

Die französischen Gerichtshöfe, welche das Urtheil zu sprechen hatten, theilten sodann den Werth des Schiffs und der Ladung.

Die Dänen erklärten jedes Schiff als Prise, das mit einem englischen Kriegsschiff gesegelt, oder nur von Engländern visitirt war.

Deshalb befand sich damals der Handel in einem traurigen Zustande, und somit war die Quelle des Reichthums der Staaten verstopft.

Die Aussicht von einer baldigen Beendigung des Processes war nun nach der erhaltenen Nachricht bei mir verschwunden, und so konnte ich nichts weiter thun, als mit Geduld der Entscheidung entgegen sehn. So war ich also kaum etwas ruhig geworden, als ein neuer Kummer mich beängstigte.

Um mich etwas zu erheitern, beschloß ich das russische Theater zu besuchen, das man mir von der vortheilhaftesten Seite geschildert hatte, wo ich aber freilich auf Vieles verzichten mußte, da ich die russische Sprache nicht verstand.

Die Preise in demselben sind $\frac{2}{3}$ höher als in dem deutschen, dafür ist aber auch das Innere des Hauses schöner, die Dekoration und die Garderobe prachtvoller. Das Dr-

helter war gut besetzt. Die Akteurs und Aktrizen schienen nicht unbedeutende Künstler zu sein, da ich aus ihrer Gestikulation und dem trefflichen Mienenspiel den Sinn des Dichters ziemlich errathen konnte. Letztere vorzüglich ließen mich einen vortheilhaften Schluß auf die russischen Frauenzimmer machen. Ich fand so viel Gewandtheit und Grazie an ihnen, als ich sie selten bemerkte. Ich gieng daher, ob mir gleich die Töne fremd geblieben waren, doch völlig befriedigt aus dem Schauspiel nach meiner Wohnung zurück.

Hier hörte ich sogleich bei meinem Eintritt meinen Namen rufen, und fand einen Freund aus Riga, der mir den Antrag that, mit ihm in seinem eigenen Wagen zurück zu reisen.

Wollen Sie sich, fuhr er fort, den kleinen Umweg über Reval und Dorpat gefallen lassen, so können Sie schon übermorgen mit mir die Reise antreten. Die 60 Werste, um welche sich so der Weg nach Riga verlängerte, waren von keiner Bedeutung, und ich willigte mit Freuden ein.

Da ich nun den folgenden Tag ohne Geschäfte war, so beschloß ich, ihn dazu zu benutzen, die übrigen Merkwürdigkeiten in Petersburg aufzusuchen. Drei Engländer, welche mit mir in demselben Gasthose wohnten, begleiteten mich. Unser erster Weg war nach dem Mittelpunkt der Stadt, welcher das erste Admiraltäts- Stadttheil genannt wird.

Hier sah ich das herrliche Admiraltätsgebäude von Peter dem Großen errichtet, dessen Thurm einen imposanten Anblick gewährte, da Kuppel und Spitze ganz vergolbet sind. Nicht weit davon entfernt, befindet sich das prächtige Marmorpalais, ein Gebäude, einzig in seiner Art, da in

demselben nicht das geringste Holz befindlich ist; Fußboden, Thüren und Fensterrahmen sind von Messing, das Dach von Kupfer. Am meisten aber zog die Isaakskirche, die größte und prachtvollste von ganz Rußland meine Aufmerksamkeit auf sich.

Im Petersburger Stadttheil ist besonders merkwürdig das erste von Peter dem Großen bewohnte Häuschen, in dem er so Großes dachte und ausführte.

Der Weg dahin führt an dem Flusse weg, und gewährt eine reizende Aussicht. Zur rechten Seite sind die kaiserlichen Palläste und ein großer Park, wo jedem der Zutritt gestattet ist.

Das Häuschen selbst, von wo aus Peter, der eigentliche Gründer der Kultur und politischen Macht seines Reiches, den Bau der Stadt und Festung leitete, und eine sumpfige morastige Gegend in ein irdisches Paradies umwandelte, ist von Holz, und von Alexander, dem würdigen Nachkommen dieses großen Mannes mit einem besondern hölzernen Dache versehen, um es vor dem Einfluß der Witterung zu schützen.

Mit einem heiligen Schauer trat ich, da der Aufseher über dieses Heiligthum uns die Thür in dasselbe öffnete, mit meinen Gefährten hinein. Mit Ehrfurcht betrachtete ich zuerst den alten mit Leder überzogenen Lehnstuhl Peters, welcher auf der rechten Seite an einem kleinen Fensterchen stand, woraus die Ansicht auf dem Fluß ging. An den Wänden waren sämtliche für einen Zimmermann und Tischler nöthige Werkzeuge aufgehangen. In der Mitte stand eine Tafel von einer zwei Zoll dicken Bohle, worauf noch Peters letzte Risse über den Bau des Ganzen aufgezeichnet waren.

Jedes Stück, das ich in meine Hand nahm, machte bei dem Gedanken, mit diesem hat auch der große Peter gearbeitet, einen besondern Eindruck auf mich.

Meine drei Gefährten hingegen betrachteten, ihrem Nationalcharakter gemäß, Alles mit der größten Gleichgültigkeit, und hängten die herabgenommenen Stücke ruhig an ihren Ort wieder auf.

Keine unserer Bauerstuben in Deutschland kann einfacher eingerichtet sein, als das Behältniß, wo drei Jahre lang abwechselnd der größte Mann seiner Zeit, gelebt, und von wo aus er alle seine Pläne realisirt hat. Die Aussicht hingegen auf den breiten Strom und auf die schönen Seitenanlagen an dessen Ufern ist wahrhaft reizend. Ich konnte mich nicht enthalten, ehe ich dieses merkwürdige Haus verließ, in dem alten Großvaterstuhle Platz zu nehmen, den wohl mancher unsrer Bürger zu hart finden würde, da in demselben keine Stahlfedern befindlich waren. Ich schloß hieraus, daß der große Mann, nur große Pläne entwerfend, die Gemächlichkeit gewiß nicht geliebt habe, und bedauerte nur, daß er nicht noch längere Zeit zum Segen seines Reichs und der Welt hatte wirken können.

Hierauf begaben wir uns nach der Schiffswerfte, wo eben eine Fregatte von 50 Kanonen vom Stapel ablaufen sollte.

Dieses für mich ganz neue Schauspiel ergözte mich vorzüglich durch die Behändigkeit der zahlreichen Zimmerleute. Nachdem das Lager des Schiffs auf beiden Seiten mit grüner Seife bestrichen war, gab der Schiffsbaumeister das Zeichen, die Blöcke, welche vor dem Untertheile des Schiffs befestigt waren, gleichzeitig loszuschlagen. Kaum war dieses geschehen, als das Schiff in Bewegung gesetzt wurde, und pfeilgeschwind

unter dem rauschenden Jubel der Zimmerleute und der anwesenden Matrosen vom Stapel in die *Newa* herabglitt.

Da unterdessen die Zeit der Börse herangenah war, so begab ich mich dahin, und fand Herrn Pichler, der mir mit heittrer Miene verkündigte, daß schon seit einer Stunde eine Eskafette mit den Papieren von dem Ministerium nach Riga abgegangen wäre. Dieser Tag war einer der vergnügtesten meines Lebens, denn er entschied den vortheilhaften Verkauf der Colonialwaaren, welche sich in dem Schiffe befanden, und welche früher mit 20 Procent unter dem augenblicklichen Preise zu kaufen waren.

Mein Freund, mit dem ich den folgenden Tag die Rückreise nach Riga antreten sollte, begegnete mir auf der alten hölzernen Treppe, welche in die Versammlung der merkantilschen Welt führte.

Wir verabredeten den andern Morgen bei guter Zeit abzufahren, und gingen gemeinschaftlich nach der Polizei um unsere Pässe selbst abzuholen. Haben Sie schon die Anzeige ihrer Abreise in öffentlichen Blättern bekannt gemacht? redete der Polizei = Commissair meinen Freund an.

Diese Frage kam ihm unerwartet, und er mußte sie verneinen. Dann thut es mir leid, fuhr der Polizei = Commissair fort, Ihnen den Paß nicht eher ausstellen zu können, bis Sie diese Verpflichtung erfüllt haben, welche jedem Fremden von dem Gesetze auferlegt wird, der länger als einen Monat in Petersburg zugebracht hat.

Als aber mein Freund versicherte, daß er mit dieser Einrichtung völlig unbekannt sei, und daß er sich verbindlich mache, eine schriftliche Bescheinigung von seinem Wirth zu

bringen, daß er keine Schulden hinterlasse, so ließ sich der Polizei = Commissair bewegen, ihm den Paß auszustellen, schickte aber sogleich einen Polizeidiener mit uns, die schriftliche Bestätigung des Wirths zu holen.

Den andern Morgen mit dem Schlage fünf Uhr stand der Reisewagen mit meinem Freunde vor der Thür. Ich packte meine Sachen zusammen, berichtigte meine Rechnung bei dem Wirth, und so ging es nach Riga zurück.

So schön der Weg und die Einrichtung der Posthäuser auf dem direkten Wege über *Marwa* war, so schlecht war Alles auf dem Wege über *Reval*. Die Gegend war öde und traurig, die wenigen Dörfer, welche wir antrafen, hatten ein schlechtes Aussehen, woraus wir auf die Armuth der Bewohner schlossen.

Reval selbst, wo wir am zweiten Tage ankamen, hat eine angenehme Lage an einer großen Bucht des finnischen Meerbusens.

Sie ist eine der ältesten Städte des russischen Reichs, was auch ihre Bauart beweist. Die Einwohner sind wie in *Riga* fast lauter Deutsche.

Das hiesige Theater befand sich unter der unmittelbaren Direction des Hrn. von *Kohlbue*, weshalb wir schon eine gute Meinung davon faßten, und es zu besuchen beschlossen. Das aufgeführte Stück wurde so meisterhaft gegeben, daß wir unsere Erwartung noch übertroffen fanden.

Den andern Morgen früh setzten wir unsere Reise fort, und kamen ohne weitere Hindernisse Mittags in *Dorpat*, einer der schönsten Städte in Rußland an. Mein erstes Geschäft war, einen meiner Jugendfreunde, den Hofrath *Pösch*

mann, welcher Professor an der dasigen Universität war, zu besuchen, den ich in zehn Jahren nicht gesehen hatte. Bei meiner Ankunft in seiner Wohnung empfing mich eine junge reizende Frau, einen kleinen Engel von Kinde an ihrer Brust, die sogleich eilte, ihren Mann zu rufen.

So war es denn die Gattin meines Freundes, der nach der jugendlichen Gestalt dieser holden Frau nicht lange verheirathet sein konnte. Auf einmal öffnet sich die Thür, und ein Mann mit einem ganz verhüllten Kopf, aus dem nur zwei geschwollene Augen sichtbar waren, trat kraftlos in das Zimmer. Es war mein Freund! den ich in diesem Zustande nicht erkannt haben würde, wenn er mir nicht mit kaum hörbarer Stimme seine Freude, mich noch einmal vor seinem Tode zu sehen, zu erkennen gegeben hätte. Ich war tief bewegt über seine traurige Lage, und Thränen träten mir in die Augen, als er mir sagte, daß wahrscheinlich bald der letzte seiner Tage herannahen werde, da er sich mit jedem Augenblicke schwächer fühle.

Ich erfuhr nun von ihm, daß er erst drei Jahre verheirathet war, in welcher Zeit seine Frau ihm zwei Kinder geboren hatte.

Seit einem Jahre war er an den Folgen einer starken Erkältung erkrankt, so daß alle Aerzte vergebens ihre Kunst an ihm verschwendet hatten.

Ich suchte den armen Leidenden zu trösten, so viel ich nur konnte; er selbst aber hatte alle Hoffnung seiner Genesung aufgegeben, und äußerte sogar den sehnlichen Wunsch einer baldigen Erlösung.

Unterdessen war seine Frau mit einer Flasche Wein in das Zimmer getreten, um mir zum Willkommen ein Glas zu reichen

chen, doch ihr thranender Blick und meines Freundes traurige Gestalt luden mich nicht zum Trinken ein, so daß ich die freundliche Gabe unangetastet ließ.

Vor Wehmuth konnte ich nicht sprechen; ich wollte den Unglücklichen meine Thränen nicht zeigen, und reichte ihnen zum Abschied die Hand, indem ich vorgab, nicht länger verweilen zu können.

Mein armer Freund sagte mir nun ein ewiges Lebewohl, und drückte mir noch einmal herzlich die Rechte, um sie in diesem Leben nicht wieder zu drücken, denn vier Monate später war er nicht mehr unter den Lebenden.

Die Nachricht von seinem frühen Tode betrückte mich sehr, ich weinte dem Heimgegangenen noch eine stille Thräne nach, mit der Hoffnung eines dereinstigen Wiedersehens droben über den Sternen.

Dies ergriffen setzte ich nun mit meinem Gesellschafter die Reise nach Riga fort, und den vierten Tag nach unserer Abreise von Petersburg gelangten wir am Orte unserer Bestimmung an.

Den folgenden Morgen war mein erster Gang nach dem Schiffe, wo Alles schon beschäftigt war, die Güter zu löschen.

Hier erhielt ich sogleich die erfreuliche Nachricht von den günstigen Preisen der Waaren, woraus die Ladung der Brigg bestand, und nach einigen Tagen war der größte Theil davon schon verkauft, und die gelösten Gelder an das mehrerwähnte Handlungshaus in Hamburg, welches sich mit dem Eigenthümer der Ladung berechnete, abgesandt.

Zu damaliger Zeit war ohne die Erlaubniß vom Polizeiministerium in Petersburg keinem Fremden der Eintritt in das

russische Reich gestattet, außer denen, welche zur See in einen Hafen einliefen.

Ein Compagnon des amerikanischen Handlungs = Hauses, mit dem ich früher in Hamburg die Verbindung der verschiedenen Häuser eingeleitet hatte, war an der Grenze abgewiesen worden, weil er mit solch einem Erlaubnißscheine nicht versehen war, und befand sich jetzt nach der an mich ergangenen Anzeige in Memel. Wichtige Handelsverhältnisse sowohl über das in Norwegen aufgebrauchte Schiff, als auch über eine neue Rückladung von Russischen Produkten in der Mathilde nach einem Continentalhafen, und neue Befrachtung eines wieder aus Neu = York angekommenen Schiffs machten eine mündliche Unterredung mit demselben nöthig. Ich bestimmte ihm ein Rendezvous in Polangen an der russischen und preussischen Grenze, welches vierzig teutsche Meilen von Riga entfernt liegt.

Da in Kurland die Wege ziemlich gut sind, so ging meine Reise, die ich mit einer leichten Chaise unternahm, schnell von Statten.

Die ganze Provinz hat fruchtbaren Boden, weshalb ich überall Wohlstand und Reichthum unter den Güterbesitzern entdeckte, doch fehlte es auch nicht an Wäldern und Sümpfen.

Die Hauptstadt der Provinz ist Mitau am linken Ufer der Na auf morastigem Boden erbaut. Sie ist ziemlich regelmäßig gebaut, doch haben die meisten Häuser nur die Höhe eines Stockwerks; die alten Wälle sind ziemlich verfallen.

Die Einwohner, welche ich während meines dreitägigen Aufenthalts auf meiner Zurückreise kennen lernte; und die aus Deutschen, Russen und Letten bestehen, lernte ich als biedere Leute kennen.

Bei meiner Ankunft in Polangen fand ich meinen Freund schon an der russischen Barriere auf preussischem Boden. Ungefähr 100 Schritte davon entfernt, lag der Gasthof, in welchem ich logirte, und wo ich unsre Unterredung wünschte. Ich bat daher den wachhabenden Officier um die Erlaubniß, mich dort mit meinem Freunde einige Zeit unterhalten zu können, indem ich hinzu fügte, daß wir Kaufleute wären und uns über Handels = Geschäfte zu besprechen wünschten.

Mit Vergnügen willigte er ein, jedoch unter der Bedingung, daß uns ein Corporal dahin begleitete, welcher bei einem tüchtigen Glas Brantwein ruhig drei Stundenlang vor der Stubenthür sitzen blieb.

Nachdem wir über unsre Geschäfte Rücksprache genommen hatten, und ich aufgefordert worden war, sobald als möglich mit einer Ladung Leinsaamen nach Kiel abzureisen, nahmen wir Abschied von einander, und reisten beide dahin zurück, wo wir hergekommen waren.

Das Erste, was ich nach meiner Zurückkunft nach Riga that, war, an den Dänischen Consul den Sund-Zoll zu bezahlen, welchen ich, da wir durch den großen Belt gefahren waren, nicht hatte entrichten können, um mich dadurch vor aller Gefahr zu sichern.

Nachdem ich meine Geschäfte in Riga beendet hatte und von dem erwähnten Handelshause daselbst 1000 Tonnen Leinsaat zur Ladung meiner Brigg aufgekauft worden waren, säumte ich nicht, sobald als möglich unter Segel zu gehen; und so reiste ich zu Ende Octobers 1811 von Riga ab.

Schon den folgenden Morgen erhob sich ein heftiger

N.D. Wind, mit einem außerordentlichen Schneegestöber begleitet, welches drei Tage lang anhielt.

Gefährlich ist bei großen Stürmen die Ostsee, da die Schiffe auf einen zu kleinen Distrikt beschränkt sind, und der Kiel am flachen Grunde leicht Schaden nehmen kann.

Am vierten Tage gelangten wir in der Nähe von Bornholm an, wo uns eine geschickte Wendung des Capitains vom Untergange rettete, da das Schiff schon nahe daran war, an eine der gefährlichen Klippen anzurennen, die sich in einiger Entfernung von dieser Insel befinden.

In dem Augenblick, als wir der drohenden Gefahr entgangen waren, geschah ein Schuß, und wir sahen einen französischen Kreuzer auf uns zu segeln. Ohne aber auf das Signal, mit der Brigg beizulegen, zu achten, suchten wir so viel als möglich unsern Lauf zu beschleunigen, und unsern Feinden die gehoffte Beute zu entziehen.

Bald waren wir diesen Seeräubern aus den Augen, und nahmen, nachdem wir die Nordseite von Bornholm umsegelt hatten, direkt unsern Weg nach Kiel. Da aber der sonst so erfahrene Capitain Aschly der dortigen Gegend nicht ganz kundig war, so lenkte er das Schiff nach der Bucht von Lübeck, statt daß wir die Straße zwischen der Insel Femern und Laland hätten passiren müssen. Erst als wir in der Nähe von Neustadt, einem Grenzstädtchen des Herzogthums Holstein ankamen, erkannte der Capitain seinen Irrthum, und in demselben Augenblicke sahen wir ein dänisches Ruderboot auf uns zusteuern.

Mit besonderer Höflichkeit zeigte uns der darauf befindliche Officier an, daß sie gekommen wären, uns vor den fran-

zösischen Kapern in dieser Gegend zu sichern, und unser Schiff ohne Gefahr in den Hafen einzuführen.

Ich war entzückt über einen solchen Edelmuth, und söhnte mich sogleich mit der dänischen Regierung wieder aus, mit der ich früher so unzufrieden gewesen war. Nachdem ich dem Officier meinen innigen Dank abgestattet hatte, ließ ich Alles, was noch an Wein und Speisen vorrätzig war, herbeibringen, um solche edle Menschen damit zu bewirthen.

Da wir widrigen Wind hatten, so sahen wir uns genöthigt, zu laviren, und brachten so beinahe vier Stunden zu, ehe wir in den Hafen einliefen.

Wirklich sahen wir unter dieser Zeit einen französischen Kaper von Lübeck aus auf uns zu kommen, der jedoch, als er dänische Besatzung bei uns erblickte, sogleich wieder umkehrte, und uns in den Händen unserer Freunde ließ.

Der Officier, dem wir unser vermeintliches Glück zu danken hatten, war ein vormaliger Kauffarthei-Capitain, welcher, da er sein Schiff verloren hatte, jetzt Monatslieutenant bei der Königl. Marine war.

Diese Officiere waren nur interimistisch angestellt, und standen in Rücksicht ihres Ranges unter dem geringsten wirklichen Marine-Officier.

Wie sehr wir uns übrigens in der Gefinnung dieses Mannes geirrt hatten, sollten wir gar bald erfahren. Als wir in den Hafen eingelaufen waren, verlangte er unsre Schiffspapiere zu sehen, die wir ihm auch sogleich nebst der Bescheinigung des in Rußland entrichteten Sundzolls übergaben.

Herzlich froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinem kärglichen Gehalte durch einen guten Fund einen Zuwachs zu verschaffen, suchte es uns der Schnapphahn zum Verbre-

chen zu machen, unter englischer Convo y die Reise nach der Ostsee gemacht zu haben. Alle Vorstellungen von dem Drange der Nothwendigkeit halfen nichts, wir wurden als schuldig erklärt, und die Brigg, die sich schon einmal unter englischen Händen befunden, aber durch einen glücklichen Zufall gerettet worden war, mit Dänischen Soldaten besetzt.

Ob ich mich gleich bei dem Commandanten des Ortes, einem würdigen Manne, über diese Behandlung beschwerte, so konnte mir derselbe doch nicht helfen, und es wurde nun unter dem Vorsitz des Bürgermeisters eine Untersuchungs-Commission gebildet, von welcher der Capitain, der Steueremann und die Matrosen ins Verhör genommen wurden und wo diese aussagen sollten, ob das Schiff in englischen Häfen sich befunden hätte.

Da die sämmtliche Mannschaft aus Amerikanern bestand, die nichts als englisch verstanden, so bedurfte man eines Dolmetschers, den ein alter Officier abgab, welcher in dem amerikanischen Freiheitskriege gedient hatte, und jetzt von einer kleinen Pension lebte. Zum größten Unglück aber sprach dieser so schlecht englisch, daß er die Verhandlung eher verwirrte, als zur Aufklärung der Sache beitrug.

Unter dieser Zeit hatte der Monatsofficier an seinen Vorgesetzten, den Seelieutenant D. in Altona geschrieben, welcher, einen Raub witternd, nicht lange auf sich warten ließ. Dieser Mann der sich durch Ausbringung mehrerer Schiffe ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, übernahm nun selbst die Untersuchung, und obgleich der Bürgermeister, der ein ehrlicher Mann war, mich versicherte, bis jetzt nichts gefunden zu haben, was eine nachtheilige Folge für Schiff und Ladung

nach sich ziehen könnte, so durfte ich doch nicht das Geringste vornehmen, was Bezug auf den Verkauf der Ladung hatte. Da aber zu dieser Zeit ein vortheilhafter Absatz derselben zu bewirken war, so war ich über dieses unrechtmäßige Verfahren äußerst erbittert, und wendete mich daher geradezu mittelst eines Schreibens an den König von Dänemark, worauf schon nach zehn Tagen ein königl. Befehl an das Obertribunal nach Flensburg einging, meine Beschwerde zu untersuchen.

Das Protokoll über die Vernehmungen in Neustadt mußte dahin abgesandt werden, weshalb ich mich unverzüglich selbst nach Flensburg begab.

Nachdem die Mitglieder der Commission den Inhalt des Protokolls erkannt hatten, erklärten sie, daß die Untersuchung von der Neustädter Behörde nicht nach Vorschrift geschehen sei, und befahlen, eine neue Vernehmung bei dem ganzen Schiffspersonale vorzunehmen.

Hierdurch ward die Entscheidung der Sache von neuem verzögert, und somit die Unruhe meines Herzens vermehrt. In meinem Unmuth reiste ich sogleich nach Kiel ab, um einem dortigen Advokaten meine Sache zu übertragen, da in Neustadt keiner zu finden war.

Meine Ruhe war nun abermals dahin, traurige Tage und schlaflose Nächte verlebte ich in banger Erwartung.

Zu derselben Zeit erhielt ich von Hamburg aus einen Brief, worin mir gemeldet wurde, daß das Schiff *Maria Theresia*, welches in Christian sand aufgebracht worden war, frei gegeben und bereits in Petersburg angelangt sei.

So erfreulich diese Nachricht für mich war, so unangenehm war mir der weitere Inhalt des Briefes, da ich zugleich erfuhr, daß die Ladung des Schiffs, dessen Connoisse-

ment auf das Hamburger Haus lautete, von einem Bevollmächtigten des Remscheidter Hauses gegen die abgeschlossene Uebereinkunft in Beschlag genommen und derselbe beauftragt sei, den Verkauf der Waaren selbst zu besorgen.

Dringend wurde ich hierbei aufgefordert, sogleich nach Petersburg abzureisen, um diesem widerrechtlichen Verfahren Einhalt zu thun. Da bei längerem Verweilen großer Nachtheil für mich entstehen konnte, so reiste ich in meiner ohnehin schon traurigen Lage sogleich nach Petersburg ab, um dort vielleicht zu retten, was hier verloren schien.

Es war zu Ende März 1812, als ich meine Reise antrat. Schon hatte sich Frankreich gegen Rußland gewaltig gerüstet, jenem Xerxes gleich, der einst im grauen Alterthum einem freien Volke hatte Fesseln schmieden wollen, dessen kolossale Macht aber scheiterte an dem glühenden Patriotismus des kleinen Griechenvolkes, das später seinem Reiche den Untergang brachte. Verblendet, wie jener Xerxes, hatte auch Napoleon es gewagt, seinen abentheuerlichen Feldzug nach Rußland zu unternehmen, um von hier aus seinen verhaßten Nebenbuhlern, den Engländern, den Todesstreich zu versetzen.

Unverzüglich begab ich mich nach Eßlenforde, woselbst ich mit einer großen Schaluppe, die täglich Passagiere nach Seeland übersehte, die Ueberfahrt begann. Mit welcher Angst vor den Engländern die dänischen Schiffe damals die kleine Reise antraten, konnte ich mir aus dem Preise erklären, den wir für die Ueberfahrt erlegen mußten, da man mir und jedem übrigen Passagier einen Carolin abforderte.

Von den benachbarten Bergen herab spähte man nach

englischen Schiffen, um der Schaluppe das Signal zu geben. Sobald man den Weg sicher fand, wurde abgerudert.

Ich machte auf unserer Ueberfahrt die Bekanntschaft mit einem Kaufmann aus Kopenhagen, mit welchem ich überein kam, auf gemeinschaftliche Kosten eine Postchaise bis dahin zu miethen, da ich mich vor den Rippenstößen in den gewöhnlichen Postwagen fürchtete.

Der größte Theil von den Gasthöfen in Seeland auf dem Wege nach der Hauptstadt ist schlecht, und der Anblick der Dörfer und Städte zeigt Armuth an. Von baarem Gelde sieht man außer einigen Kupfermünzen nichts, desto mehr aber Papiergeld.

Ueberall erblickt man kleine Zeddel, die bis auf den Werth unserer Scheidemünze herabgehen, und die oft durch das Kursiren so zerrissen und zerlumpt werden, daß man nicht weiß, wie man dieses edle Geld sauber genug anfassen soll, um ihm die Gültigkeit nicht zu rauben, und sich vor Schaden zu sichern.

Sollte sich denn nicht ein anderes Material, als das so leicht zerstörbare Papier zu Gelde stempeln lassen, wenn nun einmal klingende Münze nicht in Umlauf sein kann?

Daß aber in Dänemark geprägtes Gold und Silber selten sein muß, geht schon daraus hervor, daß an Bergbau daselbst nicht zu denken ist, und nur Dorf allenfalls in einigen Gegenden gestochen wird. Außer den beiden Fürstenthümern Schleswig und Holstein sind die übrigen Provinzen Dänemarks überhaupt arm.

Zu damaliger Zeit behauptete der König noch eine bewaffnete Neutralität, welche durch die Stärke der Armee, die deshalb nöthig wurde, mit vielen Unkosten verknüpft

war, und schwere Abgaben für die Unterthanen verursachte. Da nun aber diese Maasregel wohl die Grundursache des Verlusts von Norwegen war, so kann man wohl sagen, daß das Volk die Verkleinerung seines Landes noch mit Gelde bezahlt hat.

So ärmlich mir aber bisher alle Dänische Orte vorgekommen waren, so sehr fand ich mich befriedigt, als ich in der Hauptstadt selbst ankam. Sie ist vortrefflich gebaut, und mit Recht zählt man Kopenhagen unter die schönsten Städte in Europa; vorzüglich merkwürdig ist die neue Friedrichsstadt, welche fast lauter Palläste enthält. Ein großer Theil der Gebäude war erst aus der Asche neu hervorgegangen, da das fürchterliche Bombardement der Engländer unter dem Admiral Sidney Smith den 2 — 5 Septbr. 1807 die Stadt übel zugerichtet hatte.

Dieses Verfahren der Engländer, das aus dem größten Egoismus hervor ging, wird ewig ein Flecken in der Geschichte dieses Volkes bleiben, und wird die Dänen mit unaufhörlichem Haß gegen sie erfüllen.

Meine Bemühungen, eine Gelegenheit zu Wasser nach irgend einem russischen Hafen zu bekommen, waren vergeblich, da keine fremden Schiffe gegenwärtig waren, und dänische sich vor den Engländern auf der See nicht blicken lassen durften.

Es blieb mir daher nichts übrig, als nach Schweden überzusetzen und von da aus eine Gelegenheit nach Rußland zu suchen.

Den vierten Tag meines Aufenthalts in Kopenhagen reiste ich mit einem Pohnkutscher nach Helsingör ab, um daselbst über den Sund nach Schweden überzusetzen. Diese Stadt ist zwar klein, aber sehr freundlich, und nächst Kopen-

penhagen wohl die beste Stadt von Seeland. Am Fuße des hohen Ufers ist das feste Schloß Kronburg, von wo aus der Sund beherrscht wird. Dieß ist der Ort, wo man den Sundzoll erlegt, der dem König jährlich eine bedeutende Summe einbringt. Die Aussicht von hier aus ist schön und reizend.

Einige Stunden nach meiner Ankunft daselbst gieng das Paketboot ab, und nach einer Fahrt von ohngefähr einer Stunde waren wir in Helsingborg, der ersten schwedischen Stadt, angelangt. Hier hatte ich Gelegenheit, eine zweirädrige Chaise zu kaufen, mit welcher ich nach den Posteinrichtungen in Schweden mit einem Pferd Extrapost und einem Postillon, der neben mir saß, meine Reise fortsetzte.

Außer in Rußland und Amerika bin ich noch nie so schnell gefahren, als in Schweden. Die Wege fand ich vortrefflich, doch wurde mir die Zeit gewaltig lang, da die schwedischen Meilen um ein Drittheil größer sind, als die deutschen.

Die Gegenden welche ich durchfuhr, waren alle bebaut, und die Dörfer und Dörter, durch welche ich passirte, zeigten von einem Wohlstande, den ich nicht vermuthet hätte. Die Einwohner machten durch ihren schönen kräftigen Wuchs, ihre weiße Haut, die durch das kastenbraune Haar noch gehoben wurde, und durch ihre schönen blauen Augen einen angenehmen Eindruck auf mich. Ueberall fand ich frohe und heitere Menschen. In den Gasthäusern zeigte sich große Reinlichkeit und alle Speisen waren wohlschmeckend und kräftig.

Auf der Straße fand ich in gewissen Entfernungen Wirthshäuser, welche man dort Postirungen nennt, und die

den Reisenden Vorspann zu leisten verpflichtet sind. Die Pferde waren alle groß und stark, die Postillons höflich und bescheiden.

Bei meiner Ankunft in Carlsham, einem kleinen Städtchen, mit einem guten Hafen, erfuhr ich, daß ein schwedisches Schiff bloß mit Ballast beladen, nach Riga abzugehen in Begriff war, um russische Producte einzunehmen.

Sogleich suchte ich den Capitain des Schiffes auf, um als Passagier mich bei ihm zu engagiren.

Die Cajüte war bereits besetzt und ich mußte daher mit einem preussischen Hauptmann nebst zwei Lieutenants mit dem untern Raume des Schiffes die Nacht über vorlieb nehmen.

Die genannten Officiere waren entschlossen, in russische Dienste zu treten, wozu eine Bekanntmachung des Kaisers alle auswärtige Officiere, die einen ehrenvollen Abschied aufzuweisen hatten, einlud.

Enthusiastisch waren sie alle von dem Eifer beseelt, gegen die Franzosen, die sie als die Unterdrücker ihres Vaterlandes tödtlich haßten, zu kämpfen.

Sie waren sämmtlich gebildete Männer, vorzüglich aber der Hauptmann, welcher, wie ich in der Folge erfuhr, bald weiter befördert wurde.

Den dritten Tag gingen wir unter Segel und kamen nach vier Tagen bei günstigem Winde in Riga an. Doch welche Veränderung sollte ich hier erblicken. Die vor 6 Monaten noch so blühende Stadt war jetzt so todt und öde; ununterbrochen wurde an den Festungswerken gearbeitet, und unaufhörlich sah man starke Truppenabtheilun-

gen über die lange Brücke der Düna marschiren. Einen höchst traurigen Anblick gewährten die niedergebrannten Vorstädte, welche zweimal so groß, als die Stadt selbst waren. Das vorher so rege Leben war erstorben und lag unter Schutt und Asche begraben, so daß die Gegend einem Kirchhof glich. Den Befehl zu der schrecklichen Maaßregel hatte der Gouverneur von Riga, General = Lieutenant von Essen gegeben, der sich durch unwahre Gerüchte von der Ankunft der Preussischen Truppen hatte täuschen lassen. Aus unzeitiger Besorgniß hatte er die ungeheuren Magazine von Getraide, Flachs, Hanf, Theer und Pech zerstören lassen. Tausende von Menschen kamen darüber an den Bettelstab, und die allgemeine Verachtung und Bervünschung der Einwohner von Riga, welche sich der Gouverneur durch diese Handlung zugezogen hatte, nebst der Ungnade des Kaisers Alexander waren ohne Zweifel die Ursache von dem Tode des Gouverneurs, den er sich, wie man glaubt, selbst durch Vergiftung gegeben haben soll. Er hatte seine voreilige That damit entschuldigen wollen, daß er selbst vom Kaiser den Befehl erhalten habe, die Vorstädte abzubrennen, wenn die Preussischen Truppen über die Düna gesetzt sein würden, um diesen die Gelegenheit zu benehmen, sich in den Vorstädten zu setzen, und zu verschanzen, was aber unmöglich war, da mit 6 Bomben = Kugeln in einigen Minuten die ganzen Vorstädte von der Festung aus in Brand gesteckt werden konnten, weil die Häuser alle von Holz waren.

Nur der reichere Theil der Einwohner war in der furchtbaren Nacht, wo die Vorstädte an vier Ecken in Brand gesteckt wurden, in die Festung aufgenommen, und $\frac{7}{8}$ davon

mußten ihr Unterkommen in den benachbarten Dörtschaften suchen. Doch nicht lange sollte das Elend dieser armen Menschen dauern, denn kaum erfuhr der wohlthätige Kaiser Alexander, der den Namen Vater des Vaterlandes mit Recht verdiente, das traurige Schicksal der Unglücklichen, als er ihnen große Summen an Geld zur Unterstützung reichen ließ.

Dabei gingen von allen Seiten milde Beiträge ein, und da ich nach 10 Monaten wieder nach Riga zurückkam, so stiegen in neuem Glanze die Vorstädte wieder auf, wozu der milde Kaiser wiederum das meiste beitrug.

Mit einem frühern Bekannten reiste ich nach einem dreitägigen Aufenthalt in Riga nach Petersburg, wo wir den dritten Tag ankamen.

Alles war daselbst über den Einfall der Franzosen in das Reich nicht sowohl in Bangigkeit, als von dem glühendsten Haß ergriffen.

Nach der Stimmung, die unter dem Volke herrschte, waren Alle bereit, ihr Hab und Gut auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen und ihr Blut für die Freiheit zu versprizen, die Napoleon ihnen zu entreißen gekommen war. Gegen einen solchen Geist vermag die Kraft des Schwertes nichts, und man konnte den Erfolg wohl sicher schon vorher bestimmen.

Dieselbe Begeisterung fand ich damals in Rußland, die ein Jahr später bei dem edlen Preußen-Volke und in den übrigen teutschen Gauen in Flammen aufgieng, und an denen der hoch aufstrebende Geist des fränkischen Usurpators sich die Flügel versengte, daß er wie Ikarus aus seiner Höhe herabsank, und in den Abgrund stürzte.

Ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als die Ursache zu untersuchen, warum der Bevollmächtigte des Remscheidter Handelshauses die Ladung der Maria Theresia der geschlossenen Uebereinkunft zuwider behandelte. Ich protestirte gegen dieses widerrechtliche Verfahren, und leitete nach dem Auftrag des Hamburger Hauses den Prozeß ein indem ich mein Recht auf das Connaissement der Ladung stützte.

Noch durften bei dem zweifelhaften Waffenglück zur Zeit keine englischen Schiffe mit Colonial-Waaren einlaufen, weshalb die noch immer vortheilhaften Preise den Verkauf der Ladung wünschenswerth machten.

Da ich aber bei dem Bevollmächtigten meinen Zweck nicht erreichen konnte, so forderte ich wenigstens meinen Antheil an Waaren gegen Bezahlung der Fracht zu meiner Verfügung; doch war er nur unter der Bedingung hierzu erbötig, wenn ich ihm auch freie Verfügung über die seinigen lassen würde, weshalb an keine Ausgleichung mehr zu denken war.

Um diese Zeit verbreiteten sich die Gerüchte über das Vordringen der französischen Armeen immer mehr. Aus allen Gegenden kamen täglich neue Rekruten in Petersburg an, die daselbst exercirt wurden. Alle Schneider, Schuster, Sattler, Riemer mußten nur allein für die Equipirung des Militärs arbeiten. In den Arsenalen wurden alle Gewehre in Stand gesetzt. Alles war in Thätigkeit, und von früh 6 Uhr an wurde mit Ausnahme von 2 Stunden in der Mittagszeit, bis Abends 7 Uhr exercirt, um sobald als möglich dem gewaltsamen Strome einen wehrenden Damm entgegen zu setzen.

Enthusiastischer Jubel erregte damals in der Hauptstadt die fröhliche Nachricht, daß der Generallieutenant von Wittgenstein, der gegen zwei französische Armeekorps, die nach Petersburg zu marschiren bestimmt waren, ausgerückt war, das erste derselben total geschlagen habe. Der allgemeinen Angabe nach, war dessen Corps nicht mehr als 20000 Mann stark und die der beiden französischen Marschälle wurden auf 35000 Mann geschätzt.

Die beiden Korps hatten sich noch nicht vereinigt, welches der russische General benutzte, so daß er sie beide einzeln schlug und so der Retter von Petersburg ward. Noch nie habe ich einem größern Jubel beigewohnt, als der war, den diese Nachricht bei dem Volke erregte. In der Newskij-Kirche wurde ein großes Dankfest veranstaltet, welchem der ganze kaiserliche Hof bewohnte.

Von dem Fort wurden 100 Kanonen-Schüsse gethan, und mehr als 100,000 Menschen standen auf dem Wege vom kaiserlichen Pallast bis nach benannter Kirche, wohin der Kaiser zu Pferde, begleitet von allen Großen seines Generalstaabes sich begab.

Die Kaiserin Mutter saß mit der Kaiserin in einem sechsspännigen Wagen, dem eine große Anzahl anderer folgten. Nie werde ich den Eindruck vergessen, welchen die heilig stille Feier des herrlichen Festes auch bei mir erregte.

Ich nährte schon jetzt den sehnlichen Wunsch, daß auch meinem Vaterlande bald ein so schöner Tag erscheinen möchte, die Fesseln der Knechtschaft zu lösen. Neues Vertrauen verbreitete sich unter allen Ständen, und Alles hoffte einen glücklichen

glücklichen Ausgang des gefährlichen Krieges. Dankbare Anerkennung folgte den Verdiensten des ritterlichen General-Lieutenants von Wittgenstein. Der Kaiser übersandte ihm ein schmeichelhaftes Schreiben, dessen Werth er noch durch ein Geschenk von 100,000 Rubeln erhöhte.

Die Kaufmannschaft von Petersburg kaufte ihm zum Andenken an den glorreichen Tag des Siegs in der Nähe der Hauptstadt ein Gut für 150,000 Rubel, und in den Herzen aller Einwohner wurde seinem Namen ein herrliches Denkmal gestiftet.

Auf einem Spaziergange begegnete ich eines Tages einem Stabsofficier, und erkannte in ihm sogleich meinen Reisegefährten, den vormaligen Preussischen Hauptmann, welcher schon zum Major avancirt und Adjutant bei dem Herzog von Oldenburg war, der sich zu damaliger Zeit in Petersburg aufhielt. Wir freuten uns herzlich, einander wieder zu sehen, und setzten gemeinschaftlich unsern Spaziergang fort.

Der Zufall brachte unser Gespräch auf den Minister Speransky, dessen ich bereits oben gedacht habe, und ich erfuhr mit Erstaunen, daß derselbe, geblendet durch die glänzenden Versprechungen des französischen Kaisers einen Verrath gegen das Vaterland beabsichtigt habe, jetzt aber zum Lohne für seine Treulosigkeit nach Sibirien verbannt worden sei. Es blieb mir unbegreiflich, wie ein Mann, der des Kaisers unbeschränktes Vertrauen genoß, der mit Wohlthaten von ihm überhäuft worden war, einer solchen Gesinnung hatte fähig sein können. Jedoch war das Ganze, wie ich später erfuhr, nur eine politische Spiegelfechterei gewesen, und der Minister stand wieder gereinigt vor den Augen des Volkes da, worüber ich mich um des Kaisers und um seiner selbst willen, herzlich freute.

Wehe den Fürsten, die von treulosen Männern umgeben sind, in den Zeiten der Noth und Gefahr, Heil aber denen; welchen treue Diener zur Seite stehen, die Schillers gewichtiges Wort erkennen und beherzigen: Der Mensch, der muß für seinen Fürsten sterben, das ist Gesetz und Wille der Natur!

So großen Jubel auch die Nachricht von Wittgensteins Siege überall verbreitet hatte, so wurden doch bald die Herzen mit Bangigkeit erfüllt, als man von den Verlusten der Hauptarmee hörte, welche Barclay de Tolly kommandirte. Täglich hörte man von den weitem Fortschritten der Franzosen, worüber man sich auch bei dem Mißverhältniß der Stärke beider feindlichen Armeen nicht zu wundern hatte, denn die Franzosen zählten wenigstens 480,000 Mann, während die Heere der Russen sich nur auf 210,000 Mann beliefen, was wohl zur Legitimation des russischen Feldherrn dienen kann, dem gewiß die Ehre gebührt, den Feinden den Sieg schwer gemacht zu haben.

Man suchte unterdessen das Heer möglichst zu verstärken, und schnell wurden die neuen Mannschaften equipirt, exercirt und nach der blutigen Wahlstatt gesandt. Nur mit einem grauen Rockelot versehen, ein gelbes Kreuz am Hute, zum Zeichen der gerechten Sache, zogen die Vaterlandesvertheidiger den Länderverwüstern entgegen. Heldenmuth lebte in Allen, das zeigte deutlich die heitere Stimmung, die überall sichtbar war.

Gar mächtig gieng die Macht der Idee, der trefflichste Bundesgenosse in dem russischen Heere auf, und verhieß einen glücklichen Ausgang des blutigen Kampfes. Sie kämpften ja für ihren Kaiser, für die gerechte Sache und für das Vaterland, wo der Hinblick auf Weib und Kind ihren Arm

stählte und ihren Muth entflamnte. Von allen diesen lebte nichts mehr in den französischen Heeren, sobald sie die Gränzen ihres Landes überschritten hatten, sie kämpften nur noch für den Ehrgeiz ihres Kaisers, der sich fogern zum Herrn der Welt gemacht hätte. Und der Eifer, mit dem sie früher die Pläne dieses stolzen Eroberers durchgeführt hatten, erkaltete gar bald im Sturm und Nothdrang der Zeit.

Eine große feierliche Stille herrschte, als der Tag des Ausmarsches der neuen Truppen aus Petersburg herannahte. Auf dem Isaaks = Plage waren die Braven aufgestellt. Hoher Ernst zeigte sich auf den Gesichtern Aller, und Todesverachtung sprach aus jedem Blick. Der Kaiser mit seinem ganzen Generalstabe stand in der Mitte seiner kampflustigen Streiter. Ein herrlicher, mir unvergeßlicher Augenblick war es, als sich jetzt die großen Flügelthüren der Garnison = Kirche öffneten, und der Metropolitan mit dem Allerheiligsten heraustrat.

Sogleich fielen sämtliche Truppen bei dem Anblick des Erlösers auf ihre Kniee nieder. Auch der fromme Kaiser beugte sich tief. Der Geistliche sprach den Segen über die Söhne des Vaterlandes, und wünschte das Heil des Himmels auf sie herab. Nach diesen Worten der Weihe stieg der Kaiser mit sämtlichen Officieren zu Pferde, die Truppen defilirten über den Schloßplatz vor ihnen vorbei, und marschirten sodann, von den Segenswünschen der Einwohner begleitet, dem Orte ihrer Bestimmung zu.

Mehrere Tage vergingen, ehe Nachrichten vom Kriegsschauplatze ankamen. Es war eine ängstliche Stille, die gewöhnlich einem Sturme vorangeht.

Der Feldmarschall Barclay de Tolly hatte unterdessen auf Befehl des Kaisers, das Obercommando in die Hände des Feldmarschall Kutusow abgegeben, welcher erst von dem Feldzuge gegen die Türken zurückgekommen war, und sich hier schon Lorbeeren errungen hatte. Dieser Feldherr, ein geborner Russe, beim ganzen Heere beliebt, ließ seinem Vorgänger in allen seinen Berichten an den Kaiser die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er die Armee in dem besten Zustande übernommen habe.

Die Franzosen hatten unterdessen durch ihre Uebermacht manche Vortheile errungen; schon hatten sie sich der alten Czarenstadt des Reichs genähert, mit dem Entschlusse, ihre Winterquartiere daselbst aufzuschlagen, und im folgenden Frühjahr ihre Eroberungen fortzusetzen, als ein Mann auftrat, der ihre schönsten Hoffnungen vernichtete.

Der Generallieutenant von Phul, ein treuer Anhänger seines Kaisers, von dem glühendsten Patriotismus beseelt, that im Senate den Vorschlag, durch die Vernichtung Moscaus das Reich zu retten. Es war ein verzweifelter schrecklicher Entschluß, der sich aber durch seine heilsamen Wirkungen rechtfertigte.

Es ist allgemein bekannt, daß durch die Verbrennung Moscaus den Franzosen der letzte Zufluchtsort geraubt, und sie selbst hinausgetrieben wurden, in die kalten eisigen Felder, wo Tod und Verderben ihrer wartete. Hunger und Kälte wurden so die unbefiegbaren Bundesgenossen der Russen. Das Schwert erfüllte überdieß noch meisterhaft die blutige Pflicht, so daß Napoleons großes unermessliches Heer, mit dem er den Erdfreis zu bezwingen drohte, in kurzer

Zeit vernichtet war. Der Brand von Moscau ward das große Feuerzeichen, das die Völker zu den Waffenrief, die Fesseln der Knechtschaft zu zerschlagen, und das verlorne Palladium einzulösen. Mit ihm stürzte der Phönix sich in die Flammen, und neu verjüngt trat er aus seiner Asche hervor.

Wehe dem frechen Eroberer, der es jemals wagt, die Grenzen eines Volkes zu überschreiten, das wie Rußlands treue Bürger das Theuerste hinlegt als Opfer, auf den Altar des Vaterlandes!

Eines Tages da ich in Begriff war, auszugehen, kam ein vierspänniger Reisewagen, mit zwei Bedienten auf dem Bocke angefahren, aus welchem ein ältlicher Officier stieg, der zwei Zimmer verlangte. Es war der Feldmarschall Barklay de Tolly.

Aus dem, was ich später bemerkte, daß wenigstens am Tage kein Mensch ihn besuchte, mußte ich auf die Ungnade des Kaisers gegen ihn schließen; denn nur im Glück sieht sich der Mensch von einer Menge Freunde umringt, die aber bei veränderten Umständen gar sehr abnehmen. Mit Schüchternheit entfernten sich jetzt alle hohen Beamten von dem sonst so sehr gesuchten Feldmarschall, aus Furcht, sein Schicksal zu theilen. Später habe ich erfahren, daß er zu damaliger Zeit seine Vertheidigung niederschrieb, und zum Beweise seiner Rechtfertigung dient gewiß, daß das Commando der Armee nach dem Tode des Feldmarschall Kutusow wieder in seine Hände gegeben wurde.

Der Bau der Kasanischen Kirche, deren ich schon früher Erwähnung that, war unterdessen beendet worden, und der Tag der Einweihung erschienen.

Schon am frühen Morgen desselben war Alles auf den Straßen lebendig, und eine große Menge Menschen versammelte sich um die Kirche herum.

Gegen 10 Uhr begann der Zug vom Hofe. Der Kaiser und seine Gemahlin fuhren zusammen; hierauf folgte der Wagen der Kaiserin Mutter mit den Prinzessinnen und sodann der ganze übrige Hof. Sogleich nach der Ankunft der kaiserlichen Familie wurde Hochamt gehalten. Auf dem Altare brannten unzählige Kerzen, welche die goldnen Geschirre auf demselben und vorzüglich den mit Edelsteinen übersäten Anzug der Mutter Gottes in herrlichem Glanze zeigten. Auf dem Haupte derselben prangte eine mit Diamanten reich geschmückte Krone, die mit ihrem strahlenden Lichte die Augen blendete. Ich erblickte hier eine Pracht und einen Reichthum, den meine Feder nicht zu schildern vermag. Nachdem alle Altäre der Kirche einzeln eingeweiht waren, endete die feierliche Ceremonie, und der Zug setzte sich in der vorigen Ordnung wieder nach dem Schlosse in Bewegung.

Ein Freudenfest war dieser Tag für ganz Petersburg; für mich aber sollte er nicht froh enden, wie ich überhaupt niemals eine ungestörte Freude genoß, und immer Kummer sich in meine Tage webte. Ich erhielt einen Brief aus Kiel von der Hand meines Advokaten, worin mir gemeldet wurde, daß die Brigg *Mathilde* mit der ganzen Ladung confiscirt wäre, und zwar aus dem Grunde, weil das Schiff von einem englischen Kriegsschiff aufgebracht, und dennoch hierauf unter englischer Eskorte nach der Ostsee geseegelt sei.

Durch diese Nachricht bekam mein Glaube an Gerechtigkeit den letzten Stoß, den himmelschreiend war die Ungerechtigkeit, ein

Schiff mit seiner Ladung zu confisciren, welches den schuldigen Sundzoll richtig erlegt hatte, aus einem mit Dänemark befreundeten Lande kam, ja sogar nach einem dänischen Hafen bestimmt war.

Ich beschloß Anfangs, gegen dieses Verfahren eine Appellation einzureichen, man rieth mir aber davon ab, indem man mich versicherte, daß aus Dänischen Händen so leicht nichts wieder zu retten sei. So war die Brigg mit der Ladung verloren, und brüderlich theilten sich die Dänen in die gemachte Beute.

Sieben Monate war ich bereits in Petersburg, und der Proceß noch nicht beendet.

Der Winter fieng mit einer beispiellosen Strenge an, und bei 30 Grad Kälte waren die Franzosen nach eingegangenen Nachrichten in die Ruinen von Moscau eingerückt.

Obgleich die Einwohner von Petersburg darauf schon gefaßt waren, so erregte es doch eine unglaubliche Sensation, und überall hörte man Verwünschungen gegen die Franzosen.

Aller Handel war in Stocken gerathen, und mehrere Wochen dauerte diese Krisis, ohne daß im Publikum etwas über die Lage der Armee verlautete.

Da sollten auf einmal die Herzen froher werden durch die erfreuliche Botschaft, daß die Franzosen Moscau geräumt und ihren Rückzug angetreten hätten.

Es ist allgemein bekannt, daß Napoleon einen Versuch machte, nach der reichen Provinz Kaluga zu kommen, daß ihm aber dieser Plan durch die Tapferkeit der russischen Truppen fehl schlug. Ein allgemeiner Jubel erschallte, und ein Dankfest wurde in allen Kirchen gehalten. Täglich kamen erbeutete

Tropfen an, die man den Franzosen abgenommen hatte, unter andern auch der Marschalls = Stab Davousts, welcher über einen Altar der Kasan = Kirche aufgehängt wurde. Der Stab, den eine so schändliche Hand getragen hat, war ungefähr $\frac{3}{4}$ Ellen lang und 3 Zoll im Durchmesser, mit hellblauem Sammt überzogen und mit goldnen Sternchen geziert.

Alle öffentlichen Blätter waren voll von den Siegen der Russen. Die elenden Ueberreste der vorher so stolzen französischen Armee flohen in ängstlicher Hast, immer Kosakenlanzen hinter sich fürchtend, aus dem für sie so unglücklichen Lande hinaus, den Ufern des Rheins zu, um auf ihrem langen Zuge durch Pesthauch das aufkeimende Glück der Völker noch einmal zu vergiften, das sie früher mit dem Schwerte zerstört hatten. Des Himmels Fluch ruhte auf den wilden Soldaten, grauenvoll und gespensterbleich wankten sie ihrem Vaterlande zu, und flößten Abscheu und Entsetzen ein, wo sie sich nur zeigten.

Sa, Gottesstrafe zögert oft, doch kommt sie schnell und unverhofft.

Bevor ich aber Petersburg verlasse, muß ich noch eines Fleischmarktes erwähnen, der jährlich zu einer bestimmten Zeit gehalten wird, und den auch ich bei meinem Aufenthalte daselbst beizuwohnen Gelegenheit hatte. Dieser Markt hat seines Gleichen nicht, und ist daher gewiß für jeden Fremden etwas Neues.

Man sieht hier auf einem großen dazu bestimmten Plage ausgeschlachtetes Vieh aller Art ausgestellt, das nicht selten 3 — 400 Werste weit auf Schlitten herbeigeschafft ist. Hier sieht man Pyramiden von 50 Stück Ochsen, Kälbern, Schweinen, Kühen, Schaafen u. in langen Reihen aufgethürmt,

dort 3 bis 6 Fuß hohe Haufen von Geflügel aller Gattung, nebst allen Sorten von Wildpret, hinreichend, ganz Petersburg ein Jahr lang reichlich mit Fleisch zu versehen. Dieser Markt wird theils der Geschäfte, theils des Vergnügens halber, fleißig besucht. Lange Reihen von Schlitten, auf denen Kauf- und Schaulustige sich befinden, ziehen heran, und allgemeiner Jubel ertönt. Solch ein buntes lebhaftes Gewühl von Menschen, das zwischen den Fleischtürmen dahin wogt, habe ich noch nie gesehen. Selbst die kaiserliche Familie bemerkte ich unter den Zuschauern.

Ueberhaupt aber hatte ich in der Zeit meines Aufenthaltes in Petersburg oft Gelegenheit, den Kaiser sowohl im Schlitten, als auch auf der Troschke, dem Lieblings-Fuhrwerke der Russen, ausfahren zu sehen. Ganz einfach und anspruchslos bemerkte ich den großen Mann stets unter seinem Volke, das in ihm seinen Vater liebte und ehrte. Oft sah man ihn ohne alle Bedienung in seinen grauen Mantel gehüllt, mit einem dreieckigen Hute bedeckt, von welchem ein weißer Federbusch herab wehte, und mit einer einfachen grünen Uniform angethan, so daß ein Fremder in ihm nicht den großen Kaiser vermuthete. Bei ihm bestätigte sich die Wahrheit, daß große Männer Puz und Prunk nicht lieben, sondern das Einfache dem Auffallenden vorziehen.

Eben so sah man auch oft die einzelnen Mitglieder der kaiserlichen Familie bei angenehmem Wetter ohne die geringste Auszeichnung auf öffentlichen Spaziergängen sich ergehen, so daß ich ihren Rang nur durch die tiefen Ehrenbezeugungen der vorübergehenden Einwohner erkannte.

Dieses Benehmen macht einen tiefen zutraulichen Eindruck auf ein Volk, und fettet es um so fester an seinen Regenten.

Bei den Orientalen freilich würde dieses Benehmen einen entgegengesetzten Eindruck machen, da diese ihren Fürsten nur in einem feierlichen Aufzuge zu erblicken gewohnt sind, und er sich nicht zu seinem Volke herablassen darf, wenn der Nimbus, der seine Person umgiebt, nicht verschwinden soll.

Unterdessen eilte das für die Franzosen so verhängnißvolle Jahr 1812 seinem Ende zu; die letzten Trümmer der feindlichen Armee waren von den behenden Kosaken über die russischen Grenzen gejagt, und durch den Vertrag des preussischen Helden York mit dem russischen General Diebitsch die Morgenröthe eines schönern Tages auch für Deutschland angebrochen.

Das ewig denkwürdige Jahr 1813 erschien, dessen Segnungen die späteste Nachwelt noch erkennen wird mit innigem Danke gegen den himmlischen Vater, der die dunkle Nacht der Sklaverei durch die goldne Freiheits-Sonne erhellte. Die russischen Heere standen siegreich an den Grenzen des Reichs, aber in den blühenden Lorbeerkranz mischte sich bald auch die dunkle Zypresse. Der Feldmarschall Kutusow, der die Franzosen bezwungen hatte, mußte einem mächtign Feinde unterliegen. Der Tod entriß ihn aus der Mitte seiner siegreichen Schaaren, und führte ihn nach einem langen heißen Arbeitstage zur ewigen Ruhe ein. Die Nachricht von diesem Verluste stimmte die Herzen zu wehmüthiger Trauer.

Wenn es aber wahr ist, daß es der Plan des heimgegangenen Feldherrn war, nur das Vaterland zu retten, und die Waffen nicht über dasselbe hinaus zu tragen, so war es wohl ein Gewinn für die Völker Europas und eine heilsame Fügung des Herrn, daß er gerade jetzt abtrat von dem Schau-

plage der Welt, und einen Andern den Kommandostab überließ, der das angefangene Werk der Erlösung beendigte.

Endlich erschien im Monat März die erfreuliche Nachricht, daß auch Preußens tapferer König dem Bunde gegen den Unterdrücker beigetreten sei, indem er mit dem ritterlichen Worte zu seinem Volke geredet hatte, daß der Preuße lieber rühmlich untergehe, als schmachvoll lebe.

Dieses Wort, das den festen Muth des Königs charakterisirte, fachte die Begeisterung seines Volkes in Flammen an.

Jünglinge und Männer, ja Knaben und Greise strömten zu den Waffen, um eines solchen Königs werth zu sein, ja selbst Frauen und Jungfrauen brachten dem Vaterlande ihre Opfer dar. Mit innigem Vergnügen hörte ich in Rußland von diesem Heldensinn, und freute mich im voraus einer gesegneten Zukunft, die eine solche Begeisterung herbei führen mußte. Ach das war eine schöne Zeit, die Blüthezeit des preussischen Volks.

Tief wird Klio das Andenken an dieselben in den marmornen Tafeln der Geschichte eingraben, daß die spätere Nachwelt noch begeistert werde, und Muster der Nachahmung finde.

Mit Ungeduld sah ich jetzt der Entscheidung des Prozesses entgegen, denn in mir war das Verlangen erwacht, sobald als möglich nach meiner Heimath zurückzukehren, um auch Zeuge des Jubels der Deutschen zu sein. Zum Glück durfte ich nicht lange mehr warten. Der Proceß ward bald darauf zum Vortheil für das Hamburger Haus entschieden, und dem Zoll-Amte eine Strafe von 100 Rubeln auferlegt, weil sich dasselbe ein widerrechtliches Verfahren gegen den Inhalt des Connoissements hatte zu Schulden kommen lassen.

Ich traf nun sogleich Anstalt, die Waaren so schnell als möglich zu verkaufen, vorzüglich da die Nachricht eingelaufen war, daß baldigst mehrere englische Schiffe mit Colonialwaaren in Petersburg ankommen würden, was auf geringere Preise schließen ließ.

Nachdem auf diese Weise mein Geschäft beendet war, machte ich Anstalten zu meiner Abreise, und war so glücklich, eine erwünschte Gelegenheit zu finden, indem einer meiner Freunde aus Riga, der nebst vielen andern Kaufleuten von dorthier nach Petersburg geflüchtet war, mir einen seiner Wagen bis Riga anbot. Ich machte mit Vergnügen Gebrauch von diesem freundlichen Anerbieten, und reiste schon den andern Morgen von Petersburg ab.

Zwölftes Capitel.

Rückreise aus Rußland. — Ankunft in der Heimath.

In der Nähe von Narwa erwartete mich ein rührender Anblick. Es war die Leiche des General Kutusow, welche von mehr als 150 jungen Mädchen und Burschen auf einem Trauerwagen in die Stadt gezogen wurde, und welcher fünf kaiserliche Kutschen mit Begleitung folgten. So waren die irdischen Ueberreste dieses Mannes an jeder Stadt empfangen worden. Des Nachts wurde der Sarg in der Hauptkirche eines jeden Ortes an dem Altare beigesetzt. Diese Ehrenbezeugungen geschahen aber nicht etwa auf Befehl der Regierung, sondern aus freiem Antriebe des Volkes, das mit Enthusiasmus an seinem Retter hing.

Bei meiner Ankunft in Riga fand sich eine Gelegenheit, nach Karls ham zu kommen, von wo aus immer Schiffe nach Stralsund, welches damals noch zu Schweden gehörte, abgingen. Ich benutzte dieselbe, und gelangte schon den dritten Tag in Karls ham an, von wo aus ich den andern Tag mit einer Brigg nach Stralsund übersehte. Schon in 36 Stunden war die Fahrt beendet und ich in der Stadt angelangt.

Stralsund wird durch die Meerengen Gallen von der Insel Rügen getrennt, und ist eine bedeutende Festung, mehr durch ihre Lage als durch Werke der Kunst, da letztere in den Jahren 1811 und 12, von den Franzosen geschleift worden waren. Sie ist mit Landseen und Morästen umgeben, und hat einen wichtigen Hafen, der den bedeutenden Handel der Stadt begünstigt.

Hier hatte, wie ich erfuhr, vor drei Tagen der nachmalige König von Schweden eine Zusammenkunft mit dem General Moreau gehabt, der aus Amerika zurück gekommen war, um an dem Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen, und sein Vaterland von einem Ungeheuer zu befreien, durch welches dasselbe an den Rand des Verderbens gebracht worden war.

Frankreichs Jugend hatte sich auf den Schlachtfeldern verblutet, die Finanzen waren erschöpft, die Bundesgenossen suchten sich der Fesseln Napoleons zu entwinden, und so sah das Land einer traurigen Zukunft entgegen. Keiner Patriotismus flammte in Moreaus Seele; kaum hatte er von der wachsenden Gefahr gehört, als er sich entschloß, mit zu wirken zur Rettung seines Vaterlandes, aber das Schicksal hatte beschlossen, ihn nicht Theil nehmen zu lassen an dem großen Kampfe, um Rußlands, Preußens und Oesterreichs tapfern Krieger nicht den Ruhm zu schmälern, allein, durch des Schwertes Macht, ohne fremde Rathschläge ihre Unabhängigkeit errungen zu haben, und ihnen so die neuerkaufte Freiheit um so schätzbarer zu machen, damit sie um so mehr wachen sollten über die Erhaltung des köstlichen Gutes.

Wer weiß, ob nicht auch die Fürsprache Moreaus für sein Vaterland so Manches geändert hätte in dem Plane der Verbündeten. Doch fiel durch die Menschlichkeit der vereinigt-

ten Herrscher Frankreich immer noch ein glückliches Loos, als wahre Christen rächten sie sich dadurch an ihren Feinden, daß sie feurige Kohlen auf ihr Haupt sammelten; gewiß die edelste Rache.

Ein eignes Gefühl aber beseelte mich, als ich mich dem General *Morreau*, der die gegründetsten Ansprüche auf die Achtung Aller hatte, mit dem ich einige Zeit in einem entfernten Erdtheile, sogar unter einem Dache, verlebt hatte, jetzt wieder so nahe sah. Ich hatte den großen Mann lieb gewonnen, weshalb mich die Nachricht von seinem Tode, die nach einigen Monaten eintraf, mit tiefer Wehmuth erfüllte. Die Freiheit Europens hat er nicht geschaut, wohl aber ging er dahin, wo die ewige Freiheit wohnt.

Von Stralsund aus trat ich mit einem Herrn von *Thümmel*, welcher als Husarenlieutenant in englischen Diensten stand, meine Reise nach Berlin an. Mein Begleiter machte hier eine traurige Schilderung von der Ungerechtigkeit, womit man fremde Officiere in England behandelte, welche von Vermögen entblößt, auf kein *Avancement* zu rechnen hätten, da man nur durch Geld zu einer Beförderung gelangen konnte, und junge Adliche meistens einem alten gedienten Officier vorgezogen wurden.

Nichts ist trauriger und gefährlicher zugleich für einen Staat, als ein solches Verfahren, wo das Verdienst in Schatten treten muß.

Die üblen Folgen hiervon zeigen sich gewöhnlich nicht eher, als in der Zeit der Gefahr. Verdienst allein sei der Adel, auf den der Fürst bei seinem Volke sehe. Was wir durch uns selbst nicht sind, das ersetzt uns kein Adelsbrief, und wenn er bis auf Jahrtausende zurück gänge. Was war denn die Ursache, daß in Frankreich so große Generale zu einer Zeit aufstan-

den, und so glänzende Thaten verrichteten? Die alleinige Würdigung des Talentcs und des Verdienstes. Dank unsern Fürsten, die von demselben Geiste beseelt sind.

Den dritten Tag unserer Reise langten wir, durch die Postschaisen tüchtig durchrüttelt, in Berlin an. Wir nahmen unsre Wohnung im Hotel de Rome und fanden es auch hier bestätigt, daß in den besten Gasthäusern am wohlfeilsten zu leben sei.

Die Merkwürdigkeiten Berlins sind allzubekannt, als daß ich hierüber noch etwas hinzufügen sollte.

Allgemeines Leben herrschte zu damaliger Zeit überall, auf allen öffentlichen Plätzen wurden Rekruten und herzuströmende Freiwillige, beseelt von Vaterlandsliebe, bereit, das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, in den Waffen geübt.

Schon damals war der Gedanke in mir rege, Theil zu nehmen an dem heiligen Kampfe für die Befreiung Deutschlands, jedoch verhinderten mich jetzt noch die Verhältnisse, meines Herzens Drange zu folgen.

Nach einem Aufenthalte von acht Tagen in Berlin setzte ich meine Reise weiter fort, und nahm meinen Weg über Dessau, wo ich 500 Kosaken antraf.

Napoleon hatte sich unterdessen von neuem gerüstet, um mit dem Schwerte in der Hand den erfahrenen Schimpf zu rächen. Schon befand er sich wieder in Sachsen mit einem Heere, das dem der verbündeten an Zahl weit überlegen war, nicht aber an innerer Kraft. Die Schlacht bei Lützen war eben geschlagen den 1 — 2 Mai 1813. Mit heldenmüthiger Tapferkeit hatten Rußlands und Preußens wackere Krieger gefochten; schon war der Sieg auf dem linken Flügel vollständig errungen, als die Franzosen bedeutende Verstärkung erhielten, was die

Ver-

Verbündeten zum Rückzug bestimmte, um nicht das Schicksal Europens auf ein unsicheres Spiel zu setzen.

Als ich in Dessau ankam, wurden von den Kosaken 50 Mann gefangne sächs. Husaren mit vier Wagen Blessirten eingebracht.

Mit Behnuth ruhte mein Blick auf meinen geliebten Landsleuten, die ich schon jetzt in andern Verhältnissen mit den Russen gewünscht hätte. Was ich an Geld erübrigen konnte, gab ich ihnen, und obgleich nur eine kleine Hülfe, so war es doch für den Augenblick ein Trost in ihrem Elend. An allen Orten fand ich Kosaken, vorzüglich in Halle, wo 1000 Mann eingekehrt waren.

Die Sehnsucht, bald in meine Vaterstadt zu meiner Familie und meinen Freunden, die ich in 5 Jahren nicht gesehen hatte, zu kommen, erlaubte mir keinen Aufenthalt, und so langte ich den 12. Mai wieder in Naumburg an.

Groß war meine Freude, als ich wieder in die theure Vaterstadt eintrat und noch größer, als ich die Geliebten meines Herzens noch alle gesund und wohlbehalten antraf, und mit einem freudigen Willkommen von ihnen empfangen wurde. Von allen meinen Freunden wurde ich herzlich begrüßt, und ich fühlte es, wie süß des Wiedersehns Freude sei. Nun hatte jeder eine Frage an mich, ich sollte erzählen, wie es mir gegangen, und ich konnte vor Freuden in meiner Erzählung keinen Anfang finden. Ich empfand das wohlthuende behagliche Gefühl, das wohl Jeder nach jahrelanger Trennung von seinem Vaterlande empfindet, wenn er wieder in dasselbe tritt, er die Häupter seiner Lieben zählt, und kein theures Haupt vermißt.

Doch würde meine Freude wahrscheinlich noch größer gewesen sein, wenn ich die unangenehmen Gäste, welche eigentlich vor 5 Jahren mich aus dem Vaterlande nöthigten, nicht mehr in meiner Vaterstadt erblickt hätte. Zwar waren auch hier schon die Söhne des Nordens gewesen, und hatten durch ihre Menschlichkeit die Liebe der Einwohner sich erworben,

aber bald hatten sie dem eindringenden Strome der Franzosen wieder weichen müssen, und Alles war jetzt wieder wie vorher.

Bald nach meiner Ankunft in Naumburg, kam die Nachricht von der blutigen Schlacht bei Bautzen; aber auch hier hatten die Verbündeten das Schlachtfeld geräumt, und immer weiter breitete sich die Macht der Franzosen wieder aus. Da wurden traurig die Herzen der Patrioten gestimmt, noch mehr aber, als bald darauf die Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes anlangte.

Nun glaubte man an keine Rettung mehr, von dem fränkischen Joche, denn Allen schien es nun gewiß, daß Napoleons feine Politik in dem Federkriege, der stets zu einer solchen Zeit beginnt, siegen und die mannichfaltigen Opfer vergebens dargebracht sein würden für die Befreiung des Vaterlands.

Im Schwert allein lag damals Heil, das ahnten tief die Völker, sollten die Fürsten allein es verkennen? Ach nein, doch fühlten sie, daß ihre Kraft sich concentriren, daß noch ein Fürst gewonnen werden mußte, wenn der große Plan nicht scheitern sollte. Und so ward zur Zeit des Waffenstillstandes mehr gewirkt, als viele Schlachten nicht gewirkt haben würden. — Die Waffenruhe war zu Ende, und Oestreich, das Edle, nur allein das Interesse der Menschheit im Auge, trat dem Bunde für Recht und Ehre bei. Solch ein mächtiger Bundesgenosse konnte wohl eine schnellere Entscheidung herbeiführen; und wer weiß, wie lange noch der blutige Kampf gedauert haben würde, wenn nicht der hochherzige Kaiser Franz, ohne Rücksicht auf die Bande des Bluts, die ihn an Napoleon ketteten, sein Volk und die gerechte Sache mehr geliebt hätte, als seinen Vortheil.

Von nun wurden die Franzosen auf allen Punkten geschlagen, und endlich das ganze Herr in der Gegend von Leipzig zusammen gedrängt, wo es gezwungen wurde, noch einmal mit Verzweiflung zu fechten und das Aeußerste zu wagen.

Das Andenken an den glänzenden Sieg, den die Verbündeten in der dreitägigen Völkerschlacht erkämpften, lebt in Aller Herzen, und bedarf hier keiner weitem Erwähnung.

Ob nun aber auch die Freude allgemein war, über dieses glückliche Ereigniß, das Deutschlands Freiheit herbeiführte, so bemächtigte sich doch Furcht und Schrecken der Einwohner Naumburgs, da man fest glaubte, daß der besiegte Eroberer seinen Rückzug über Naumburg nehmen würde. Man fürchtete den Schrecklichen noch am Rande des Verderbens.

Eine ängstliche Stille herrschte in der zagenen Stadt, als man die nahe Ankunft der französischen Flüchtlinge vernahm. Aber zum Glück war alle Furcht vergebens. Eine Abtheilung österreichischer Truppen hatte schon die Straße nach Naumburg occupirt und Napoleon bestimmt, seinen Rückzug über die Weißenfeller Brücke zu nehmen.

Wahrscheinlich würde es bei Kösen noch zu einem blutigen Kampfe gekommen sein, und die französische Armee die Ufer des Rheins nicht wieder gesehn haben, wenn die Verbündeten die dortigen Anhöhen vor der Ankunft der Franzosen in Besitz genommen hätten. Schon um 1 Uhr des Nachts aber hatten die flüchtigen Feinde das Lager bei Freiburg verlassen, so daß die Höhen bei Kösen schon längst von ihnen besetzt waren, als es von den Oestreichern geschehen sollte. Zwar suchte man die Höhen zu ersteigen und die herabdonnernden französischen Kanonen zum Schweigen zu bringen, aber vergebens. Ruhig setzten die Feinde ihren Rückzug fort, und erst gegen Abend verließen die zur Deckung desselben aufgestellten Truppen ihren Posten, und zogen ihrem Feldherrn nach, in dessen Seele es wahrscheinlich noch dunkler aussah, als die Nacht es war, die ihn den Blicken seiner Verfolger entzog.

Raum hatten die lästigen Gäste aus unserm Vaterlande den Laufpaß genommen, als von den verbündeten Mächten die Verwaltung des Königreichs Sachsen in die Hände des russischen Fürsten Repnin gelegt wurde.

Zugleich ergieng ein Aufruf an die Söhne des Vaterlandes, Theil zu nehmen an dem heiligen Kampfe, und unter den Fahnen der Verbündeten für Ehre und Freiheit zu sechten.

Und nicht vergebens hatte man gerufen; auch die Sachsen suchten des Ruhmes werth zu sein, den sich schon früher Preußens tapfere Söhne erworben hatten.

Von allen Seiten strömten Freiwillige herzu und weihten sich dem Dienste fürs Vaterland. Beamte sogar legten gern ihre Aemter nieder, die Feder mit dem Schwerte vertauschend. Ueberall war eine heilige Begeisterung erwacht, die sich in Wort und That kund gab.

Aus den in Haufen sich sammelnden Freiwilligen ward ein Corps errichtet, dem man den Namen Banner gab, welcher auf die alte Zeit hindeutete, und zu großen Thaten aufforderte. — Ueberall wurden Centralcommissionen errichtet, um in den kleinen Distrikten um so schneller die gefaßten Pläne realisiren zu können. Auch in Naumburg trat eine solche Behörde für den Thüringer Kreis zusammen.

Bei der täglich wachsenden Anzahl der Vaterlandsvertheidiger konnte ich kein müßiger Zuschauer bleiben, auch in mir lebte der Gedanke, meine Kraft der guten Sache zu weihen, und kaum hatte ich dieß vor meinen Mitbürgern geäußert, als eine große Anzahl junger Leute auf meine Seite trat und mit mir die Waffen ergriff.

Da mich aber schon früher das Bürgerschützenkorps aus besonderer Zuneigung zu seinem beständigen Chef unter dem Namen eines Majors erwählt hatte, so wurde ich sogleich zum Rittmeister einer Eskadron Landwehr- Dragoner ernannt, die nach 3 Monaten bei Sangerhausen mit dem Banner vereinigt wurde.

So endigten sich meine merkantilschen Verhältnisse und ein neuer Wirkungskreis lag vor mir.

Ende des ersten Theils.

I

Verzeichniß

der

hohen Beförderer dieses Werks

und

der Herren Subscribenten.

Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Weimar 1 Exempl.
 Ihro Königl. Hoh. die Frau Großherzogin v. Weimar 1 =

Altenburg a. d. Saale. Herr Gastwirth Bär	1 Exempl.
Altona. Herr Kaufmann Dreyer	5 =
Annaberg. Die Freyersche Buchhandlung	1 =
Boblas. Herr Müller Seidel	1 =
Burgscheidungen. Herr Graf v. d. Schulenburg	1 =
Droyßig. Herr Kammerrath Döring	1 =
Eilenburg. Frau Fried. Walster	1 =
" Aug. Ehrhardt	1 =
" Christ. Rittler	1 =
Herr Kaufmann Weiß	1 =
Eisenberg. Herr Stadtschultheiß Gitt	1 =
Eulau. Herr Domherr von Döbershausen	1 =
" Förster Hesse	1 =
Eutritsch. Herr Dekonom Leonhardt	1 =
Farnstädt. Herr Major von Geusau	1 =
Frankfurt a. M. Herr Kaufmann Pegold	1 =
Glauchau. Herr Kaufmann Böttcke	1 =
" Finkler	1 =
Gotha. Herr Buchhändler Flinker	1 =
Grochlig. Herr Gastwirth Staube	1 =
Großheringen. Herr Holzhändl. Trahnert	1 =
Großjena. Herr Kammerrath Loß	1 =
Halle. Herr Prof. Gruber	1 =
" Buchhändler Schwetschke und Sohn	5 =
" Prof. Sprengel	1 =
Hamburg. Herr Kaufmann Beyer und Ferber	1 =
Heigendorf. Herr Amtsverw. Boße	1 =
Jena. Herr Kaufmann Carl	1 =
Iserlohe. Herr Kaufmann Brune	1 =
Kemmeritz. Herr Müller Weinedt	1 =
Köfen. Herr Heune	1 =
" Müller Rosner	1 =
" Gastwirth Weber	1 =

Paubegast.	Herr Kaufmann Biedermann	6 Exempl.
Leipzig.	Herr Gastwirth Busch	1
"	Kaufmann Frege	1
"	" Frischeisen	1
"	" Göhring	1
"	Banq. Rüstner et Comp.	1
"	Kaufmann Leistner	1
"	" Meier	1
"	" Meier et Frege	1
"	" Portius	1
"	Strumpffabr. Richter	1
"	Kaufmann Rostovsky	1
"	" Sieverts	1
"	" Simons	1
"	" Strüber	1
"	Gastwirth Winkler	1
"	Kaufmann Wunning	1
Magdeburg.	Herr Kaufmann Kühne	1
Marburg.	Herr Landgerichts-Dir. Wachs	5
"	Geh. Hofrath Wurzer	5
Marienthal.	Herr Baron v. Seebach	1
Merseburg.	Die Böhmesche Buchhandlung	1
"	Herr A. Schuchert	1
Molqu.	Herr Oekonom Becker	1
Raumburg.	Herr Domherr v. Ampach	1
"	Landger. Ass. Aschenborn	1
"	Doctor Barth	1
"	Kaufmann Bartels	1
"	Maj. Bechtold v. Ehrensperdt	1
"	Kaufmann Braune	1
"	Oekonom Braune	1
"	" Burkhard	1
"	Gastwirth Eichhof	1
"	" Ernst	1
"	Kaufmann Ferber	1
"	" Fochtman	1
"	" A. Franke	1
"	" F. Franke	1
"	Schuhmacher Mstr. Franz	1
"	Seiler Mstr. Fürstenhaupt	1
"	Chef-Präs. Freih. von Gärtner	1
"	Iust. Comm. Geier	1
"	Kaufmann G. Geißler	1

Raumburg.	Herr Kaufmann F. Geißler	1 Exempl.
"	" Graumüller	1 "
"	" Just. Comm. Große	1 "
"	" Posam. Günther	1 "
"	" Schenkewirth Hageneß	1 "
"	" Dekonom Handrock	1 "
"	" Schneider Mstr. Hartung	1 "
"	" Wildpretshändler Haugß	1 "
"	" Kaufmann Hille	1 "
"	" Hopfensack	1 "
"	" Just	1 "
"	" Kreisphys. Kayser	1 "
"	" Kaufmann Kayser	1 "
"	" Rathskellerwirth Kegler	1 "
"	" Gastwirth Koch	1 "
"	" Schenkewirth Köhlmann	1 "
"	" Lehmann	1 "
"	" Kaufmann Lemme	1 "
"	" Bäckermeister Leye, sen.	1 "
"	" Leye, jun.	1 "
"	" Landger. Wf. Lipten	1 "
"	" Schenkewirth Marschner	1 "
"	" Kaufmann Nießsch	1 "
"	" Post-Dir. Müller	1 "
"	" Kaufmann Müller	1 "
"	" Goldschmidt Otto	1 "
"	" Kaufmann Pabst	1 "
"	" Cammer Comm. Pafsche	1 "
"	" Kaufmann Poffart	1 "
"	" Rauchfuß	1 "
"	" Restaurat. Reißhauer	1 "
"	" Kaufmann Sander	1 "
"	" Mützenfabr. Schäfer	1 "
"	" Schenkewirth Scheuffler	1 "
"	" Archit. Schröder	1 "
"	" Bahnarzt Schuffenhauer	1 "
"	" Gastwirth Silber	1 "
"	" Kaufmann Simons	1 "
"	" Simons-Wogt	1 "
"	" Messor Sprengel	1 "
"	" Schenkewirth G. Starke	1 "
"	" F. Starke	1 "
"	" D. Starke	1 "

Naumburg.	Herr Schenkwrth B. Starke	1 Exempl.
"	Seifensiedermeister Stock	1 "
"	Schenkwrth Sätzner	1 "
"	Assessor Länger	1 "
"	Kunstmahler Träger	1 "
"	Amtsverw. Boße	1 "
"	Kaufmann Vogel	1 "
"	G. Vogt	1 "
"	P. Vogt	1 "
"	W. Vogt	1 "
"	E. Vogt	1 "
"	Sattlermeister Balthar	1 "
"	Schuhmachermeister Wegel	1 "
"	Kaufmann Wiedemann	1 "
"	Tuchfabr. Zacher	1 "
"	Domdech. v. Berßen	1 "
Nebra.	Herr Schenkwrth Magnus	1 "
"	Landrichter Fischer	1 "
Reibschütz.	Herr Müller Lehmann	1 "
Rebeditz.	Herr Rittergutsbes. Manitiuß	1 "
Pforta.	Herr Papier Fabr. Kunike	1 "
"	Prof. Oldendorp	1 "
Plotha.	Gastwrth Otto	1 "
Priesnitz.	Herr Gastwrth Zeitschel	1 "
Saubach.	Herr C. Bahnert	1 "
Sulza.	Herr Kaufmann Warlig	1 "
Tauchart.	Herr Rittergutsbes. Neubauer	1 "
Tümpingen.	Herr Rittergutsbes. Vogt	1 "
Wigzburg.	Graf von der Schulenburg	1 "
Weimar.	Ihro Exc. Frau Gräf. Henkel von Donnerßmark	1 "
"	Herr Hofzahnarzt Ernst	1 "
"	Landkom. Gebßer	1 "
"	Se. Exc. d. Staatsmin. von Gersdorf	1 "
"	Herr Sekret. Kramer	1 "
"	Kanzler von Müller	1 "
"	Legationsrath Panse	1 "
Weissenfels.	Herr Gröbßel	1 "
"	Holzverw. Just	1 "
"	Amterath Kaupisch	1 "
"	Schenkwrth Kolbe	1 "
Zeig.	Herr Dr. Braune	1 "

Zweites Verzeichniß

der

Herren Subscribenten.

Amsterdam. Herr Goldschmidt Fürstenhaupt . . .	4	Exempl.
Berlin. Herr Kammergerichtsref. v. Bodenhausen . . .	1	=
Camburg, Herr Advokat A. Herrmann.	1	=
= Kaufmann G. Herrmann.	1	=
= Müller Koch.	1	=
= Holzhändler Wiegand.	1	=
Chemnitz. Herr Kaufmann Richter	1	=
Düsseldorf. Herr Kaufmann Solbrig.	1	=
Eisleben. Herr Oberamtmann Bartels.	1	=
Erfurt. Herr Gastgeber Vogt.	1	=
Frankenhausen. Herr Kaufm. Hornung.	1	=
Frauenprießnitz. Herr Kommissionsr. Leither. . .	1	=
Gera. Herr Kaufmann H. Ferber.	1	=
= = Ch. Ferber.	1	=
Gefßnitz. Herr Inspektor Gehren.	1	=
Giebichenstein. Herr Amtsrath Bartels.	1	=
Gleina. Herr Amtmann Schwarzweller.	1	=
Krickstedt. Herr Rittergutsbes. Weidlich. . . .	1	=
Leipzig. Herr Kaufm. Thielicke.	1	=
London. Herr Buchhändl. Richter.	4	=
Merseburg. Herr Buchhändl. Böhme.	1	=
Naumburg. Herr Kaufm. Gerischer.	1	=
= Kunstmaler Kästner.	1	=
= Schneidermeister Lange.	1	=
= Zitronenhändler Mirus.	1	=
= Gastwirth Otto auf der Henne	1	=
= Domdechant Wurmb von Zingß	1	=
Naundorf. Herr Oberamtm. Lüttich.	1	=

Nürnberg. Herr Kaufm. Fendler et Comp.	1	Exempl.
Pauscha. Herr Rittergutsbes. vān der Beck.	1	"
Pfäffel. Herr Amtsverwalter Gehser.	1	"
Pleesen. Herr Oberamtmann Nordmann.	1	"
Pragwig. Herr Oberamtm. Wenzel.	1	"
Rothenburg. Herr Amtmann Stecklein.	1	"
Sangerhausen. Herr Just. Commiss. Osterloh.	1	"
Schmon. Herr Rittergutsbesitzer Ritter.	1	"
Teuchern. Herr Amtsverwalter Ritter.	1	"
Weimar. Herr Kanzleisekretair Kirst.	1	"
Weißensels. Herr Kaufm. Weibling et Comp.	1	"
Zeiz. Herr. Dr. Neß.	1	"

Drittes Verzeichniß

der

Herren Subscribenten.

Balgstädt. Herr Rittergutsbes. v. Sperling . . .	1 Exempl.
Bibra. Herr Kaufmann G. Thieme	1 "
Bukarest. Herr Kaufmann Adam Loebel . . .	1 "
Droesig. Herr Amtmann Raabe	1 "
Großhelmsdorf. Herr Pächter Weissenborn . .	1 "
Leipzig. Herr Gastgeber Rüstner	1 "
Magdeburg. Herr Kaufmann Graff	1 "
Raumburg. Herr Buchhändler Zimmermann .	1 "
Delitzsch. Herr Kaufmann August Weinert . .	1 "
Dryheroda. Herr Kaufmann B. Kräger . . .	1 "
Euerfurt. Herr Gastgeber Kunig	1 "
Udenbach. Herr Müller Pfloß	1 "
Weissenfels. Herr Holzhändler Kleinicke . . .	1 "

Nr 4301

(1)

ULB Halle

3

004 804 678



D

